This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

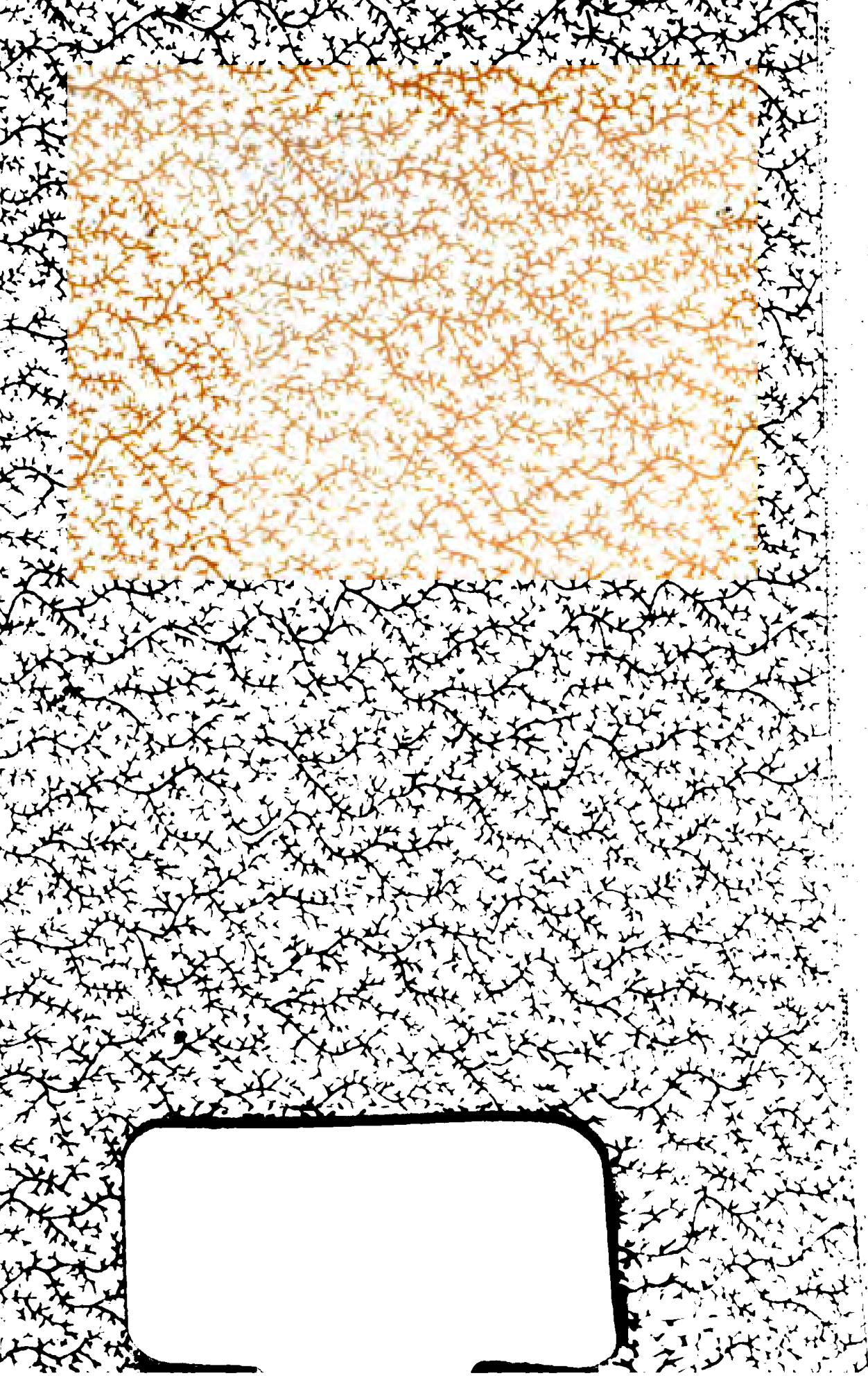
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

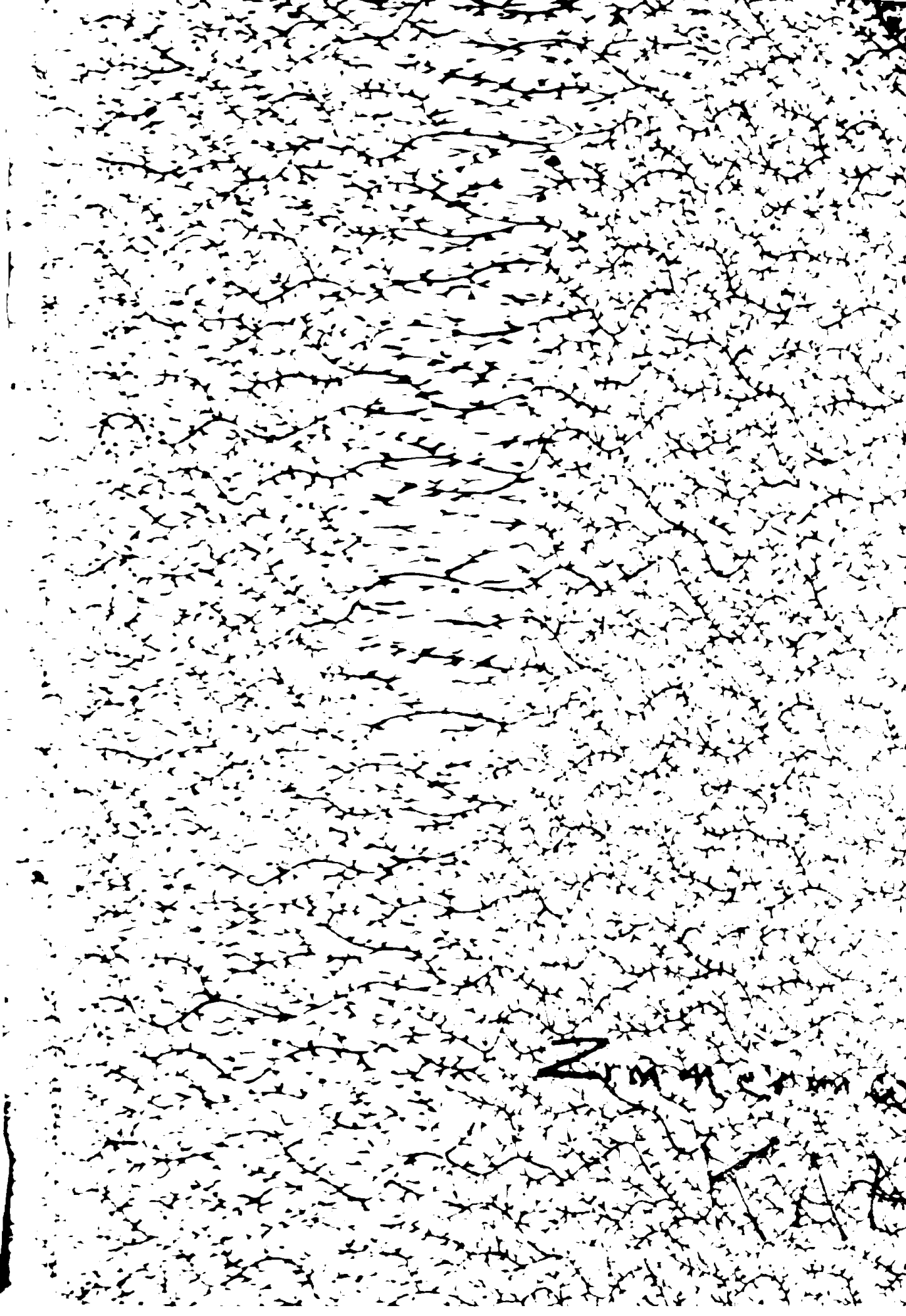
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

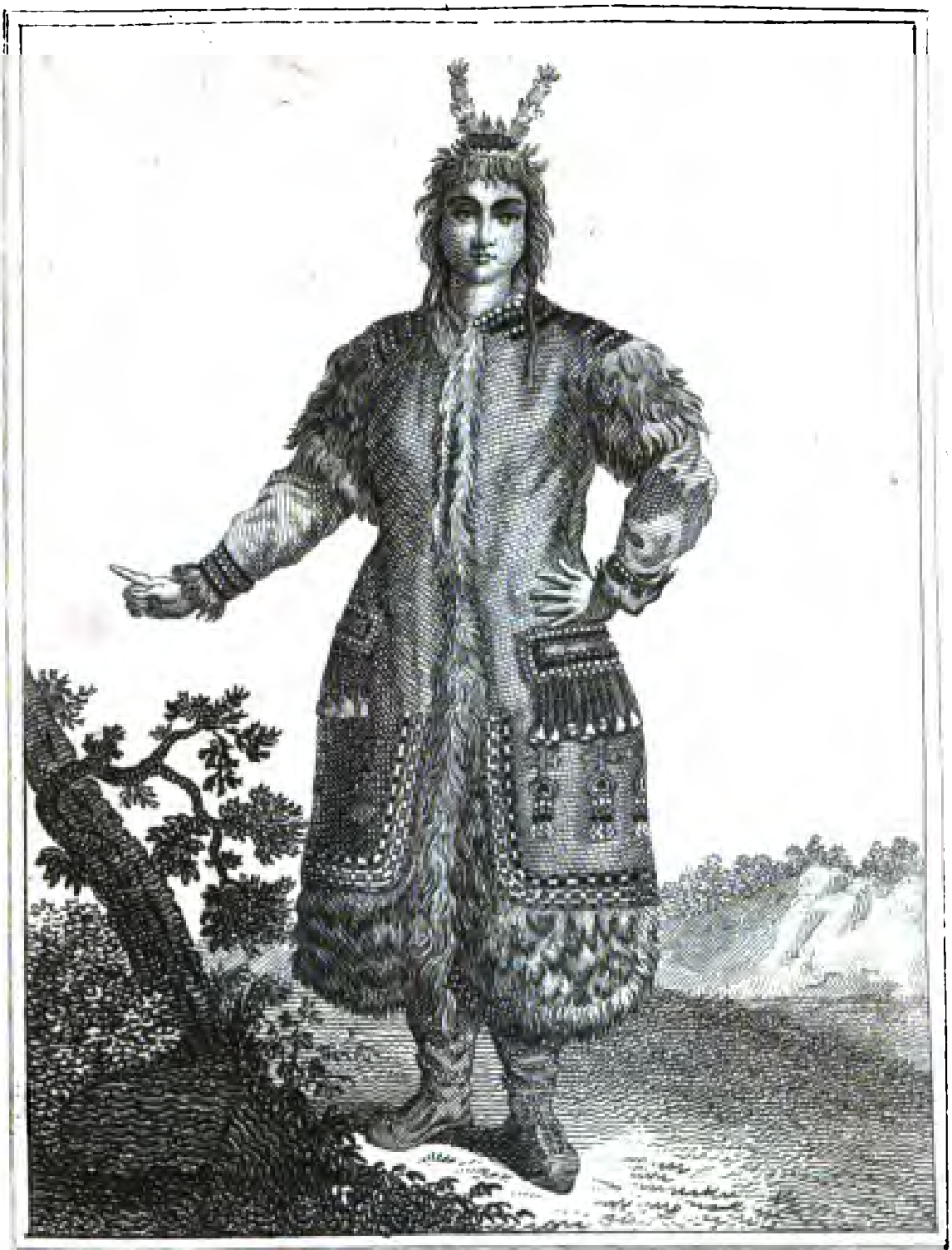
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`







Eine Jakutinn.

TASCHENBUCH
der
REISEN,
oder
unterhaltende Darstellung
der Endeckungen des 18ten Jahrhunderts,
in Rücksicht der Länder Menschen und Productenkunde.

Für jede Klasse von Lesern

von
E. A. W. von ZIMMERMANN

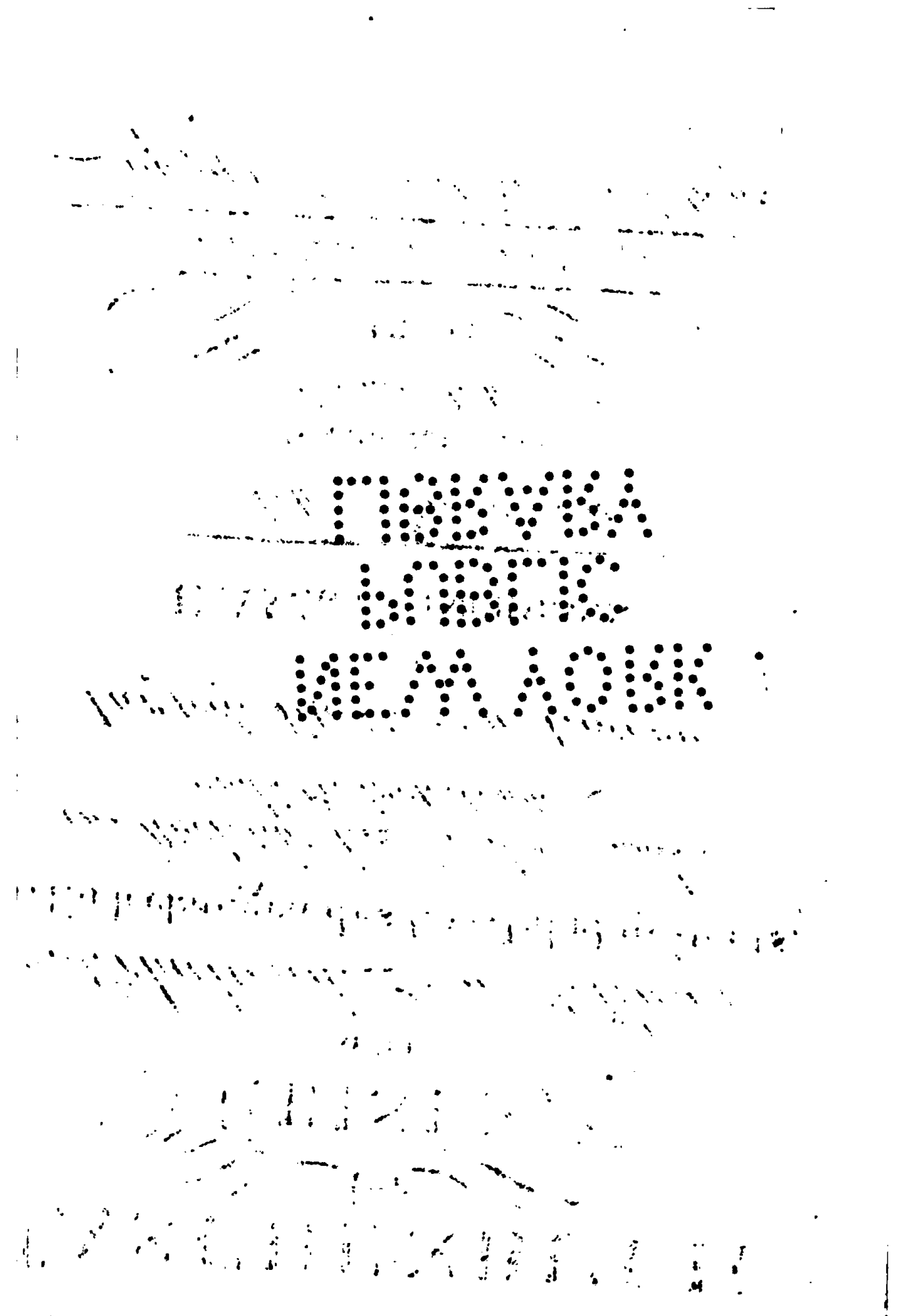
Achter Jahrgang

Zweite Abtheilung
für das Jahr
1809.

Mit 12 Kupfern und 1 Karte.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.

PUBLIC LIBRARY NEW-YORK



NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorrede.

Was der vorhergehende achte Band dieses Taschenbuchs begann, findet sich in diesem 9ten beendigt, nämlich das russische Asien, und zwar dessen westlicher Theil.

Auch diesmal habe ich es mir angelegen seyn lassen, dasjenige besonders auszuheben, wodurch sich die Länder vor andern Theilen der Erde auszeichnen, also was ihre charakteristischen Züge ausmacht, und man wird, hoff' und

isch ich, in dieser Rücksicht weder über Mangel noch über Abwechselung der Materien klagen. Indeß ist es mir dennoch fast unmöglich gewesen, den vollen Reichthum der Erd- und

Menschenlehre dieser ungeheuren und unter so sehr verschiedenen Klima gelegenen Regionen genau darzustellen. Auch war es kaum möglich, das ganze Heer der verschiedenen Völkerschaften dieses Theils von Rußland einzeln aufzustellen, hätte auch vielleicht manchen Leser ermüdet, da die Analogie vieler derselben unter einander sehr bedeutend ist. Einige, z. B. die Buräten, werde ich, da die Mongolen den folgenden Jahrgang wieder eröffnen, nachholen Gelegenheit haben.

Die Hauptabsicht dieser Arbeit glaube ich indes auch diesmal nicht aus den Augen gelassen zu haben: allgemeinere Verbreitung nützlicher Kenntnisse; Hinweisung auf die Weisheit in der Einrichtung der Natur überhaupt, vorzüglich der unseres Erdballs; und Zeugnisse für den hohen Werth einer wahren Monarchie. In unsern Zeiten, wo die Revolution gleichsam dar-

auf vorsätzlich auszugehen schien, Gotteslengnung und Nutzlosigkeit unserer Religion zu verbreiten, die Gültigkeit aller Verträge, Eide und heiliger Verbindungen mit Hohnlächeln unter die Füße zu treten, den Menschen durch den blutigsten Despotismus zum Schlachtthiere herabzuwürdigen, und den empörendsten Geist des Anarchisten und Egoisten uns als den ächten Geist wahrer Regierung aufdringen zu wollen, da muß ein jeder, der nur einigermaßen Gefühle besitzt, und es vermag diese laut werden zu lassen, öffentlich gegen diesen totalen Umsturz der Societät seine Mitbrüder warnen.

Eben daher war es denn Pflicht, und glücklich genug die angenehmste Pflicht, gerade in einem Reiche, welches noch vor 100 Jahren unter den civilisirten keinen sehr bedeutenden Rang einnahm, jetzt auf die erstaunlichen Fortschritte, welche darin für das wahre Wohl des Menschen

gethan sind, aufmerksam zu machen. Ganz vorzüglich geben gerade die hier durchgegangenen Theile des großen russischen Reichs die sprechendsten Beweise an die Hand, was durch die väterliche Regierung einiger wenigen Monarchen in kurzer Zeit zum Wohl der Menschheit bewirkt werden kann.

Rußland hat, ohne im mindesten auf seine eigene Vergrößerung hinzusehen, seit Peter I. Zeiten sich in sich selbst vielfach vergrößert. Es hat mehrere der rohesten Nomaden zum Theil in Ackerbauer umgeschaffen, es hat große, vormals unbenutzte Flächen in nutzbares, menschenernährendes Erdreich verwandelt, es hat zuvor unbefahrne Meere beschifft, Kanäle und Handelswege gezogen und so die Betriebfähigkeit zum Umtausch der tausendfältigen Produkte erleichtert, es hat die Landesindustrie und die Gewerbe aufgemuntert, und Alexander der Erste hat diesem

allen dadurch einen unendlich erhöheten Werth gegeben, daß er alle nützlichen Kenntnisse auf das edelste emporhilft, die Wissenschaften selbst unter die roheren Völker verpflanzt, jede gute dem Vaterlande nützliche That oder Erfindung großmüthig belohnt, und auf die Weise die überwiegenden Vortheile einer wahren Monarchie der Nachwelt in einem dauernden Monumente aufstellt.

Ich werde es mir daher zu einem besonderen Geschäfte machen, nächstens in dieser Hinsicht einen Rückblick auf Rußland zu thun, um im Allgemeinen nach den genauesten Angaben die Verherrlichung dieses großen Reichs seit der Epoche jenes großen Monarchen aufzustellen.

Bei der Karte ist hauptsächlich diejenige zum Grunde gelegt, welche der Hr. Prof. Spähr im Jahre 1807 vom ganzen Russischen Reiche uns gegeben hat. Nur in einigen Stücken z. B.

in Ansehung des Laufs des südlichen Urals und der Insel Neu-Zembla, glaubte ich Ursache zu haben, hievon nach den russischen Originalkarten abgehen zu können. Diese Karte enthält nun gerade diejenigen Theile des russischen Asiens, welche uns noch von dem Ganzen gegen Westen übrig waren, denn sie hebt mit der im vorhergehenden Jahrgange durchgegangenen metallreichen Provinz Nertschinsk an.

Wegen der hier aus einandergesetzten vormaligen Gestalt und Größe des Caspischen Meers, und seiner damaligen Verbindung mit dem schwarzen Meere ist sie bis dahin ausgedehnt worden, ob dies gleich über die Gränzen von Asien hinausgeht.

Der Reichthum der Materie und zugleich die gute Aufnahme, deren sich dieses Taschenbuch nun bereits über 8 Jahre dankbar zu rühmen hat, so wie endlich die zu große Reihe von Jah-

gen, welche erfordert würden, wenn ich auf die bisherige Weise auch nur die außer-europäischen Länder durchlaufen wollte, haben mich bewogen, dem Antrage des würdigen Hrn. Verlegers zu folgen, und jährlich zwei Abtheilungen davon auszuarbeiten. Ich werde es auch hiebei für Pflicht halten, meinen Grundsätzen getreu, allen Fleiß darauf zu wenden, um, meinen geringen Kräften gemäß, diese Arbeit dem Leser so nützlich als unterhaltend zu machen.

Ebenfalls ersuche ich diesmal das Publikum nicht nur vor Lesung des Buchs die Druckfehler zu verbessern, sondern überhaupt mit Nachsicht meine Arbeit zu beurtheilen.

Einige Druckfehler.

S. 49. Z. 15. st. Gastupfer lese man Gustupfer.

S. 50. Z. 2. st. Bournon Werners lese man Bournon, Werner,

S. 57. Z. 12. st. Aetna lese man Aetnas.

S. 62. Z. 19. st. furchtbaren lese man furchtbarem.

Anzeige des Inhalts.

Einleitung = = S. 1
Das asiatische Rußland (Fortsetzung) Sibirien.
Statthalterschaft Tobolsk und Kolywan; Areal-Größe = = 4
Natürliche Gränze von Europa und Asien 6
Lauf des Uralgebirges = = 7
Weitere Bildung der Küsten des Eismeers in Westen = = 9
Neu-Zemlya = = = 10
Heemskerks Winteraufenthalt daselbst 10 bis 13
Werth des Wallroßfangs = = 13 — 17
Der Ob und dessen Quellen = = 18
Große Jagdthiere des südlichern Tobolsk's; der Steinbock = = 19
Der Argali = = = 21
Die Kropfgazelle = = 24 u. f.
Mineralen des Urals und Bergwerke 27

Heutiger Werth derselben — Seite
Asbestberg = = = 29.
Brennender Berg = = = 31
Magnetberg = = = 34
Flezkische Salzberg = = 35
Höhlen im Läckletau = = 36
Der Altai, dessen Lauf und Höhe = 38
Der Alpenhase = = 39
Die Kolywanschen Bergwerke = 40 u. f.
Gesammtwerth derselben = 45
Das gediegene (atmosphärische) Eisen 46 u. f.
Dessen Bestandtheile = = 49
Dr. Chladni Hypothese über dessen Entstehung = = 51 u. f.
Die Mondssteine nach Dr. Olbers, von Ende u. A. = = 54 u. f.
Der R. Sigeni findet diesem ähnliche Laven aus den Vulkanen unserer Erde = = = 56
Ideen über eine Correspondenz mit den Seleniten = = 58
Der Bewohner von Tobolsk und Kolywan 59 u. f.
Die Samojeden; ihre Gestalt, Sitten u. s. w. = = = 60 u. f.
Sonderbare Reizbarkeit und Nervenschwäche derselben = = 72 u. f.
Die Ostiaken; ihre Gestalt, Sitten u. s. w. = = = 76 u. f.
Merkwürdige pantomimische Tänze = 87
Dortige Fischereien und Jagden = 89 u. f.
Die Moschus-Ratte = = 92
Das Elennthier = = 94 u. f.
Die Wogulen = = 97 u. f.

Die Tartaren, ihr gemeinschaftlicher Ursprung mit den Mongolen = S. 103
Greuel und Werth der Eroberer (nach Deguignes) und ihre Schmeichler = = = 104
Beispiel erstaunlicher Bevölkerung des damaligen Orients, nach Herbelot = = = 105
Beschreibung der heutigen Tartaren Rußlands Abtheilung in Nomaden und Ansässige = = 109 u. f.
Ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung 113 — 120
Hochzeiten, sonstige Gewohnheiten, Sitten 121 — 124
Grabschriften = = 125
Die Barabinzen = = 126 u. f.
Die Baschkiren = = 129
Ihre Bienenzucht, dortige Verbreitung der Bienen und Werth = 133
Amerika hatte vormals keine Bienen 134
Sonderbare Methode die Bienenstöcke gegen die Bären zu schützen = 137 u. f.
Die Kirgisen = = 140 u. f.
Beschreibung ihres Landes = 141 u. f.
Der Springhase = = 145
Eintheilung der Kirgisen = 147
Ihr Aeußeres = = 148
Ihre Wohnung, Kleidung = 148 u. f.
Haben wir vielleicht von ihnen unsere jetzigen ungeheuren Hosen? = 149
Ihr Hausvieh = = 150
Ihre Falkenjagden = = 151
Politische Verhältnisse gegen Rußland 153
Innere Constitution = = 154 u. f.

Handel der Kirgisen = = S. 157
Die Bucharei; das Land = 159
Richtung ihrer Gebirge = 161
Vegetabilische und animalische Produkte 162
Schöne Lämmerpelze = = 163
Der Mensch, der Buchar, Aeusseres 164 u. f.
Ihr Handel mit Rußland und Indien 166 u. f.
Einfache Lebensart = = 169
Sie bedienen sich bereits des Opiums und des Salabs = = 170
Der Fadenwurm (Gordius) = 171
Die höchstgiftige Afterspinne = 172 u. f.
Verfassung der Bucharen = 174
Samarcand und seine berühmte Akademie = = = 175 u. f.
Die kleine Bucharey, ihre Erstreckung 178 u. f.
Volkszahl der Bucharischen Kolonien in Rußland und ihr Handel = 181 u. f.
Orenburg und sein bedeutender Handel 182 — 184
Rußlands West-uralische Länder = 186
Ehemalige Verbindung des Caspischen und schwarzen Meeres = 187 u. f.
Die große Deucaleonische Sündfluth 193 u. f.
Das heutige Caspische Meer = 195
Peter der Große lehrt es uns zuerst genau kennen = = 197
Er verbindet es durch Canäle mit dem Baltischen Meere = = 198
Die Wolga, ihr Ursprung, Lauf und hoher Werth als Handelsweg 199 u. f.
Nishnei-Novogrod gleichsam der innere Hafen des Reichs; seine Wichtigkeit = = = 200

Ihr großer Werth durch die dortigen Fischereien S. 203
Ihre wichtigsten Störarten = 204
Einrichtungen des Fischfangs selbst 205 u. f.
Behandlung der gefangenen Fische = 207 u. f.
Die verschiedenen Arten Caviar = 208
Hoher Werth der Hausenblasen oder des Fischleims = = 209
Genaue Angaben des Totalwerths dieser großen Fischereien = 213
Astrachan Stapelort dieser Niederlage 214 u. f.
Handelsmarine des Caspischen Meers 216
Beträchtliche Einfuhr von Persien und der Bucharey = = 217
Der Weinbau im Astrachanschen Gebiete 219
Die verschiedenen Traubenarten = 220 u. f.
Die Hauptstadt Kisleer = 222
Die Soda dieser Gegend = 223 u. f.
Leichte Methode den Werth einer Pflanze in Rücksicht des Alkalis zu bestimmen 224
Peter I. Bemühungen die Wolga mit dem Don zu verbinden = 226
Erstaunliche Circulation des Handels durch diese Verbindung = 227 u. f.
Wie viel dergleichen innere Landesverbesserungen Rußland mehr werth sind als neue Eroberungen = 229 u. f.
Glückliche Benutzbarkeit der Steppen 231
Die Mongolen und die Kalmücken, ihr Aeußeres = 232
Große Schärfe ihrer Sinne = 237
Ihre Talente = = 240

Filzhütten, Kybitken, der Kalmücken, ihr künstlicher Bau = 241
Das Innere dieser Wohnungen nebst dem Hausrathe = = 247
Kleidung und Nahrung der Kalmücken 249
Benutzung der Pferdemilch für Brandtewein = = = 253
Viehzucht der Kalmücken und Kirgisen 255
Auffallende Wirkung der Musik bei dem Kameel = = 257
Verschiedene Racen der dortigen Schafe, besonders das fettschwänzige Schaf 261
Wanderungen der Kalmücken = 266
Ihre Industrie = = 271
Ihre Waffen und Kriege = 273
Ihre Regierungsverfassung und Gesetze 276
Erziehung und Kultur = 279
Proben ihrer Dichtkunst = 282
Ihre Musik und Tanz = = 283
Ihre Krankheiten und Heilmethoden 285
Die Luftseuche, wahrscheinlich von einem, der Furie ähnlichen Insekt 286

Erklärung der Kupfer.

1) Das Titelkupfer zeigt eine Jakutin in vollem Putze nach Georgi. Da das Gouvernement von Tobolsk gleichfalls noch Jakuten enthält, so konnte diese Abbildung hier noch statt finden.

2) Die gediegene Eisenmasse von Jenisei im Kolywanschen, aus Pallas (ält.) Reisen, zur S. 47.

3) Der wilde Widder (O. Argali); im Hintergrunde das gleichfalls behörnte Mutterschaf aus Pallas Spicil. = = = S. 21.

4) Die Kropf-Gazelle (Antel. gutturosa P.) Ebend. = = = S. 23.

5) Sommerjurten der Samojeden nach de Bruin 65.

6) Eine Samojedin, nach Georgi S. 66. Man sieht zugleich die sonderbar gestaltete Kinderwiege oder vielmehr Schachtel, worin der ganz in Pelz gehüllte Säugling fest geschnürt wird, nach Georgi = = = S. 67.

7) Die Rennthier-Tunguſen nach Sarytschef S. 71. Da die Samojeden sich ebenfalls der Rennthiere zum Reiten bedienen.

8) Der Springhase (Mus Jaculus) der Kirgisischen Steppe nach Pallas Glir. = S. 147.

9) Ein Tunguſe nach Georgi; als Nachtrag zu dem vorhergehenden Jahrgange, ist er auch hier nicht am unrechten Orte, da das Gorvernement von Tobolsk unter seinen übrigen vielen Völkerschaften gleichfalls Tunguſen enthält. S. 184. — Schon bei diesen Völkern wird das Tatowiren bemerkbar, obgleich sie in ihrem Klima bekleidet gehen müssen.

10) Lager der Kalmücken an der Sarpa, aus Pallas Mongol. Völkerschaften. T. I.

Dieses lehrreiche Blatt zeigt zugleich den Bau und die Errichtung der Zelte, oder vielmehr Filzhütten, so wie sie S. 241 f. umständlich beschrieben ist, ferner die Art ihre Pferde einzufangen. S. 260. Endlich die verschiedenen Arten ihres Fuhr- und Tragewerks für Weiber, Kinder und Hütten, wie auch den bedeckten Karren, worin die Götzen gefahren werden. S. 268. Im Vordergrunde zeigt sich gleichfalls ein Monument für einen unweit Sarepta verbrannten Lama, mit seinen Gebetfahnen. Die Erklärung wird bei der Religion von Tibet gegeben werden.

11) Das Innere einer kalmückischen Filzhütte nebst Musik und Tanz. Ebendaher. Eine Gesellschaft junger Leute. Ein bei ihrem Liebhaber sitzendes Mädchen spielt die Laute, eine andere tanzt; im Vordergrunde unterhält ein Knabe das Feuer mit gedorrtem Miste, fast die einzige Feurung dieser Nomaden. Zur Seite sieht man das pyramidalische große Milchgefäß zum Säuren der Milch mit dem Rührstock, an der Seite gegenüber, ein Götzenaltar nebst den Opferschälchen, zu S. 247.

12) Die Perekopsche Pforte (Or-kapi) oder die Befestigung der schmalen Landenge, durch welche die Krym mit dem Continente anjetzt zusammenhängt, im Vordergrunde tartarisches Fuhrwerk, zum Theil mit Kameelen bespannt; auf letzteres war es hier nur angesehen.

Einleitung.

So hätten wir dann in unserer Heimath, in der alten Welt, festen Fuß gefaßt.

Die Natur selbst bot uns hiezu einen kurzen, nicht unbetretenen Pfad. Die Pflanze, das Thier und der Mensch zeigten unverkennbare Spuren ihrer Wanderschaft und ihrer antiken Verwandtschaft.

Dies ruft die ganze Achtsamkeit des Naturalisten und des Geschichtforschers auf. Beiden kommt hier die Bildung der Erde und der Menschen zu Hülfe; während daß der Historiker die vormalige Form der Continente aus ihren heutigen Ruinen aufsucht, die Sprachen vergleicht, die Sitten und Gewohnheiten der Völker gegeneinander hält, studirt der physische Anthropologe die wunderbare Einwirkung des Himmels, des Bodens, der Nahrung auf die stufenmäßige Umbildung, auf die dadurch erwachsenen Nüanzen des Menschengeschlechts, wechselseitig im Westen und Osten.

Das Klima, und grösstentheils der Boden, bliebe indeß bei diesen nordost und nordwestlichsten Antenwerken beider Welten, welche wir so eben verlassen haben, einander sehr ähnlich. Eben daher auch ihre Produkte, also auch das erhabenste derselben, der Mensch.

Jetzt rücken wir aber beträchtlich tiefer in unsere Hämisphäre hinein; da wird es sich dann bald zeigen, wie nun fast bei jedem weiteren Schritte von einiger Bedeutung ebenfalls die große Reihe der Hauptschauspieler des vasten Theaters, die organisirten Wesen mehr und mehr von einander abweichen.

Je höher das Tagsgestirn über den Horizont emporritt, je tiefer es den Boden aufthaut und durchdringt, desto lebendiger werden die Keime der gesamten organischen Welt; desto biegsamer, desto regsamer wird auch die menschliche Fiber; die Federkraft des menschlichen Geistes arbeitet zwangloser. Thätigkeit und Gescheidtheit verscheuchen jene stupide Gesichtsfalte des Bewohners der beeiseten Polarwelt; das matte Auge des Jukagen oder Kamtschadalen belebt sich; es athmet Geistigkeit, Theilnahme, Zuneigung und Liebe. Der Trieb angenehmer sein Daseyn zu fristen, reicher und mannigfaltiger zu genießen, und sich in zahlreicher Nachkommenschaft glücklich fortdaurend zu spiegeln, wächst, so wie sich der Sonnenstrahl dem Lothe mehr und mehr nähert. Der Gnomon, der vormals die Höhe der Sonne, und hiedurch die Lage des Landes bestimmte,

dient hier gleichsam zum Maasstab der wachsenden Gescheidtheit und Kultur.

Unter dem höchsten Scheitelpunkte der Sonne strotzt alles von der Fülle organischer Wesen.

Aber mit größerm Wohlwollen und mit Vaterliebe blickt das Tagesgestirn herab, wie der allwirkende Schöpfer auf das unzählbare Heer schöner gestalteter, thätiger, geschickter Menschen, und auf die dadurch trefflich angebauete Erde.

Weit ist freilich noch unser Weg bis zu jenen Gegenden, bis zu Indien, der Wiege der höheren Kultur. Allein selbst diese Reise wird nicht ohne mannigfaltige Belehrung seyn. Sie hebt mit einigen Völkern an, welche uns noch vom hohen Norden zurückblieben; geht über die großen Steppen des asiatischen Rußlands, übersteigt den öden, jedoch höchst lehrreichen Gebirgsbuckel der Tartarei, um endlich zu jenem feingebildeten, harmlosen, mäßigen Verehrer des Brama hinabzusteigen, der bereits in weit über unsere Aera hinausreichenden Perioden ein Lehrer der Weisheit, der Gesetzgebung und der tiefern Wissenschaften war.

Das asiatische Rußland.

Sibirien.

(Forts. u. B.)

Zwei Provinzen, Reiche sollte man sie der Größe nach nennen, bieten sich hier zuerst dar. Sie machen die östlichen Grenzen jenes ungeheuren Theils von Asien aus, welchen uns zuletzt beschäftigte *). Dies sind die Statthalterschaften Tobolsk und Kolywan. Mit Recht mögen sie hier zusammengefaßt werden, da unter dem vorhergehenden Beherrscher Rußland ganz Kolywan, ein Land, größer als das ehemalige jetzt vernichtete Deutschland, von 12839 Quadr. Meilen, plötzlich als Provinz verschwand, und dem größern Nachbaren Tobolsk, von 72547 Quadr. Meilen einverleibt ward; als wären für die Aufsicht eines einzigen Mannes 515000 Menschen noch zu wenig! So hätten wir dann hier vorerst ein kleines Gesamtländchen von 85386 Quadr. Meilen zu durchlaufen.

*) Statthalterschaft Irkuzk.

Der allgemeinen Ansicht eines Landes kann es gleichgültig seyn, wie der Mensch es theilt. Die Natur kümmert sich nicht um die Politik. Sie geht von Schattirung zu Schattirung hinüber; dem Beobachter kommt es dann zu, durch Vergleichung weit auseinander liegender Nüanzen diejenigen anzugeben, welche als Grenzlinien deutlich ins Auge fallen.

Die Natur führte uns indeß bereits selbst ein zu diesen jetzt in eins verschmolzenen Statthalterschaften. Produkte und Menschen treffen hier noch in vielen Rücksichten mit Irkuzk zusammen. Ja sagen die Aehnlichkeit der Küsteneinfassung des Eismeers, an den Mündungen mehrerer grossen Ströme, z. B. des Kovima, der Lena, des Jenisey's und des Obs, zeigten wir bereits zuvor nebst ihren Merkwürdigkeiten an. Selbst viele Nomaden, z. B. die Tunguser und die Jakuten durchziehen, wie in der nassen Provinz Irkuzk, die grossen Steppen von Tobolsk.

Auch darf uns die politische Eintheilung nicht zurückhalten, die merkwürdige Bildung der Ufer des Eismeers selbst einen Schritt über die Grenzen Asiens zu verfolgen.

Neu Semlia trägt eine zu große Analogie mit den Lächowschen und ähnlichen Inseln vom Lande Irkuzk, um dieses Eiland nicht hier in Ansprache nehmen zu dürfen.

Indeß müssen wir uns Grenzen setzen. Asien muß irgendwo von Europa geschieden bleiben. Und wir folgen mit Recht dem treflichen Pallas, der, der Natur getreu, hiezu das große Kettengebirge des Urals für die wahre Grenze annahm.

Dieses Gebirge, welches schon den Alten unter dem Nahmen der Riphäischen Gebirge bekannt war, scheidet bereits im Süden, zwischen dem Don und der Wolga, die kleinen Flüsse, welche sich in jene beiden Ströme ergießen. Höher hinauf im Norden wird der Ural da, wo die Wolga sich östlich wendet, oberhalb Samara gegen den Soc hin, selbst durchschnitten, und erhält bei Bielaja, woselbst das Gebirge die größte Breite hat, den Nahmen Obtschei-Syrt (Gemein-Gebirge). Es läuft von nun an in gerader Richtung nach Norden hinauf, und läßt alle Gewässer in seinem Westen und Osten getheilt entspringen; macht beim Petschora etwas über den 63sten Grad einen Haken oder Winkel, wodurch es nach Osten gebogen wird, und steigt sodann zum Eismeere empor, um dort das große Eiland Neus Semlia zu bilden *).

Dieser Berggürtel ist aber nicht blos durch das Theilen der Gewässer die natürliche Scheidewand zwis-

*) Die schöne Arrowsmithsche Karte, Asia, zeigt dies bis auf den lezten nördlichsten Theil dieser Angaben von Pallas, am deutlichsten.

schen Europa und Asien. Er ist es eben sowohl durch seine Produkte, durch seine Flora. Pallas zeigt nach autoptischer Sachkunde, daß der westliche Ural in Süden die Flora Pannoniens, also Europens, die Ostseite desselben hingegen die von Asien erzeuge *).

Hiernach erhalten wir zugleich die Erlaubniß, ohne auf die politischen, willkührlichen Vorschriften weiter zu achten, im höchsten Norden das große Eiland Nova Semlia, und in Süden das Caspische Meer selbst, als die beiden Termen der Welttheile, hier sofort mit aufzunehmen. Der höchste Kamm dieses Scheidegebirges besteht, gleich den übrigen großen Gebirgs-Rücken, aus Granit; die Gehänge haben Schiefer und Wacken, die Vorgebirge Sandstein, Kalk und Gyps. Sein Inneres ist reich an kostbaren Steinarten, Chrysopras, Jaspis, Porphyr, Serpentin; sein ergiebiger Bergbau gewährt Gold, Kupfer und Eisen **).

Der Ural ist ein vastes Magazin herrlicher Gewässer. Auf seinen Höhen sieht man helle, fischreiche Seen, während das nach Osten und Westen eine kaum aufzuzählende Menge Flüsse und kleinere Gewässer herabströmen. Hierunter die wichtigsten der Sosswa, die

---

*) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russ. Reichs. Petersburg 1776. 4. III. 213.

**) M. s. weiter unten von den Produkten des Mineralreichs.

Petschora, die Tura, die Kama, die Usa, die Vielaus der Iset, der Ural (sonst Jaik), der Tobol u. a.

Schon vorhin stellte sich uns die traurige Gestalt der Küste des Eismeers dar; ihre furchtbare Erstorbenheit, die todte sumpfige Wüste des nördlichen Randes der alten Welt. Hier arbeitet der Mensch umsonst gegen die Gewalt des Klimas; der Boden gewährt ihm nichts, als höchstens etwas so eben aufgethauetes Eiswasser. Das Hausthier schwindet hinweg, und selbst die überall triumphirende Natur des Menschen bedarf der künstlichsten Anstrengung, um sich nur dem Tode der Kälte zu entziehen.

Zwar hat Rußlands wohlthätige Regierung es versucht, sogar bis über den 68sten Br. Grad Anbaue zu machen (Nishnei Kovima); zwar halten einzelne Gesellschaften der Pelzhändler ihre Jäger sogar auf Neusemlia, und eine kleine Kolonie einer Sekte der griechischen Kirche, die Raskolniken oder Altgläubigen, legten eine Kolonie auf der Insel Kalgujeu, unter dem 69sten Breitengrade, an. Allein entweder hält selbst der schon der Kälte acclimatirte Russe diese Station nur auf wenige Monate aus, oder er kommt gar um. Letzteres war das Schicksal der Kolonie der Raskolniken, da hingegen die russischen Jagdgesellschaften auf Neu Semlia nach kurzen Pausen abgelöset werden. Selbst der in diesem Klima häusliche Samojede und Ostiake bedarf, wie wir sogleich sehen werden, aller möglichen Sorg-

kalt und Vorsicht, hier sein trauriges Daseyn zu fristen.

Auch hier ist, wie zuvor, weiter nach Osten *) die Küste sonderbar ausgezackt und mit erstaunlichen Hervorragungen bezeichnet.

Tritt doch das höchste Vorgebirge der alten Welt Czeverostochnoi, auch das Nordcap genannt, zwischen der Khatanga und dem Jenisei über 77°, wie ein Eiszacken hervor? Die beiden Flüsse Khatanga und der kleinere Piazina mit der in letzterem sich ergießenden Douditta bilden daraus fast eine Insel.

Noch seltsamer ist aber die uns näher liegende, westlichere Küste gebildet. Hier zeigen sich nicht nur tief ins Eismeer hineinlaufende Erdspitzen, hier hat der Ob ein großes Land von mehr als 8 Breiten- und 5 Längengraden abgeschnitten, und durch den Karischen Meerbusen ist diese ganze Landmasse zungenförmig isolirt. Doch nicht genug. Gleich ihr zunächst in Westen ist durch eben dieses Karische Meer das nördlichste Ende jener mächtigen Scheidewand von Europa und Asien, des Urals in ein großes Eiland, Neu Semlia von mehr als 4000 Quadr. Meilen verwandelt, und diese Insel selbst durch eben dieses Gewässer fast in seiner Mitte durch einen fahrbaren Kanal (Makoschkin Schar) zerr

*) Man sehe den vorigen Jahrgang.

Inseln. Von den Zertrümmerungen, welche hierbey sich ereigneten, liegen uns noch jetzt, in Süden, die Ruinen in den Waigats-Inseln vor Augen.

Es lohnt schon der Mühe sich bei dieser Insel etwas länger zu verweilen.

Neu-Semlia (Nowaja Semlya), die größte Insel des russischen Nordens, wenn gleich seit dem eilften Jahrhundert bekannt, wenn gleich jährlich von den Russen auf mehrere Monate bewohnt, ist dennoch bis jetzt größtentheils noch ein unbekanntes Land.

Nur die südlichen Küsten besuchen die Russen; und den Holländern allein verdanken wir das wenige, welches wir von dessen nördlichen Theilen kennen. Was kostete aber auch diese Aufklärung in der Geographie! Barents und Heemskerk wurden nebst 113 Menschen wahre Märtyrer des entsetzlichsten Winters. Nach einem völligen Zerschellen ihres Schiffs durch die Eisberge, sahen sie sich bereits mit dem ersten November des Tageslichtes beraubt. Ihre, aus Brettern kümmerlich zusammen gesetzte Hütte, mit einer Tonne zum Schornstein, durften sie schon zuvor nicht ohne Gefahr von den großen Polarbären zerrissen zu werden, verlassen. Nun, da sie die Sonne verließ blieben sie bei der eintretenden Nacht fast gänzlich darauf beschränkt. Die Kälte, und mit ihr das Elend, nahm zu. Selbst die stark bepelzten weißen Bären entfernten sich; nur der Steinfuchs (Isatis) trotzte dem furchtbaren Klima.

Der Hunger wuchs mit der Kälte, und ein in einer Schlagfalle gefangener Fuchs war ein herrliches Mahl. Selbst neben dem Feuer gefror Alles; sogar der starke spanische Wein. Die Schuhe wuchsen gleichsam mit dem Fuße zusammen, Socken aus dreifachen Schafpelzen erhielten ihm kaum einiges Leben. Nur vom Mond und Nordlicht unterbrochen dauerte die Nacht, und über sie tobte der Wintersturm des Pols. Auch wären sie vielleicht dem entsetzlichen Klima zur Beute worden, hätte nicht selbst der Schnee, der über die Höhe der armseligen Hütte hinanwuchs, ihnen zur Rettung gedient.

Bei dieser grausamen Lage zeigte sich die unversiegbare Quelle der Hofnung und der hohe Werth der Geselligkeit des Menschen. In der Entfernung von einigen 100 Meilen von Europa, von allen Seiten durch Eisgebirge umschlossen, war nun das Jahr beendigt. Es hatten die furchtbare Nacht, die Kälte und die Dürftigkeit bereits über zwei volle Monate gedauert, als das Fest der heil. drei Könige (5ten Jan.) einfiel. Hiedurch an ihre vaterländischen Freuden erinnert, setzten sie von ihrem spärlichen Vorrath einen Theil des übergebliebenen Weines zur Feier des Tages aus, und erhuben unter lauter Fröhlichkeit und Laune den Schiffskonstabel, durch das Loos, zum König von Nova Semlia!

Eine traurige Unvorsichtigkeit hätte indeß der ganzen Gesellschaft beinahe das Leben gekostet. In einer der ruhigen Nächte hatten sie aus dem zersplitterten Schiffe eine Ladung Steinkohlen zur Heitzung geholt, und zu größerer Erwärmung das Rauchloch verschlossen. Das Kohlenfeuer erstickte fast die ganze Mannschaft, nur ein einziger hatte noch Besonnenheit genug die Thür zu öfnen. Die heftig hereindringende Luft war, der sonst feindseligen Kälte ungeachtet, diesmal ein höchst willkommener Retter.

Nach und nach sahe man ein schwaches Dämmern. Eine fortgerollte Kugel wurde bemerkbar.

Endlich nach mehr als 80 Tagen erschien ihnen ungeahnet ein Theil des Sonnenbildes. Mit kaum glaublicher Freude bestätigte sich aber bald darauf diese das mals unerklärbare Erfahrung, und nun schöpfte jeder neue Hofnung zur baldigen Beendigung ihrer Leiden.

Dennoch mußten sie sie noch Monate lang erdulden. Das eingefrorne Schiff ließ keine Aussicht zum ferneren Gebrauch. Ihre Böte wurden daher zur Heimfahrt eingerichtet, mit Proviant und Waaren aus dem Schiffe versehen, wagte sich der Ueberrest von elf Menschen, so weit war ihre Anzahl durch Krankheiten vermindert, in zwei kleinen ofnen Nachen ins hohe Meer.

Bald mußten sie die Fahrzeuge mit Lebensgefahr über das Eis schleppen, bald drohten die Wallrosse sie umzustürzen.

Indeß fuhren sie dennoch glücklich längst Neu Semlia hin. Der wackere Barents erlebte aber nicht ihre Landung auf Kola, im russischen Lappland. Nur erst im November sahen sie ihr Vaterland wieder.

Diese Expedition, so traurig sie auch ausfiel, ist die einzige, welche uns fast die ganze Nordwestküste der großen Insel vom 76sten Grade bis zur Waigats-Straße kennen gelehrt hat.

Die russischen Seefahrer besuchten nachmals in unsern Zeiten die südlichern Theile häufig; und entdeckten zugleich, daß Neu Semlia oberhalb des 73sten Grades vom Meere getheilt, aus zwei Inseln besteht. Der sachkundigere Steuermann Rachmanin, der den Kanal Makoschkin-Schar gleichfalls durchfuhr, fand ihn 120 Werste lang; die Insel selbst hält er an mehreren Stellen 300 Werste (über 43 Meilen) breit.

Die westlichen Ufer des südlichen Theils der Insel haben viele kleine Felseninseln, und gleich jenem Kanal, felsige, furchtbar-überhangende Ufer.

Bis etwa drei Meilen landeinwärts und weiter wagen sich die russischen Jäger, nur selten zeigt sich ein flaches, steinigtes Land mit bläulichem zähen Thone bedeckt. In der Entfernung steigen Schneeberge bis zu den Wolken; sie senden in vielfacher Richtung kleine Flüsse und Bäche zum Meer.

Nirgend gedeihet ein Baum oder hohes Gesträuch. Nur zwergigte Weiden und Birken (Betula nana),

Grasgewächsen, Heidel- und Moosbeeren oder Moose kriechen über den torfichten Boden hin.

Durch letztere gedeihet hier das wilde Rennthier; und der weiße Fuchs in bedeutender Menge; auch sieht man Wölfe und rothe Füchse. Dagegen ist kaum eine Vögelart hier daurend zu Hause. Nur von Zugvögeln, Gänsen, Enten und Tauchern wird der Sommer belebt. Eben so sparsam ist das Insekt.

Das Meer ist aber reich an Cetaceen, Robben und Wallrossen *).

Letztere sind der Hauptgegenstand der hiesigen Fischereien. Ihre Einträglichkeit verdient einige Aufmerksamkeit.

Die Gesellschaft von Wallrossjägern, welche zu dieser Absicht von eigenen Unternehmern oder Rhedern gedungen wird, besteht aus zwei Harpunierern, zwei Tonnenleuten, einem Steuermann und einigen Ruderern; jedem davon ist sein eigenes Geschäft aufgetragen. Der Lohn für einen Sommer steigt von 5 bis 10 Rubel auf den Mann. Der Rheder sorgt für ein Fahrzeug, welches mit einem Ofen zum Brodbacken versehen ist, wie auch für Feuerholz und für Proviant auf ein ganzes Jahr; denn oftmals sieht man sich gezwungen auf Neu Semlia zu überwintern. Das einzige Getränk, sagt

*) Man sehe den vorhergehenden Jahrgang nebst dem Kupfer.

[illegible] mit welchem sie sich versorgen, ist Was[illegible] [illegible]leraus bereiten sie, wenn sie ans Land gehen [illegible] *).

[illegible]nn die Wallroßjäger der großen Gefahr entgan[illegible] [illegible]d, von den Eismassen ihr Fahrzeug zertrümmert [illegible]en, oder gezwungen zu seyn, auf dem treibenden [illegible]ich auf gut Glück zu retten, dann legen sie sofort [illegible] Boot, oder Karbaß, in einer Bucht der Insel sicher [illegible] Anker; hier finden sie gewöhnlich schon einige von [illegible]eren Gesellschaften errichtete Hütten vor.

Nun suchen sie, sobald es nur das Wetter erlaubt, [illegible] Wallrosse in kleinern Böten auf. Man wittert aber [illegible]e fetten Thiere sehr weit, sie dünsten stark und wi[illegible]g aus. Sie besuchen bei heitern Tagen vorzugs[illegible]eise das Land, bald nur, um sich auszuruhen, bald [illegible]r Begattung zu pflegen (und die Zeit ihrer Brunst [illegible]auert zwei Monat), oder um ihre Junge zu werfen. Wiederum retten sie sich auf das Land, um sich dem Beißen der Seewanzen (wahrscheinlich ein Meerassel, Oniscus) zu entziehen; denn dieses Insekt stirbt sogleich außerhalb des Meerwassers.

Daher treffen denn die Jäger oftmals sehr große Haufen von Wallrossen auf den Küsten oder auf den großen Eisschollen.

---

*) Quas ist ein Getränk aus Wasser und gegohrenen Früchten, z. B. Beeren u. dgl.

Mit Pfeilen bewafnet nahen sich ihnen die Jäger stets mit grösster Vorsicht gegen den Wind. Die Witterung des Menschen treibt sie nämlich weit bestimmter ins Meer zurück, als selbst ein Boot das gegen den Wind auf sie zurudert. Indem man sie von der Seeseite angreift, versperrt man ihnen den Weg zur Flucht.

Ohne große Gefahr werden diese schwerfälligen Thiere niedergeschossen, und ihre Gewohnheit, sich eins über das andere hinüber zu schleppen, bildet bald für die nachfolgenden einen ihnen selbst gefährlichen Damm. Auf die Art fällt oftmals dieser Fang so reichlich aus, daß die Jäger sich nur mit dem Kopf oder Zähnen begnügen, und die Körper zurücklassen.

Weit gefährlicher ist aber diese Jagd im Elemente des Wallrosses selbst. Hier wird das Thier harpunirt; nächst der Küste oder des Eises wird das andere Ende des Harpunriemens dort befestigt, im Meere selbst aber an der vordern Spitze des Bootes. Das mächtige, durch die Wunde wüthende Thier reißt nun den Vordertheil des Fahrzeugs tief ins Meer, die ganze Equipage muß sich auf dessen Hintertheil wetten. Kämpft nun das Wallroß vergebens sich loszureißen, dann stürzt es wüthend auf seine Gegner, sucht mit den gewaltigen Fangzähnen das Boot zu zertrümmern, ja oftmals stürzt es mit einem richtig gemessenen Sprung in die Mitte des Fahrzeugs selbst, durch schnelles Hinabspringen ins Meer retten sich die Menschen. Sie klammern

ſich in dieſer Noth an den Rand des Fahrzeugs, und nur die Hülfe der übrigen Böte rettet ſie vom Tode.

Die Beute beſteht in dem Fett oder Thran, den Zähnen und der Haut. Die Unmöglichkeit, den Thran ſofort auszuſieden, vermindert ſeinen Werth; auch wird er zu Zeiten mit Seehundsthran verfälſcht. Ein groſſes Wallroß giebt oftmals eine Tonne Thran. Aus Archangel führt man jährlich von 2 bis 10 tauſend Tonnen aus, die Tonne zu 7 Rubel.

Die Haut iſt brauchbar zu Pferdegeſchirr und ſtarken Riemen, auch als Abſchnitzel zu Leim; man ſchätzt ſie auf 3 bis 4 Rubel.

Das Elfenbein der Zähne, härter und dauernder weiß als das des Elephanten, gilt pudweiſe zur Stelle 20 bis 30 Rubel. Oft betragen 3 ſolcher Zähne ſchon ein Pud (40 Ruſſ. Pfund).

Von dem ganzen Fange erhält der Unternehmer (Rheder) die Hälfte, das Uebrige wird kontraktmäßig dem Schiffvolke vertheilt.

So weiß der Menſch ſelbſt den beeiſeten Felſen Neu Semlia zu benutzen!

Die darunter gelegene, wohl vormals ihr angehörende Gruppe der Waigats-Inſeln, in der ſogenannten eiſernen Pforte (Schelestini Worota) beſteht aus einem nicht ganz unbeträchtlichen Eilande gleich unter Neu Semlia, und mehreren ſüdlicher gelegenen kleineren Inſeln. Zwiſchen letzteren und dem feſten Lande iſt

dann die berühmte Waigats-Straße unter dem 70sten Breiten-Grade.

Von der Ostseite des Scheidegebirges strömen nun desto zahlreichere und größere Flüsse zum Ob, je weiter wir nach Süden hinabgehen. Dieser Strom bildet ein sehr beträchtliches Flußsystem; er selbst holt seinen Ursprung und seinen Nahmen tief aus Süden, nämlich von dem Zusammentreten des Katunja und des Bibi, da Ob i im Russischen beide (nämlich Flüsse) bedeutet; beide Flüsse entspringen jenseits Rußland im Altaischen Scheidegebirge der Songarei, etwa unter dem 52sten Breitengrade.

Boden, Klima und Produkte sehen in den obern Regionen der Provinz Tobolsk, denen von Irkuzk ziemlich ähnlich; so wie wir aber vorhin die Kälte und Unfruchtbarkeit zunehmen sahen, je weiter wir nach Osten hin fortrückten, so findet auch hier das ähnliche Phänomen auf der dürftigen, traurigen Insel von Neu Semlia statt, und so ist auch der nördliche Theil dieses großen festen Landes, die Distrikte von Turuchansk und Beresow, des Anbaues unfähig; der südlichere Theil hat hingegen fruchtbares schwarzes Erdreich.

In jenen nördlichen Kreisen, wo weder der Ochse noch das Pferd gedeihet, ersetzen auf ähnliche Weise, als zuvor, weiter in Osten das Rennthier und der Hund, ihre Stelle. Schaafe, Schweine und Hühner kommen, doch nur unter besonderer Wartung, fort.

Dagegen ist die Jagd beträchtlich. Es finden sich einmal in den nördlichen Theilen dieser wilden Region eben jene kostbaren Pelzthiere, welche wir bereits in dem benachbarten Irkuzk als Haupteinkommen des Landes benannt haben; unter ihnen kommt dann der Zobel, besonders um Turuchansk, in großer Schönheit vor, sodann hegen die südlichen Gebirge, die des Altai und der daran grenzenden Mongolei minder gewöhnliche Quadrupeden, welche sich außer den Gebirgsländern dieses asiatischen Rußlands nur selten finden. Dies sind drei Thierarten; alle drei stehen einander ziemlich nahe.

Der Steinbock Sibiriens (Capra Ibex) mag den Anfang machen. Dieses Thier, welches vormals gleichfalls in den südlichen Theilen des Urals, und in den höchsten Alpen des Taurus lebte, ist anjetzt zwar seltner worden, als zu Strahlenbergs und Bells Zeiten (1724, 1738), indeß fand sie dennoch Pallas in Sibirien. In Krasnojarsk (56° 10') am Jenisei, zeigten ihm die Bergtatarn zwei gezähmte Steinböcke. Sie waren in den, einige Grade südlicher gelegenen Gebirgswaldungen bei den Quellen der aus den Sajanischen Alpen entspringenden Flüsse Uda und Birjussa, die sich in den Jenisei ergießen, gefangen worden. Es finden sich etwas südlicher bei dem Gebirgsstrom Us, der von den Grenzen Kolywans zum Jenisei fließt, dergleichen Thiere von vorzüglicher Größe. Die

nomadischen Kirgisen, die Tataren nennen sie Tögge, die Mongolen aber Takia.

Dieses starke Thier ist hier rehfarbig; der junge Bock etwas mehr lichtgrau, das Haar nicht viel länger als beim Hirsche, doch nicht so gewellt, sondern mehr brüchig, dem Ziegenhaar gleich. Bei den ältern Thieren ist die Brust, ferner ein Streif längst den Schenkeln und Vorderkeulen, ein Fleck zwischen den Augen, und die vier Enden der Beine, schwarz. Zwischen dem Haar sieht man besonders über den ganzen Rücken eine reichliche graue Wolle.

Die sichelförmigen, sehr starken Hörner sind flach geringelt, seitwärts zusammen gedrückt, mit starken Knoten besetzt. Ihre Länge beträgt, nach der Krümmung gemessen, auf $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Die Beine sind sehr stark und fest, die vorderen fast stärker als die hintern, denn das Thier stützt sich beim Springen von Felsen zu Felsen mehr auf die vordern. Erwachsene Steinböcke wiegen gegen 180 Pfund.

Lebt nun der Steinbock innerhalb der großen Scheidegebirge Sibiriens und der Mongalei, so hat er eine sehr große Verbreitung, da wir ihn auf den Alpen der Schweiz, den Pyrenäen, so wie in Asien auf dem Taurus vorfinden.

Des zweiten merkwürdigen Thiers, einer dem Steinbocke ähnlichen Art, haben wir bereits mit einigen Worten schon zuvor erwähnt. Dies ist der Argali

Figur 5.

Der wilde Widder (Ovis Argali)

(Ovis Ammon L.) oder das starke, wilde Schaaf von Kamtschatka und Californien. Hier bedürfen wir aber einer genauern Kenntniß des Argalis; denn einmal ist er in den Grenzgebirgen Rußlands und der Tartarei ebenfalls zu Hause, und sodann lohnt es schon der Mühe, den, nicht ohne Grund, vermeinten Stammvater unseres Hausschaafes in einem Lande bestimmter angegeben zu sehen, woselbst wir sogleich die große Summe der Varietäten dieses Hausthiers und ihren erstaunlichen Kommerzial-Vortheil werden kennen lernen.

Der Argali der Mongolen (bei den Tatarn Kis Taka), der die Kettengebirge von Persien und Sibirien bewohnt, und durch die Aleutischen Inseln des Catharinen-Archipels selbst nach Californien, so wie in Süden nach den Gebiegen von Indien und China hinüber verbreitet lebt, gleicht der Gestalt nach dem Hirsche, und kommt unter unsern Schaafen dem Kirgisischen sehr nahe.

Die Farbe seines Haars ist obenauf röthlich-grau, unten graulich weiß; im Winter aber lang, grob gekräuselt, und mit vielem Wollhaar vermischt.

Dies Thier *) ist oftmals stärker als ein Dammhirsch, und wiegt gegen 200 Pfund, die Widder wiegen

---

*) M. s. das Kupfer; im Vordergrunde der Widder, im Hintergrunde das gleichfalls gehörnte wilde Mutterschaaf.

noch weit mehr, da ihre Hörner, wenn sie ausgewachsen sind, zusammen wohl an 40 Pfund betragen. Sie sind oft so groß, daß die kleinen Steppenfüchse (Canis Corsac) darin wohnen. Sie sind zurückgebogen, spiralförmig gewunden, zusammengedrückt, geringelt und von Farbe weißlich.

Die des Mutterschaafes sind kleiner, treten auch weiter auseinander, sind bogenförmig, aber nicht gewunden; bei einigen fehlen sie gänzlich.

Der Hals ist von mittlerer Höhe; der Körper stark und stämmig; die Beine hoch und stark, besonders die vordern.

Der Schwanz sehr kurz; er steht hoch am Rücken hinauf.

Die tatarischen Völker Dauriens stellen die Jagd des Argali mit vieler Vorsicht an, da das Thier große Stärke und dabei einen äußerst feinen Geruch besitzt, so daß man sich ihm nur gegen den Wind nähern kann. Auch fängt man es durch Selbstschüsse. Man sucht es nämlich dahin zu jagen, woselbst gespannte Bogen verborgen liegen, da es denn durch Berührung eines Fadens die Sehne losschnellt, und vom Pfeile durchbohrt wird.

Seine Stärke, Schnelligkeit und Gewandheit im Besteigen der höchsten, gefährlichsten Felsen ist außerordentlich.

C. Frosch sc.

Die Kropf Gazelle (Antilope gutturosa. Pallas)

Bei den Jagden der Tataren sieht der Argali oft auf den höchsten Spitzen der Felsen ruhig auf die um ihn herbellenden Hunde herab. Klimmt endlich ein Jäger zu ihm hinauf, so stürzt er sich mit einem furchtbaren Sprunge auf die tiefer stehenden Felsenhöhen, und entkommt mit wunderbarer, kühner Schnelligkeit.

Die Kamtschadalen wagen häufig ihr Leben um dies Thier, da ihnen das Fleisch eine Götterspeise dünkt und das Fell für sie zu Verbrämung der Feierkleider benutzt wird. Pallas fand das Fleisch der jungen Thiere sehr schmackhaft, das der ältern schmeckte stark.

Diese wilden Schaafe weiden in kleinen Heerden. Die Widder kämpfen um die Weibchen mit ihren furchtbaren Hörnern so heftig, daß oftmals die schwächern, von den Siegern in die Tiefen herabgestürzt, umkommen; dies zeigen die zwischen den Felsen gefundenen Hörner und Skelette. Das Mutterschaaf lammet zu Anfang des März ein bis zwei Junge. Schon im zweiten Monate tragen sie starke schwärzliche Hörner.

Das dritte merkwürdige Thier, die Kropf-Antilope, ist ebenfalls ein Bewohner der südlichen Gegenden dieser Provinzen, nämlich der Grenz-Alpen der Mongolei und Dauriens. Von hier gehet diese Gazellenart denn fort nach dem großen, kahlen Erdbuckel Asiens, nach der Wüste Cobi, und weiter zu den Gebirgen von China und von Tibet. Als eine Seltenheit sieht man diese Antilopen zu Zeiten unweit Abakan,

wohin sie dann von den Sajanischen Alpen herübgeflogen sind.

Die Kropf-Antilope, oder Gazelle *) (Anilope guttuosa Pallas), von den Mongolen der Dscheren genannt, zeichnet sich von allen übrigen Arten des zahlreichen Geschlechts der Antilopen dadurch aus, daß sich bei dem Männchen ein erstaunlicher Kehlknorpel (Cartilago thyreoidea), oder wie man beim Menschen sagt, Adamsapfel, findet, und hiernach sind gleichfalls die übrigen zum Kehldeckel gehörenden Theile übermäßig gros. Hiedurch bekommt es gleichsam einen ansehnlichen Kropf. Diese Auszeichnung findet aber bei dem weiblichen Thier nicht statt. Auch ist bei diesem der ungehörnte Kopf kleiner.

Die Kropfgazelle hat das Ansehen und die Größe des Rehes. Die Hörner haben etwa 20 Ringe und sind, nach der Krümmung gemessen, fast 10 Zoll lang, etwas zurückgebogen, von Farbe dunkelgelblich. Der Körper ist lichtgrau ins gelbliche spielend, und am Bauche weiß.

Auf seinen feinen Beinen läuft das Thier ungemein schnell und anhaltend fort. Seiner Lebhaftigkeit ungeachtet wird es leicht zahm, äußert aber, besonders wenn es gejagt wird, einen Abscheu gegen das Wasser, so wie auch gegen Waldungen.

---

*) Man sehe das Kupfer.

Den Tataren ist diese Gazelle ein Hauptgegenstand der Jagd, da man sie Heerdenweise in den Gebirgsstep-pen antrift.

In China nennt man sie die gelbe Ziege, und benuzt, ausser dem Fleische und Felle die Hörner als Höln für die Laternen.

Von Vögeln fand Gmelin selbst an den Küsten des Eismeers verschiedene neue Arten. Hierunter vorzüglich einige schöne Strandläufer (Charadrius). In den südlichen Theilen, nämlich in Kolywan und an Dauri-en grenzenden Gebirgs-Waldungen, horstet, ausser andern grossen Raubvögeln, gleichfalls der Bartgeyer (Falco barbatus).

Pallas entdeckte in Daurien unter andern zwei neue Krähenarten; die schöne blaue Krähe (Corvus cyaneus) und die Daurische Elster, schwarz mit metallischem Glanze, Kehle und Brust weiß; und ausserdem mehrere kleine Singvögel.

Daß auch die kleinen Thierarten, so wie die Pflanzen, bei der ungeheuern Erstreckung dieser Provinz vom Eismeer an bis zum Altai, eine große Abwechselung, mehrere neue Geschlechter und viele neue Arten darbieten, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung.

Die für Rußland wichtigsten Produkte dieser Statthalterschaft gehören indeß zum Mineralreich; die meisten verbarg aber die Natur unter die Erde.

An dem dem menschlichen Haushalt unentbehrlichsten Gewürz, am Salze, ist hier eben so wenig Mangel, als in der benachbarten großen Provinz Irkutsk. Dort erzielt man theils aus den Salzquellen der Baikalischen Gebirge Küchensalze, noch mehr aber aus den Selenginskischen, oder Gusinoe Salzsee (35 Werste vom Selenginsk) so wie aus dem Ononborsa See hinreichendes Salz für das ungeheuere Gouvernement *), Tobolsk und Kolywan sind aber ebenwohl reichlich damit versehen. Die Steppen von Ischim, die Baraba zwischen dem Ob und dem Irtisch, besonders der See Jamisch und Koriakew, so wie die Krasnojarskischen Gebirge enthalten sehr reiche Salzwasser.

An heißen Mineralquellen hat aber Irkutsk, durch die am Baikal, am Turka, durch die Bäder von Dauxien und die von Kamtschatka, vor Tobolsk den Vorzug.

Dagegen läßt es sich diesem großen Lande, der metallreichen Provinz Nertschinsk ungeachtet, völlig zur Seite stellen.

Blieben wir genau bei der politischen Abtheilung von Tobolsk stehen, dann wäre auch hier, wie bei Irkutsk der große Metallwerth lediglich in Süden. Allein der Ural gehört sowohl dem Gouvernement Tobolsk, als dem von Perm; der große Uralsche Bergbau zieht sich hoch bis zur Soswa (gegen den 59sten Grad der

*) Jede lieferte jährlich 20000 Pud. Georgi.

Breite) hinauf, auch bedarf es keiner Entschuldigung, hier Permiens Statthalterschaft mit aufgenommen zu sehen; wird doch selbst noch die von Ufa *) zu Sibirien gezählt; und von Sibirien überhaupt ist ja die Rede.

Der Theil des Urals und seiner Seitenzweige, welcher etwas über dem 60sten Br. Grade anhebt und in Süden diesseits des 54sten hinabgeht, ist überhaupt sowohl in mineralogischer, so wie in geologischer Hinsicht, äußerst wichtig. Hier finden sich beträchtliche Gold-, Kupfer- und Eisenbergwerke, Salz- und Schwefelquellen, brennende Gebirge, mehrere Asbestberge, wie auch sehr merkwürdige Höhlen. Dies verdient einer nähern Anzeige.

Bis jetzt ist der Katharinenburger Kreis freilich hievon der reichhaltigste und einträglichste. Man gewinnt dort Eisen, Kupfer und Gold. Da die hier vorkommenden übrigen Metalle, z. B. das Blei, kaum mit in Anschlag kommen.

Unter den Bergwerken haben die am Bache Beresow und am Flusse Pischma, fast unter gleicher Breite mit Katharinenburg (56° 50') etwas über 2 d. Meilen (15 Werst) nach Osten gelegen, den ausgezeichnetesten Rang.

---

*) Man begreift die 5 (jetzt 4) Statthalterschaften unter den Nahmen Sibirien; Irkuzk, Tobolsk, Kolywan, Permien und Ufa.

Das Gold findet sich größtentheils in einer talkigen und steinmarkigen Gneisart. Der berühmte Mineralog v. Herrman hält die dortigen güldischen Erzarten für Goldgänge oder Trümme, die quer durchs Gestein setzen.

Die Goldanbrüche entdeckte zuerst ein Bauer im Jahre 1746; an einer Topasbrocke fand er sichtbares Gold. Indeß ward nur erst 1754 der Bergbau selbst unternommen; nach und nach stieg der Bau gegen 26 Gruben, und hat sich auch erhalten, obgleich die Ergiebigkeit der Jahre oft ziemlich verschieden ist. Von 1787 bis 1790 gewann man 28 Pud. 11 Pfund 65 Solotnik. Im Jahre 1782 wurden 3 Pud 27 Pfund, 1786 hingegen über 7 Pud Gold gewonnen. (Georgi). Vom Anfange des Bergbaues (1754) bis 1788, gegen 120 Pud. Im Durchschnitt fördert man hiesige jährlich 400 tausend Pud Erz. Ueberdies wird in diesem ganzen Bergrevier noch auf Kupfer und Eisen gearbeitet.

Die Storchschen Tabellen bringen die ganze Ausbeute der gesamten großen Bergreviere der Permischen Statthalterschaft auf folgendes:

1) an Eisen	3,058413 Pud		2,446730 Rub.
2) — Kupfer	124964 —		1,124664 —
3) — Gold	8 — 37 Pf		46459 —
			3,617853 Rub.

Die Zahl der hiezu gebrauchten Arbeiter M. Beſetzt war überhaupt 47626 Perſonen.

Es iſt indeß nicht blos die Krone, welche die hieſigen Werke betreiben läßt. Mehrere Familien, beſonders die berühmte Familie der Demidoffs, haben daran großen Antheil.

Die zweite Merkwürdigkeit dieſes Bergreviers beſteht denn in den Asbeſtbergen. Es war der ältere Gmelin, welcher uns zuerſt (1742) mit dieſer Seltenheit bekannt machte; nachmals verdanken wir dem Ritter Pallas eine neuere Beſchreibung. In dieſer ganzen für die Mineralogie ſo wichtigen Gegend zeigt die Pallaſiſche Karte mehrere Asbeſtberge *), der am Tagil, Scholkovaja Gora, Seideberg genannt, ſcheint darunter der vorzüglichſte.

Gegen den 57ſten Breitengrad, etwa 50 Werſte nördlich von Catharinenburg, 5 Werſt unter Tagilskoi Sawod, erhebt ſich der Asbeſtberg mitten im Walde, als ein ſchmaler, von allen Seiten ſteil abſchüſſiger, felſigter Rücken; nur von der Südſeite hat er einen erträglichen Aufgang. Der ganze Berg beſteht aus einem harten thonartigen Hornſchiefer, deſſen Schichten unter einem Winkel von 54 Graden von N. nach S. in die Tiefe fallen, und meiſt in kuboidiſchen oder trape-

*) Pallas Reiſe II. die Karte des Uraliſchen Bergwerks.

goldischen Stücken brechen. Diese harte Felsart ist zwischen den Schichten häufig mit einem grünlichen Amianth durchwachsen, der nur erst durch die Verwitterung in steife Borsten zersplittert, im Berg aber fest und unzertrennlich ist. Neben diesem Amianth findet man gewöhnlich eine ganz schmale Lage von feinem Seidenasbest (wovon der Berg wohl seinen Nahmen erhalten hat); welcher einen gelblich grünen, ungemein glänzenden Bruch zeigt. (Pallas.)

Den Amianth, so hart er auch im Bruche erscheint, kann man durch Klopfen, ja, wie Gmelin sagt, durch bloßes Reiben, leicht in feine, biegsame Fibern trennen, und durch Schlemmen das übrige Unbrauchbare absondern, so daß die sogenannte Bergwolle nachbleibt. Schon 1710 ließ der Etatsrath Akimfi Demidof, dessen Familie Rußlands Bergbau so viel verdankt, von reifem Asbest, Garn spinnen, woraus dann unverbrennliche Leinwand zu Mützen, Handschuhen, Beuteln u. dgl. gewebt, wie auch Papier verfertigt wurde. Um den Asbest zu spinnen, ward er mit feinem Flachse gemengt, und beim Spinnen auf Spindeln ward, so wie beim Stricken, viel Baumöl angewandt.

Diese Fabrikate, wenn gleich von keiner erheblichen Einträglichkeit, hatten eine große Biegsamkeit, ließen sich waschen und vom Schmuz durchs Feuer reinigen. Vor ein Paar Jahren, sagt Georgi (1797), hatte der Schullehrer Regius Schreibpapier aus Asbest

breite, und sich erboten, der K. Regierung für die Archive davon zu liefern. In Feuersbrünsten blieb dies Papier unverbrennlich, und eine grüne Dinte, deren er sich hiezu bediente, ward durchs Feuer nach dem Glühen schwarz.

Etwa 24 Meilen südwestlich war es, wo Pallas ein anderes Phänomen wahrnahm, das um desto merkwürdiger ist, je leichter man dadurch auf falsche geologische Schlüsse für diese Länder hätte hingeführt werden können. Dies ist ein brennender Berg, ohne jedoch ein Vulkan zu seyn! Dieser brennende Berg liegt zwischen den Flüssen Jurjusen und Ai, etwa gegen den 55sten Br. Grad, unweit des Dorfes Sulpa, in dem Theile des Baschkirischen Urals, der jetzt zum Gouvernement Orenburg (sonst Usa) gerechnet wird.

In dieser Gegend, an dem steilen, gegen Süden sehenden Absturz des Berges Mangilschak, bemerkt man auf dreien der höchsten Abtheilungen große, von der Waldung, womit das übrige Gebirge bekleidet ist, völlig entblößte, röthliche Stellen, welche brennen; man gelangt nur durch einen ziemlich gefährlichen Pfad an der Seite des Berges dahin.

„Die östlichste Abtheilung ist unter den brennenden „Theilen die höchste; Pallas schätzt sie auf 100 Klafter. Diese brennt erst seit drei Jahren *); dahinge-

*) Pallas befand sich 1770 dort.

„den die mittlere, deren ganze südliche Seite ausgebrannt ist, schon seit 13 Jahren das Feuer soll unterhalten haben.“

„Es hat mit der Entzündung folgende Beschaffenheit. Vor 11 bis 12 Jahren soll, nach der Aussage der hier wohnenden ältern Beschkiren, das Wetter in eine hohe, westlich unten am Fuß dieser mittlern Höhe gewurzelte grose Fichte eingeschlagen und selbige in Brand gesetzt haben, so daß sie bis in die Wurzel verzehrt wurde. Dieses Feuer nun hat den Berg selbst ergriffen, der dann von dieser Zeit an in seinem Innern unaufhörlich fortgebrannt hat, doch so, daß nunmehr der Brand am Fuß des Berges verloschen ist, den Gipfel desselben aber bei weitem noch nicht erreicht hat. Die ganze, jetzt kahl gebrannte südliche Seite des Berges war vormals mit Bäumen und Gesträuchen, wie der Rest, bewachsen, diese hat das Feuer aufgezehrt, so weit es sich nur verbreitet hat, nämlich in einem Raum, dessen kleinerer Durchmesser von unten gegen den Gipfel des Berges über 70, der größere aber mehrere 100 Klafter beträgt.“

Da, wo der Brand bereits aufgehört hat, setzen sich wiederum verschiedene Pflanzen an, hierunter fand Pallas blühend, einen Astragalus und die schön wohlriechende Hesperis Sibirica.

Das merkwürdigste scheint aber hiebei, daß man selbst bei tiefem Nachgraben nichts eigentlich Brennbares

zu bemerken fand. Das Gestein des Berges ist ein röthlicher Fliesenstein, welcher festgebrannt und klingend, dennoch aber kalcharrig ist, theils aber auch aus mürben schiefrigen Blättern besteht. An vielen Stellen findet man röthlichen und blaugelben Eisenmulm, und am Fuße liegt überall eine hochrothe, zerreibliche Mergelerde. Aus den offenen Klüften steigt beständig ein feiner, gegen die Sonne zitternder, brennendheißer Dunst hervor, welcher an den Händen unerträglich ist, und die hineingeworfenen Baumrinden in weniger als einer Minute in Flammen setzt. Bei stürmischen, bunkeln Nächten sieht man rothe, dünne Flamme, oder einen feurigen Dunst hervorschlagen. Dessen ungeachtet ist auf dem ganzen Berge kein schwefelichter oder nach Steinkohlen artender Dampf zu spüren, und der Dunst, der aus den Klüften hervorsteigt, hat nicht mehr Körperliches und nicht mehr Geruch als der erstickende Dunst eines glühendheißen, aber ausgebrannten Ofens. (Pallas.)

Schwerlich dürfte man daher annehmen, daß hier, wie bei uns im Saarbrückischen bei Duttweiler, ein Alaunschiefergebirge entzündet sey und lange fortbrenne, ein Phänomen, welches leicht zu einer irrigen Vorstellung von verloschenen Vulkanen führen könnte. Indeß muß doch irgend ein Brennstoff mit dem Gestein vereint, dieses sonderbare Phänomen hier in Sibirien hervorbringen.

Unerschöpflich scheint die Natur in diesen Theilen der Grenzen zweier Welttheile, sowohl an Reichthum unterirdischer Schätze als Sonderbarkeit derselben.

Gleichfalls am Flusse Tagil, nur etwa 50 Werste höher nach Norden, sehen wir abermals ein seltenes Phänomen, den Magnetberg unweit Nischnei Tagilskoi Sawod.

Der steile Berg streckt sich von Nord nach Süden, hat etwa 40 Klafter Höhe und ist ganz mit Fichten und Birken bewachsen.

Es ist eine ungeheure Masse derber, schöner Stahlsteine in ockerigtem Leim, jedoch felsenfest, daher nur durch Schießen zu gewinnen. Die drusigten Magnete fallen etwa 90 Klafter von dem obersten Gipfel unter schlechtem Eisenstein, und mit Kupfergrün angeflogen. Pallas sahe daraus zwei kubische Magnete von erstaunlicher Größe. Sie waren zu Altären für die damals (1770) neue steinerne Kirche von Nischnei Tagilskoi Sawod bestimmt. Der eine ist 5 Spann hoch, vierthalb Spann lang und etwas darüber breit; der andere gar 7 Spann hoch, 5 ins Gevierte dick, dabei stark mit Kupfergrün überzogen. (Pallas.)

Es ist zu bedauren, daß keine Angaben von der Stärke dieser ungeheuern Magneten vorhanden sind.

Bei einem ähnlichen Magnetberge, der ebenfalls in diesem Theile des Urals, nur etwas nördlicher, gegen 80 Werste unterhalb Werchoturie, an dem Iß unweit

des Gebirges Keskanar gelegen ist, hat dieser Naturforscher dagegen die Stärke derselben zu bestimmen gesucht. „Diese Magnete, sagt er, sind mit grauer Blende gemischt, ganz derb, und fallen oft viele Pud schwer.

Es giebt einige darunter, welche einen fallenden Nagel auf mehrere Zolle aus der Luft zu sich hin reissen; und ein auf Marienglas beweglich liegendes schmales Eisenblech auf einige Fuß weit; eine Magnetnadel aber in der Entfernung von einigen Lachtern in Bewegung setzen. Ich habe Steine aus dieser Grube von 7 Pfund gesehen, welche über 1 Pud (40 Pfund) trugen, wenn sie gehörig eingefaßt waren; kleine Magnete, welche ihr eigenes Gewicht 20 bis 25fältig trugen, sind nicht selten."

Ebenfalls verdient der berühmte Salzberg am Ilek in der Ufaischen Statthalterschaft hier erwähnt zu werden. Er liegt nur etwa 7 Meilen vom Ural, und 10 Meilen von Orenburg. Wegen der Wichtigkeit dieses Naturprodukts ist eine kleine Festung (Ilezkaja-Sachita) dabei errichtet. Es ist ein Salzstock oder Flötz von mehr als 7 Werst im Umfang. Das Steinsalz, theils klar, theils kristallinisch gesättigt, ist von 2 Fuß bis 2 Faden mächtig, und bereits seit 1730 bekannt. Es liefert über eine Million Pud Salz jährlich; von 1762 bis 1788 war der Ertrag 4,881693 Pud.

Die grossen Salzwerke von Solykamsk (im höchsten Gouvernement Perm) gaben im Jahre 1782 auf fünftehalb Millionen Pud, an Werth 1,575000 Rubel, gehören ebenfalls zu den wichtigsten Erzeugnissen dieser 5 Provinzen des eigentlichen Sibiriens.

Sie setzen Russland mit in den Stand, die grosse Masse dieses nothwendigsten Gewürzes des menschlichen Haushalts zu bestreiten, wovon es 12 Millionen Pud jährlich bedarf, und die es bis jetzt fast gänzlich in sich selbst erzeugt.

Jene an seltnen fossilischen Produkten so reiche Gegenden des Urals, deren wir zuvor gedachten, hälten denn gleichfalls eine beträchtliche Anzahl von Bitter- oder natürlichen Glauber-Salzseen.

Weit über unsere Absicht reichte es hin, wenn hier jede sonst bekannte Merkwürdigkeit des Scheidegebirges beider Welttheile aufgeführt würde, z. B. die vielen in seinen Kalkfelsen gebildeten grossen Höhlen, auf das reichste mit Stalaktitischen Figuren ausgeziert.

Es reiche hin, die schönste derselben im Löffelau (westlichen Ural) nicht sehr fern von jenem brennenden Berge am kleinen Flusse Ai, hier mit wenigen Worten anzudeuten.

Ein ansehnliches Felsen-Portal führt zu Gängen, die mehrere hundert Ellen in die Länge und oft gegen 30 in der Weite haiten, welche hin und wieder auf grossen Säulen von Tropfstein zu ruhen scheinen. Vom

Gewölbe herab hangen große Stalaktiten, und die Wände sind mit gleichen Zacken besetzt, welchen ähnliche Drusen vom Grunde auf, entgegen wachsen. Die Dunkelheit, die milde Luft, das Schweigen der ganzen Natur, nur allein von dem Geräusch einer Caskade unterbrochen, die großen Felsentrümmern, welche den Schritt des Wanderers allerorten hemmen; dies alles stimmt ihn zu feierlicher Bewunderung.

Aber auch hiedurch sind sie noch nicht erschöpft, die wunderbaren Phänomene dieses Scheidegebirges. Es sind noch andere, die den Beobachter in die grauesten Vorzeiten unsers Erdballs versetzen. Eine Reihe von Bergen der dritten Ordnung, aus Sandstein und röthlichem Mergel bestehend, bildet eine Kette, sie sind von den Gebirgen des Urals durch ein Thal von veränderlicher Breite getrennt. Diese jüngere Seitenzweige zeigen sich am stärksten in Permien. Sie enthalten neben einem unerschöpflichen Reichthum von sondigen und thonigen Kupfererzen, einen Vorrath jener zuvor bereits erwähnter *) Ueberbleibsel großer, antediluvianischer Thiere, nämlich die Knochen von Elephanten, Rhinoceroten und ungeheuern Büffeln; und was hiebei äußerst merkwürdig ist, nicht fern von ihnen zeigen sich gleichfalls die Waldungen, worin diese Thiere wahr-

*) M. s. den vorhergeh. Jahrgang. S. 261. u. f.

mählich ehemals weideten. Hier sieht man, wie Pallas bezeugt, Stämme von ausländischen Bäumen, Pflanzen und Schilfarten versteinert oder doch Abdrücke von ihnen!

So mannigfaltig und so außerordentlich reich war nun die unterirdischen Erzeugnisse des westlichen Sibiriens, des Urals; noch sind uns mehrere eben so wichtige Produkte des östlicheren, mit ihm verbundenen Kettengebirges, des Koliwanschen Gebiets übrig; die des Altai.

Die richtigere Bestimmung des Zuges des großen altaischen Gebirges verdanken wir abermals dem Ritter Pallas.

Von jenem Scheidegürtel Asiens senkt sich ein östliches schiefriges Gebirge zu dieser größten Gebirgskette unserer Halbkugel, zu dem Altai hinab. Letzterer macht hier von Westen nach Osten die Grenze zwischen Rußland und der Mongolei, unter dem Nahmen des Sajanischen Gebirges, steigt dann durch das metallreiche Nertschinsk, und erhebt sich nun stärker gegen Nordosten unter der Benennung des Apfelgebirges (Yablonnoi Chrebet, auch Stannoi Chrebet) ins Gebiet von Ochozk. Hier theilt es sich in zwei Hauptarme, von denen der eine gegen Süden ganz Kamtschatka durchschneidet, sodann sein submarines Daseyn durch die Kurilen darthut, und sich mit Japan vereinigt. Der andere Arm steigt dagegen nach Norden

hinauf, und bildet das große Cap Czukzense und andere Vorgebirge des Eismeers.

Wir lernten bereits mehrere höchst schätzbare Produkte vom Innern des Altai oder vielmehr des Apfelgebirges in Nertschinsk kennen. Sicher liegen unermeßliche Schätze noch unbekannt in seinem übrigen Zuge bis jetzt verborgen.

Hier kommen wir zu denen des Kolywanschen Grenzgebirges, des eigentlichen Altai selbst.

Die Höhe des Altai ist an einigen Stellen sehr ansehnlich. Renovanz, der uns eine vorzügliche mineralogische Beschreibung dieses Gebirges geliefert hat, setzt die Höhe der höchsten Bergkuppe oder des Schneegebirges von Tigerätzkoy (etwas über 51° der Breite am Inä) auf 5243 Pariser Fuß.

In diesen wilden Gegenden haben die Jäger (wer sollte sie hier suchen) Einsiedler gefunden, welche sich aus Fanatismus in unzugänglichen Klüften angebauet hatten.

Hier ist dann gleichfalls die Heimath des merkwürdigen Alpenhasen (Lepus alpinus Pallas), der, gleich der vormals erwähnten ökonomischen Maus *), Wintervorräthe von mehreren Grasarten in den Bergklüften zusammenträgt. In diesen Gegenden fand eben-

*) M. s. den vorhergehenden Jahrgang.

falls Pallas bei einer beträchtlichen Gebirgsflora eine sehr reiche Jagd von den wichtigsten Pelzthieren, z. B. Zobeln, Mardern, Kulankis (eine von ihm zuerst beschriebene sehr räuberische Wieselart), Bären, großen Hirschen, Rehen und Elendthieren, Vielfraßen, Eichhörnern, Steinwiddern (Argali) und auch wohl Steinböcken.

Allein der Hauptgegenstand der menschlichen Thätigkeit bleibt auch hier stets das Mineral.

Der Altai führt seinen Nahmen mit Recht. Dieser ist nämlich chinesischen oder vielmehr mongolischen Ursprungs, indem sie dies Gebirge Altai-Alin nennen, welches im Mongolischen Goldgebirge bedeutet. Wirklich ist das kolywanschе Erzgebirge bis jetzt das reichste an edlem Metall im ganzen Gebiete Rußlands.

Der Theil, worin die Metalle fallen, wird der kleine Altai genannt, und scheidet die Songarei von der Provinz Kolywan. Den mineralogischen Bemerkungen eines Renovanz und Schagins zufolge, ist das Gebirge selbst in Rücksicht seiner Bestandtheile den übrigen großen Kettengebirgen ähnlich. Der Kalch liegt in den Thälern oben auf, die höchsten Felsen bildet aber, so wie den Grund, der Granit, dem dann Porphyr, Gneis, Horn- und Schieferarten in mancherlei Lagen und Stellungen aufgesetzt und zugesellet sind.

Das Gang- und Schiefergebirge Kolywans ruhet auf dem alten Granitgebirge. Die vorzüglichsten Bergarten darin, sind Thon und Hornstein, Jaspis, Wetzstein, Porphyr. Sie halten Gold, Silber, Kupfer und Bleierze, und in Geschieben, Eisen. (Georgi).

Was die Berosowschen Werke in Rücksicht des Goldes waren, das sind die Kolywanschen für das Silber; beide in ihrer Art die reichsten.

Das ganze Kolywansche Bergrevier ist zwischen dem 50sten und 55sten Br. Grade, und etwa vom 100sten bis 107ten Grade der Länge von Ferro gelegen. Die Stadt Kolywan, nur aus Berdskoe Ostrog zu einer Gouvernementsstadt, wegen der Bergwerke, erhoben, liegt unter 54° 48′ am rechten Ufer des Ob und der Mündung der Berda; sie ist nicht von so großer Bedeutung, als Krasnajarsk am Jenisei, welches 150 Häuser und 2015 Bürger enthält.

Die Kolywanschen Bergwerke hat man abermals dem Vater der Uralschen Werke, dem Akinfi Demidof, zu verdanken. Er ward 1725 durch die dortigen Kupfererzproben darauf aufmerksam gemacht, und errichtete zwei Jahr darauf, durch deutsche Bergleute, die erste Hütte; nachmals trat er sie der Regierung ab.

Die reichsten Gruben sind die des Schlangenbergs.

Unter allen bisher aufgekommenen Bergwerken Sibiriens, sagt Pallas, verdient der Schlangenberg die

Krone genannt zu werden. Er ist unter 51° 9′ 25″ der Breite und 99° 49′ 30″ der Länge von Ferro, unweit des Baches Korbolicha, gelegen, der sich in den Fluß Alei ergießt, der dann selbst, nachdem er viele kleine Flüsse aufgenommen hat, nordwärts zum großen Oby strömt. Der Schlangenberg ist eine sanfte Fläche, die nur 36 Faden Höhe hat, vom Flusse Tscharym angerechnet, und etwa 700 Faden im Durchmesser. (Georgi.)

Die Witterung dieses Bergreviers verdient wohl einer Anzeige. Obgleich nicht sehr nach Norden gelegen, ist hier die Kälte mehrmals erstaunlich. Im Winter des Jahrs 1784 am 16ten December bei Anbruch des Tages war sie 231 Deslilsche, oder etwa 64° Fahrenheit unter Null! In vier Thermometern, welche nach den vier Weltgegenden hingen, war das Quecksilber durchaus gefroren. Eine noch stärkere Kälte hatte in eben diesen Gegenden 12 Jahre zuvor der Ritter Pallas erfahren.

In Krasnajarsk (56° 10′ Br.), gleichfalls im ehemaligen Kolywan gelegen, fiel das Quecksilber am 6sten December 1772 gar auf 235 Desl. Grade herab. Ja, als Pallas ¼ Pf. Quecksilber in einer offenen Schale der Luft aussetzte, fror die ganze Masse dermaßen, daß sie sich hämmern ließ, nur mußte der Hammer sehr stark erkältet seyn. Berührte man das gefrorne, biegsame

Metall mit dem Finger, so fühlte man die Fingerhitze sofort wie rauh gebrannt.

Doch wir gehen zu dem reichen Bergwerke zurück. Der Nahme hat seinen Ursprung von den vielen Schlangen, welche sich vormals, ja noch selbst in den ersten Jahren des Bergbaues, dort aufhielten, nunmehro aber sich ziemlich verlohren haben.

„Er ist als ein mächtiges und mit Schiefergebirge „bedecktes Stockwerk zu betrachten, welches aus rei„chen Gold, Silber, Kupfer, Blei, imgleichen viel „Zink, Arsenik und Schwefel haltenden Erzen besteht. „Die Erze, welche bis jetzt durch die wichtigen Berg„arbeiten daraus gewonnen sind, enthalten eine fast „unglaubliche Mannigfaltigkeit von Arten. Die in dem „weitläuftigen Umfange der Gruben bisher bemerkten „Metalle und Erze sind: gediegen Gold, gediegen Sil„ber, gediegen Kupfer, Spaterze, Schwerspat (von „3 bis 30 *) Solotnik Silber im Pud), Arsenikalkies, „reicher Hornsteinerzhaltiger Letten, Lasur, Weißgülden, „Fahlerz, Glaserz, Schwarzgülden, Kupfererz von „mehreren Arten, Bleierz, weißer Bleispat, Bleistein, „und in bleihaltigen Letten Bleikugeln, wie Zeolit ge„strahlt, Zink als schwarze Blende. Endlich als eine „Merkwürdigkeit unter den Letten, ein Stück von einem „Elephantenzahne." (Pallas.)

*) Solotnik = $\frac{1}{3}$ Loth.

In eben diesem Bergreviere, welches die genaueste bergmännische Beschreibung des Altai, die des Herrn Renovanz, nach jenem Bache, das Korbolichinskische benennt, sind denn gleichfalls die Semenovskoygruben die reichsten nach dem Schlangenbergischen, in Süden gelegen.

Für die Hüttenwerke ist Barnaul der Hauptort. Im Jahre 1786 waren bei sämtlichen Gruben und Hüttenwerken 5500 Berg- und Hüttenleute, und 54000 zugeschriebene Bauern in Thätigkeit. Um von der grossen Anzahl der letztern einen richtigen Begriff zu bekommen, ist nöthig zu wissen, daß diese hier, so wie auch zuvor bei den Uralschen Bergwerken, nur ihre Kopfsteuer abzuarbeiten angesetzt, oder vielmehr hergefordert sind. Diese Kopfsteuer besteht aber nur in 1 Rubel und 70 Kopeken. Für jeden Tag Arbeit werden dem Manne 5 Kopeken gerechnet, mithin hat er nur 34 Tage zu arbeiten, um die 170 Kopeken abzutragen. Einem Manne mit seinem Pferde werden aber täglich 12 Kopeken zu gute gerechnet.

Hiernach erscheint das Ganze weder hart noch sonderbar. Freilich zeigt sich hiebei abermal die dünne Bevölkerung dieser Theile des Reichs. Mehrere Bauern müssen nämlich einen Weg von 900 Werste, also auf 115 d. Meilen reisen, um zu den Bergwerken zu gelangen. Da übernehmen denn oftmals benachbarte Freunde die Arbeiten einer für den andern; die Werke

erhalten hiedurch gewandtere Arbeiter, und die Bauern ersparen die große Reise.

Die Ausbeuten der Kolywanschen Silberwerke zusammen genommen, sind sehr groß; obgleich wie jedes Bergwerk begreiflich den Jahren nach unter sich verschieden. In den früheren Jahren war zwar der Gehalt der Erze reicher als jetzt; anfänglich gaben sie 5 bis 6 Solotniks (also bis 2 Loth) goldhaltiges Silber vom Pud, sie sind aber bis zur Hälfte herabgesunken. Dafür wird hingegen eine größere Masse Erz gefördert. Die Ausbeute von den Jahren 1748 bis 1788 betrug, im Durchschnitt gerechnet, über 800 Pud Silber. Im Jahre 1788 war man auf 870 gekommen, und man hoffte im folgenden 1000 zu gewinnen. Von 1745 bis 1783 waren überhaupt 21570 Pud 20 Pfund güldisch Silber nach Petersburg geliefert, und hievon 730 Pud 18 Pfund 37 Solotnik Gold geschieden. Das feine Silber war 19740 Pud 37 Pfund. Nach dem Ausmünzungsfuß betrug dies zusammen 21,169229 Rubel. (Storch.)

Daß diese Werke nachmals sich wirklich gehoben haben, zeigt Georgi. Ihm zufolge waren 1796 schon 1001 Pud Silber mit 20 Pud Gold, in den beiden folgenden Jahren sogar 1070 Pud, worin über 30 Pud Gold, 1800 aber nur 1020 Pud güldisch Silber gewonnen.

Die Kosten der Kolywanschen Bergwerke belaufen sich auf 400000 Rubel jährlich. Allein es werden 200000 Rubel mit dem dort selbst gewonnenen und gemünzten Kupfer bezahlt und die übrigen 200000 Rubel in Bankassignationen; hieraus erhellet dann hinreichend der Gewinn der Krone.

Die ganze Masse aller edlen Metalle, seitdem die Krone die Bergwerke im Jahre 1745 selbst in Besitz nahm, belief sich bis zum Jahre 1787, mithin in 42 Jahren, auf 24460 Pud feines Silber, und 830 Pud Gold; ein Werth von mehr als 30 Millionen Rubel.

Ehe wir diese metallreichen Länder Sibiriens verlassen, wäre es sehr unbillig, der großen mineralogischen Seltenheit nicht zu gedenken, welche gleichfalls in diesem Gouvernement entdeckt ward; nämlich der angehauenen Stufe von gediegenem Eisen, womit uns abermals der Ritter Pallas zuerst bekannt machte.

Wer wird auch nicht gern einen vormaligen Bewohner des Mondes, oder doch einen, wenn gleich sehr schwerfälligen Himmelsboten, genauer zu kennen wünschen?

Hier zuerst kürzlich die einfache Geschichte dieser stets höchst merkwürdigen Eisenmasse. Am linken Ufer des Jenisei *), in der Statthalterschaft Kolywan, zwi-

*) Pallas Reis. III. S. 412. u. f.

Das gediegene Eisen von Kolywan.

schen Abakanſk und Belſkoi Oſtrog, ſüdweſtwärts vom Bache Ubei, ward bereits im Jahre 1749 eine große Eiſenmaſſe von einigen 40 Pud (über 1600 Pfund) auf einer Anhöhe, durch einen Koſacken entdeckt. Dem Oberſteiger bei den Kraſnajarſkiſchen Gruben, Metrich, welcher ſie genau unterſuchte, ſchien der Klang und die Textur des Ganzen von höchſter Merkwürdigkeit, und dies zwar um ſo vielmehr, da nach genauer Unterſuchung dieſe Eiſenmaſſe gänzlich iſolirt, auf der Höhe des Gebirges da lag, ohne daß ſich am ganzen Umfange des Berges die mindeſte Spur von irgend einer alten Bergarbeit oder Schmelzheerdes finden ließ.

Der Geſtalt nach war dieſe Maſſe einem etwas eingedruckten, dreieckigt zulaufenden Pflaſterſtein ähnlich. Sie beſtand der erſten Unterſuchung zufolge, aus einem geſchmeidigen Eiſen, das mit einer rothen eiſenartigen Schwarte an vielen Stellen überzogen war. Außer dieſer dünnen Rinde, ſagt Pallas, iſt das ganze Weſen ein geſchmeidiges, weißbrüchiges, wie ein grober Seiſchwamm löchricht ausgewebtes Eiſen, deſſen Zwiſchenräume mit runden und länglichten Tropfen eines ſehr ſpröden; aber harten, bernſteinähnlichen, vollkommen hellen Glaſes oder Hyazintfluſſes genau angefüllt ſind. Dieſe Textur und dieſe Fluſstropfen, welche die Größe vom Hanfkorne bis zur großen Erbſe, und bald eine gelbe, bald eine bräunliche, oder auch grünlich ſpielende Farbe haben, zeigen ſich durch die ganze Maſſe einfür

mig und ohne alle Spuren von Schlacken oder künstlichem Feuer. Das Eisen ist so zähe, daß drei bis vier Schmiede oft ganze Vormittage gearbeitet haben, um mit stählernen Keilen und Schmiedehämmern, eine oder die andere Ecke von der Masse abzuhauen, die dennoch gemeiniglich nur zu einzelnen Pfunden gewonnen werden konnten, eine einzige Stufe ausgenommen, welche ein Pud wog und an die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg gesandt ward. Durch die Zerspaltung beim Abhauen wird gemeiniglich der größte Theil des Flusses zu einem gestoßenen Glase ähnlichen Staub zerschellt, und auch in ganzen Tropfen, womit man Glas schneiden kann, ausgeschlagen. Dieser Staub sowohl, als die reinen Flußkörner haben, nach Proben des Oberbergmeisters Hahn in Barnaul, noch ein Korn von drittehalb Pfund Eisen im Pud gegeben. Aus kleinen, rein ausgeklopften Eisenzinken habe ich im gelindern Schmiedefeuer, Pfriemen, Nägel und kleine Stangen können schmieden lassen. Aber im stärkern Eisenfeuer hat es sich so spröde und körnig gezeigt, daß die Schmiede nichts daraus machen, ja nicht einmal die krümlichten Brocken zusammen schweißen konnten. Kalt läßt es sich ohne Mühe unter dem Hammer plätten und zusammenschlagen, ja man kann die dünnen Zinken wie Draht biegen. Von der geringsten Feuchtigkeit rostet das Eisen da, wo es von Hammerschlägen blos im Bruche entblößt ist. In der Masse aber ist

das ganze Gewebe mit einem braunen glänzenden Lack oder Rost verwebet. Kurz, die ganze Masse, und eine jede abgehauene Spitze derselben beweist unwidersprechlich, daß dieser ungeheure Kriz aus der Werkstatt der Natur gekommen, und, vermuthlich als ein altes Tagenest, von der umgebenden, vielleicht verwitternden oder weichern Bergart, worin es eingeschlossen war, entblößt worden ist."

Zu dieser genauen Beschreibung des berühmten Naturforschers setze man noch sein Zeugniß hinzu, daß die alten Arbeiten von Jenisei, die dortigen Schlackenhalden und Schmelzheerde gar keine Spuren von Arbeit auf Eisen zeigen, ja wohl nicht einmal härten zeigen können, da alle dort gefundene schneidende Werkzeuge und Waffen aus Gaskupfer und einer Art Glockengut bestehen. Auch waren ihre Schmelzheerde so klein, daß, wenn man selbst irgendwo in diesen Gebirgen Eisenschlacken entdecken sollte, wovon sich bis dahin keine Spur finden ließ, ihre dürftigen Arbeiten, bei ihrer nomadischen Lebensart, es völlig unmöglich machten, einen Kriz von einigen Pud, wozu ein ziemlich hoher Ofen erforderlich ist, je zusammen zu schmelzen.

Die neuesten chemischen Englischen Analysen dieses gediegenen Eisens durch Howard und den Grafen Bournon ergaben, daß das Eisen 17 pr. Cent Nickel, die steinigten Stoffe aber von 50 Gramen, aus 27 Theilen Kieselerde, 18½ Talkerde, 8½ verkalktem Eisen und

Pyramiden bestanden. Das glasigte Wesen setzt der Gr. Bournon Werners Chrysolit oder dem Peridot gleich. Er fand bei ihm die völlige Kristallisation des Peridots.

So zeigte sich dann hier in Sibirien ein ungeheurer Eisenblock, ohne alle Aussicht für seine dortige Entstehung. Weder die Natur hatte in den umliegenden Gegenden Eisen gebildet, noch war die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß die Kunst des Menschen dergleichen dort hervorzubringen vermögend gewesen sey. Woher also dieser Fremdling auf einer so erstaunlichen Distanz von allen Kräften, die ihn gerade dort schaffen oder dort hinwälzen konnten?

Was die Erde, die Unterwelt, nicht vermag, sagte ein genievoller Kopf, das konnte wohl der Himmel!

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!

dachte sich der talentvolle Chladni, nur genau in umgekehrtem Sinne, und so hob er ein Gewicht von 1600 Pfund plötzlich in die Luft!

Ihm schien es möglich, dieses Eisen, welches die Natur der Erde nirgend so erzeugte, aus dem Himmel, aus den Wolken herabgekommen zu denken. Und wahrlich zeigte er in dieser auffallenden Schöpfungsart so vielen Scharfsinn, daß man wenigstens letzterm alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird.

Hr. Dr. Chladni suchte nun ähnliche Massen von gediegenem Eisen aus vielen ältern und neuern Nachrichten auf unserer Erde zum Vergleich mit dieser sibirischen zusammen zu halten. Er zeigte dann, daß sie einander ihrer Natur und innerem Gehalte nach gleich sind; ferner, daß sie weder durch die Natur unsers Erdbodens, noch durch die Kunst, noch auch durch die Vulkane unserer Welt hervorgebracht worden sind; ja, so viel wir von künstlichem Schmelzfeuer und seiner Wirkung verstehen, nicht hervorgebracht werden können. Er nimmt daher zu einer Hypothese seine Zuflucht, die der des großen Halleys, über die Entstehung der sogenannten Feuerkugeln, ähnlich ist. Er glaubt nämlich, daß diese Eisenmassen, so wie jene Lufterscheinungen, die Feuerkugeln oder Drachen, da sie zu einer, weit über die dünnsten Schichten unserer Atmosphäre hinausragenden Höhe erhaben sind, (und dieses läßt sich durch den großen Abstand der Orte, in welchen sie auf unserer Erde zu gleicher Zeit gesehen werden, genau bestimmen) in dem allgemeinen Weltenraum, durch Zusammenhäufung kleiner Körper erzeugte Massen sind. Diese, von den Kräften der auf sie durch Nähe und Masse am stärksten wirkenden Himmelskörper getrieben, und angezogen, würden dann zu irgend einem, ihm am nächsten kommenden hinabgerissen. Und so könnten diese, in unsere Atmosphäre gerathenen Massen, durch die erstaunliche Beschleunigung, vermit-

beist der Gravitation, sich erhitzt, ja gar geschmolzen, zur Erde herabstürzen, und die furchtbaren Phänomene zeigen, welche wirklich bei mehreren dieser Feuerkugeln statt gefunden haben. Sie zerplatzten nämlich mit ungeheuerm Knall; sie verbrannten alles, was ihnen in den Weg kam; sie stürzten als glühende Massen tief in das Erdreich, und rissen es weit auf.

Dagegen bleiben dann stets wichtige Einwürfe gegen diese Hypothese übrig.

Man sieht zuerst durchaus nicht ein, wie und woher sich metallische, also sehr schwere Theile in dem allgemeinen Weltall so zusammen häufen sollten? Ferner, was für Kräfte es seyn könnten, wodurch diese congtomerirten Körper in so verschiedenen Richtungen auf unsere Erde getrieben wurden? Woher das bei diese Erhitzung, ja selbst Schmelzung komme, die sie sichtlich erlitten haben? Denn wer würde annehmen können, daß Eisen, Schwefel, Nickel und erdartige Theile durch die bloße Schnelligkeit ihrer Bewegung einen solchen Grad der Hitze erreichen, da man bei den Kanonenkugeln kaum über den Grad ihrer Erhitzung durch die Schnelligkeit des Schusses gewiß ist.

Endlich scheint es gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß alle diejenigen Massen, welche als Steinregen oder solide Feuerkugeln zu uns herabkommen, fast durchaus ein und dieselben Grundstoffe mit unserer Eisenmasse Sibiriens zeigen. Denn die genauere Un-

suchung der Steine, welche den unwiderleglichsten, zum Theil selbst gerichtlich beschwornen Aussagen der Augenzeugen in unsern Zeiten, an so verschiedenen, weit auseinanderliegenden Orten aus der Atmosphäre herabgefallen sind, z. B. die in Böhmen, 1743, bei Agram in Slavonien 1751, bei Tabor in Böhmen 1753, die in drei verschiedenen, weit auseinander gelegenen Provinzen Frankreichs, Main, Artois und Costentin 1763; ferner die bei Albereto unweit Modena 1766, bei Mauerkirchen in Baiern 1768, in Gascogne 1790, bei Siena 1794, bei Cottage in Yorkshire 1795 und bei Benares in Ostindien 1798; alle diese Steine, wovon noch mehrere in vielen berühmten Cabinetten zu sehen sind, zeigten, so weit man sie untersuchte, viel geschmeidiges Eisen, Nickel, Schwefel, eine eisenhaltige Rinde und glasigten Ueberzug, wie auch kleine geschmolzene, glasigte Kügelchen, nebst Kiesen und erdartigen Theilen.

Solche oder ähnliche Einwürfe weckten wahrscheinlich einen der treflichsten Geometer und Sternkundigen, den Dr. Olbers in Bremen.

Die genaue, bis dahin ebenwohl unmöglich gehaltene Topographie des Mondes durch den, in seiner Art einzigen deutschen Astronomen, den Oberamtmann Schröter in Lilienthal, hatte gelehrt, daß unser Begleiter, der Mond, unleugbare Zeugen erstaunlicher vulkanischer Revolutionen darstelle; daß es dorten Berge

kane gebe, deren Krater Massen in sich fassen können, die denen von unsern höchsten Gebirgen gleich kommen; daß dort die expansive Kraft der Dünste, welche diese Massen emportreiben, verhältnißmäßig die von unsern Vulkanen weit übertreffe; daß die dadurch an den Mondsvulkanen entstandene Veränderungen, so wie bei denen unserer Erde, noch bis auf unsere Zeiten fortdauren; daß es daher gar nicht unmöglich sey, daß so heftig emporgeschleuderte vulkanische Trümmern, bei der geringen Gravitation der Mondskörper gegen ihren Planeten, die nur $\frac{1}{5}$tel der unsrigen gegen die Erde beträgt, und bei dem unendlich kleinen Widerstand der Mondsatmosphäre gegen die darin sich fortbewegenden Körper, daß solche Mondslaven und Schlacken durch zufällige, hiezu vortheilhafte Richtungen dann in den Wirkungskreis der Gravitation unsrer Erde gerathen, und nun, nach völligem Verschwinden ihrer Anziehung oder Schwerkraft gegen den Mond, allen übrigen fallenden Körpern unsers Erdballs gemäß, mit großer Gewalt zu uns hinabstürzen können.

Diese Hypothese unterstützte 7 Jahr später, wofern sie bei ihm nicht gleichfalls selbst entstand, der große französische Geometer la Place, vielleicht ohne einmal jenen deutschen Gedanken zu kennen.

Und wahrlich zeigt es sich bereits aus den hier nur flüchtig hingeworfenen Datis, daß das vormals unglaubliche, nämlich ein solcher Wunderbote aus dem

Monde, gar nichts Uebernatürliches an sich trägt. Will man indeß dies merkwürdige Faktum zur weiteren Gewißheit zu bringen suchen, dann befrage man die meisterhafte Schrift des Freiherrn von Ende *).

Gründlich gedacht und faßlich vorgetragen, hat dieser talentvolle Mann fast jeden Zweifel gegen die ungeahnte Verbindung mit unsern Satelliten bei Seite geschaft. Denn der Einwurf, „als müßten so ungeheure Massen, wie die unsrige in Sibirien, von 1600, oder gar eine andere in Peru, von 30000 Pfund, bei der, durch die beschleunigende Schwerkraft aus solcher Höhe erhaltenen ungeheuren Gewalt, große Verheerungen, große Chasmen auf den Theil der Erde, auf welchen sie herabstürzen, bewirken, dieser Zweifel schwindet, sobald man nur denkt, daß diese Catastrophen weit über unsere Zeitrechnung hinauslaufen konnten; daß unsere Erdoberfläche seitdem sichtlich die unerhörtesten Veränderungen erlitt; daß jetzt daher da Erhabenheiten stehen können, wo sich vormals Seen fanden, oder tiefe Abgründe ans einander klaften, und daß sich höchstens eine Sage von solchen Begebenheiten bei rohen Völkern habe erhalten können, wie die von der vormaligen Sündfluth. Auch hat sich gerade bei unserer Monde

*) Ueber die Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind, vom Freiherrn von Ende. Braunschw. 1804.

habe Sibiriens diese Sage wirklich erhalten. Die Tataren, sagt Pallas, betrachteten diese Eisenmasse als ein vom Himmel gefallenes Heiligthum.

Selbst aber der Einwurf, wovon der Freiherr von Ende die Hauptsache leugnet, daß nämlich unsere Vulkane aus ihren vielartigen Schmelzöfen doch wohl etwas den Mondsschlacken ähnliches hervorbringen könnten, ist leicht zu heben. Einmal ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Natur und die Bildung der Mondskinde von der unseres Planeten verschieden sey, oder wenigstens größtentheils verschieden sey; und sodann führt ja der Ritter Gioeni ausdrücklich Laven des Vesuvs und des Aetnas an, welche diesen Mondssteinen, wie er behauptet, und vollkommen der sibirischen Eisenmasse gleich sind *).

Ist dies aber wirklich der Fall, dann wären diese Monds- oder atmosphärischen Steine noch sicherer für wahre Laven anzunehmen, und dies scheint dann vielmehr die Beweise für den Ursprung jener Eisenmasse

---

*) Le quali (Scorie) somegliano perfettamente al grosso masso di ferro, impropriamente detto nativo, trovato nella Siberia. Caval. Gioeni Saggio di Litologia Vesuviana. p. 147 und 148. Die beiden vorzüglichen Naturalisten, Spallanzani und Blumenbach fanden freilich keine dergleichen Laven in denen ihnen bekannten Sammlungen.

aus den Vulkanen des Mondes zu verstärken. Denn erstlich giebt es in den vasten Regionen von Sibirien, Ostindien, Ungarn und England keine Vulkane. Zweitens ist es leicht zu bestimmen, daß die Kräfte unserer jetzt lebenden Vulkane nie vermögend gewesen sind, die Steine von Siena, oder von Frankreich dorthin zu schleudern. Drittens, die Kraft unserer Vulkane hat durchaus ihre Auswürfe bis jetzt nie zu einer so enormen Höhe der Feuerkugeln getrieben, auch vermag sie dies schwerlich wegen des großen Widerstandes unserer Luft und der Stärke unserer Schwerkraft. Viertens, die bis jetzt beim Auswerfen des Vesuvs oder Aetna herabgeschleuderten Steine oder Schlacken haben bei ihrem Herabfallen niemals solche Phänomene, als jene Feuerkugeln, oder auch die Steine von Agram, von York, Siena oder Frankreich beim Herabstürzen auf unsere Erde, weder in Rücksicht des Knalles, der Richtung, des Zersprengens, noch des Eindringens in die Erde geäußert.

Jetzt stelle man diese Gründe mit jenen ersteren, für die Unmöglichkeit tellurischer Erzeugung unserer gediegenen Eisenmasse zusammen, weisen sie nunmehro nicht noch stärker auf die einzige, uns übrigbleibende Entstehungsart, auf die ungeheuern Feuereffen des Mondes hin?

So hätten denn mehrere der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands uns durch todtes Gestein mit einer andern Welt, mit dem Mond in Verbindung gesetzt.

Indeß war dies keine wechselseitige Verbindung. Wir sahen höchstens von Zeit zu Zeit von dort her einige furchtbare Boten kommen, die uns nur etwas von der Natur des Bodens, von den unorganischen Bestandtheilen unsers Satelliten, und von den dort sich ereignenden Revolutionen zu wissen thaten. Sie lehrten uns nichts von den übrigen organisirten Körpern des Mondes, also auch nicht, ob es Mondsbewohner, Seleniten, giebt oder nicht. Und letztere konnten von dem Daseyn der Erdbewohner wohl noch weniger unterrichtet seyn.

Wie wär' es, wenn ein verlohrner Gedanke, ja selbst ein Scherz eines der ersten Talente der Erde, Mittel an die Hand gäbe, uns wenigstens über die Frage, von dem Daseyn vernünftiger Mondsbewohner einigermaßen zu belehren, wenn nicht gar in genauere Verbindung mit ihnen zu setzen?

Dächte man sich, sagte einst gesprächsweise mein vieljähriger Freund, der Dr. Gauß, der Planetenjäger, eine sehr große Länderfläche, man setze zu dem Ende einige Quadratmeilen der unbenutzten Steppen Sibiriens; hierauf irgend eine leicht auszubildende Figur eines geometrischen Satzes, z. B. des Pythagoräischen, oder auch einen beträchtlichen Theil der Mondesfläche mit ihren Erhabenheiten und Vertiefungen etwa durch ein ungeheures bas relief (wie das Pfyffersche von der Schweiz, nur unendlich größer) dargestellt. Dies

alles zuvor gehörig bestimmt und berechnet. Sollten dann, im Fall der Mond von denkenden, kultivierten Wesen bewohnt ist, also wahrscheinlich auch dort Geometrie und Sternkunde blühet, und sie daher ihren Hauptplaneten studieren, sollten denn diese nicht bei Erblickung des neuen, nie zuvor von ihnen auf jener großen Fläche bemerkten Bildes, bei diesem unerwarteten Phänomen mit Aristip ausrufen: Hominum vestigia video! Hier sind Spuren von Menschen!

Sollten sie nicht hiedurch gereizt, sodann auf ähnliche Mittel denken, uns gleichfalls von ihrem Daseyn, und von ihrem Denken Beweise zu geben? Wer vermag zu bestimmen, wohin und wie weit dies führen könnte?

Doch genug! Unser Vorhaben setze jetzt der Phantasie Grenzen; es führe uns zu unserer Heimath zurück.

Wir verlassen die todten Produkte Sibiriens, um zu dem vornehmsten seiner Erzeugnisse, zu dem Bewohner selbst, zu gelangen.

Der Mensch.

Im höchsten Norden dieses Theils von Sibirien zeigen sich uns zwei Nationen, deren nomadische Sitze selbst bis zu den Küsten des Eismeers hinauf reichen. Dies sind die Samojedischen Völkerschaften und die mit ihnen nahe verwandten Ostiaken.

beist der Gravitation, sich erhitzt, ja gar geschmolzen, zur Erde herabstürzen, und die furchtbaren Phänomene zeigen, welche wirklich bei mehreren dieser Feuerkugeln statt gefunden haben. Sie zerplatzten nämlich mit ungeheuerm Knall; sie verbrannten alles, was ihnen in den Weg kam; sie stürzten als glühende Massen tief in das Erdreich, und rissen es weit auf.

Dagegen bleiben dann stets wichtige Einwürfe gegen diese Hypothese übrig.

Man sieht zuerst durchaus nicht ein, wie und woher sich metallische, also sehr schwere Theile in dem allgemeinen Weltall so zusammen häufen sollten? Ferner, was für Kräfte es seyn könnten, wodurch diese congtomerirten Körper in so verschiedenen Richtungen auf unsere Erde getrieben wurden? Woher das bei diese Erhitzung, ja selbst Schmelzung komme, die sie sichtlich erlitten haben? Denn wer würde annehmen können, daß Eisen, Schwefel, Nickel und erdartige Theile durch die bloße Schnelligkeit ihrer Bewegung einen solchen Grad der Hitze erreichen, da man bei den Kanonenkugeln kaum über den Grad ihrer Erhitzung durch die Schnelligkeit des Schusses gewiß ist.

Endlich scheint es gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß alle diejenigen Massen, welche als Steinregen oder solide Feuerkugeln zu uns herabkommen, fast durchaus ein und dieselben Grundstoffe mit unserer Eisenmasse Sibiriens zeigen. Denn die genauere Un-

verfuchung der Steine, welche den unwiderleglichſten, zum Theil ſelbſt gerichtlich beſchwornen Ausſagen der Augenzeugen in unſern Zeiten, an ſo verſchiedenen, weit auseinanderliegenden Orten aus der Atmoſphäre herabgefallen ſind, z. B. die in Böhmen, 1743, bei Agram in Slavonien 1751, bei Tabor in Böhmen 1753, die in drei verſchiedenen, weit auseinander gelegenen Provinzen Frankreichs, Main, Artois und Coſtentin 1763; ferner die bei Albereto unweit Modena 1766, bei Mauerkirchen in Baiern 1768, in Gascogne 1790, bei Siena 1794, bei Cottage in Yorkſhire 1795 und bei Benares in Oſtindien 1798; alle dieſe Steine, wovon noch mehrere in vielen berühmten Cabinetten zu ſehen ſind, zeigten, ſo weit man ſie unterſuchte, viel geſchmeidiges Eiſen, Nickel, Schwefel, eine eiſenhaltige Rinde und glaſigten Ueberzug, wie auch kleine geſchmolzene, glaſigte Kügelchen, nebſt Kieſen und erdartigen Theilen.

Solche oder ähnliche Einwürfe weckten wahrſcheinlich einen der treflichſten Geometer und Sternkundigen, den Dr. Olbers in Bremen.

Die genaue, bis dahin ebenwohl unmöglich gehaltene Topographie des Mondes durch den, in ſeiner Art einzigen deutſchen Aſtronomen, den Oberamtmann Schröter in Lilienthal, hatte gelehrt, daß unſer Begleiter, der Mond, unleugbare Zeugen erſtaunlicher vulkaniſcher Revolutionen darſtelle; daß es dorten Wulſt

kane gebe, deren Krater Massen in sich fassen können, die denen von unsern höchsten Gebirgen gleich kommen; daß dort die expansive Kraft der Dünste, welche diese Massen emportreiben, verhältnißmäßig die von unsern Vulkanen weit übertreffe; daß die dadurch an den Mondsvulkanen entstandene Veränderungen, so wie bei denen unserer Erde, noch bis auf unsere Zeiten fortdauren; daß es daher gar nicht unmöglich sey, daß so heftig emporgeschleuderte vulkanische Trümmern, bei der geringen Gravitation der Mondskörper gegen ihren Planeten, die nur $\frac{1}{5}$tel der unsrigen gegen die Erde beträgt, und bei dem unendlich kleinen Widerstand der Mondsatmosphäre gegen die darin sich fortbewegenden Körper, daß solche Mondslaven und Schlacken durch zufällige, hiezu vortheilhafte Richtungen dann in den Wirkungskreis der Gravitation unsrer Erde gerathen, und nun, nach völligem Verschwinden ihrer Anziehung oder Schwerkraft gegen den Mond, allen übrigen fallenden Körpern unsers Erdballs gemäß, mit großer Gewalt zu uns hinabstürzen können.

Diese Hypothese unterstützte 7 Jahr später, wofern sie bei ihm nicht gleichfalls selbst entstand, der große französische Geometer la Place, vielleicht ohne einmal jenen deutschen Gedanken zu kennen.

Und wahrlich zeigt es sich bereits aus den hier nur flüchtig hingeworfenen Datis, daß das vormals unglaubliche, nämlich ein solcher Wunderbote aus dem

Mondes gar nichts Uebernatürliches an sich trägt. Will man indeß dies merkwürdige Faktum zur weiteren Gewißheit zu bringen suchen, dann befrage man die meisterhafte Schrift des Freiherrn von Ende *).

Gründlich gedacht und faßlich vorgetragen, hat dieser talentvolle Mann fast jeden Zweifel gegen die ungeahnte Verbindung mit unsern Satelliten bei Seite geschaft. Denn der Einwurf, „als müßten so ungeheure Massen, wie die unsrige in Sibirien, von 1600, oder gar eine andere in Peru, von 30000 Pfund, bei der, durch die beschleunigende Schwerkraft aus solcher Höhe erhaltenen ungeheuren Gewalt, große Verheerungen, große Chasmen auf den Theil der Erde, auf welchen sie herabfielen, bewirken, dieser Zweifel schwindet, sobald man nur denkt, daß diese Catastrophen weit über unsere Zeitrechnung hinauslaufen konnten; daß unsere Erdoberfläche seitdem sichtlich die unerhörtesten Veränderungen erlitt; daß jetzt daher da Erhabenheiten stehen können, wo sich vormals Seen fanden, oder tiefe Abgründe aus einander klaften, und daß sich höchstens eine Sage von solchen Begebenheiten bei rohen Völkern habe erhalten können, wie die von der vormaligen Sündfluth. Auch hat sich gerade bei unserer Mondes

*) Ueber die Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind, vom Freiherrn von Ende. Braunschw. 1804.

habe Sibiriens diese Sage wirklich erhalten. Die Tartaren, sagt Pallas, betrachteten diese Eisenmasse als ein vom Himmel gefallenes Heiligthum.

Selbst aber der Einwurf, wovon der Freiherr von Ende die Hauptsache leugnet, daß nämlich unsere Vulkane aus ihren vielartigen Schmelzöfen doch wohl etwas den Mondsschlacken ähnliches hervorbringen könnten, ist leicht zu heben. Einmal ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Natur und die Bildung der Mondsrinde von der unseres Planeten verschieden sey, oder wenigstens größtentheils verschieden sey; und sodann führt ja der Ritter Gioeni ausdrücklich Laven des Vesuvs und des Aetnas an, welche diesen Mondssteinen, wie er behauptet, und vollkommen der sibirischen Eisenmasse gleich sind *).

Ist dies aber wirklich der Fall, dann wären diese Monds- oder atmosphärischen Steine noch sicherer für wahre Laven anzunehmen, und dies scheint dann vielmehr die Beweise für den Ursprung jener Eisenmasse

*) Le quali (Scorie) somegliano perfettamente al grosso masso di ferro, impropriamente detto nativo, trovato nella Siberia. Caval. Gioeni Saggio di Litologia Vesuviana. p. 147 und 148. Die beiden vorzüglichen Naturalisten, Spallanzani und Blumenbach fanden freilich keine dergleichen Laven in denen ihnen bekannten Sammlungen.

aus den Vulkanen des Mondes zu verstärken. Denn erstlich giebt es in den vasten Regionen von Sibirien, Ostindien, Ungarn und England keine Vulkane. Zweitens ist es leicht zu bestimmen, daß die Kräfte unserer jetzt lebenden Vulkane nie vermögend gewesen sind, die Steine von Siena, oder von Frankreich dorthin zu schleudern. Drittens, die Kraft unserer Vulkane hat durchaus ihre Auswürfe bis jetzt nie zu einer so enormen Höhe der Feuerkugeln getrieben, auch vermag sie dies schwerlich wegen des großen Widerstandes unserer Luft und der Stärke unserer Schwerkraft. Viertens, die bis jetzt beim Auswerfen des Vesuvs oder Aetna herabgeschleuderten Steine oder Schlacken haben bei ihrem Herabfallen niemals solche Phänomene, als jene Feuerkugeln, oder auch die Steine von Agram, von York, Siena oder Frankreich beim Herabstürzen auf unsere Erde, weder in Rücksicht des Knalles, der Richtung, des Zersprengens, noch des Eindringens in die Erde geäußert.

Jetzt stelle man diese Gründe mit jenen ersteren, für die Unmöglichkeit tellurischer Erzeugung unserer gediegenen Eisenmasse zusammen, weisen sie nunmehro nicht noch stärker auf die einzige, uns übrigbleibende Entstehungsart, auf die ungeheuern Feuereffen des Mondes hin?

So hätten denn mehrere der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands uns durch todtes Gestein mit einer andern Welt, mit dem Mond in Verbindung gesetzt.

Indeß war dies keine wechselseitige Verbindung. Wir sahen höchstens von Zeit zu Zeit von dort her einige furchtbare Boten kommen, die uns nur etwas von der Natur des Bodens, von den unorganischen Bestandtheilen unsers Satelliten, und von den dort sich ereignenden Revolutionen zu wissen thaten. Sie lehrten uns nichts von den übrigen organisirten Körpern des Mondes, also auch nicht, ob es Mondsbewohner, Seleniten, giebt oder nicht. Und letztere könnten von dem Daseyn der Erdbewohner wohl noch weniger unterrichtet seyn.

Wie wär' es, wenn ein verlohrner Gedanke, ja selbst ein Scherz eines der ersten Talente der Erde, Mittel an die Hand gäbe, uns wenigstens über die Frage, von dem Daseyn vernünftiger Mondsbewohner einigermaßen zu belehren, wenn nicht gar in genauere Verbindung mit ihnen zu setzen?

Dächte man sich, sagte einst gesprächsweise mein dieljähriger Freund, der Pr. Gauß, der Planetenzügler, eine sehr große Länderfläche, man setze zu dem Ende einige Quadratmeilen der unbenutzten Steppen Sibiriens; hierauf irgend eine leicht auszubildende Figur eines geometrischen Satzes, z. B. des Pythagoräischen, oder auch einen beträchtlichen Theil der Mondesfläche mit ihren Erhabenheiten und Vertiefungen etwa durch ein ungeheures bas relief (wie das Pfyffersche von der Schweiz, nur unendlich größer) dargestellt. Dies

alles zuvor gehörig bestimmt und berechnet. Hätten dann, im Fall der Mond von denkenden, kultivierten Wesen bewohnt ist, also wahrscheinlich auch dort Geometrie und Sternkunde blühet, und sie daher ihren Hauptplaneten studieren, sollten denn diese nicht bei Erblickung des neuen, nie zuvor von ihnen auf jener großen Fläche bemerkten Bildes, bei diesem unerwarteten Phänomen mit Aristip ausrufen: Hominum vestigia video! Hier sind Spuren von Menschen!

Sollten sie nicht hiedurch gereizt, sodann auf ähnliche Mittel denken, uns gleichfalls von ihrem Daseyn, und von ihrem Denken Beweise zu geben? Wer vermag zu bestimmen, wohin und wie weit dies führen könnte?

Doch genug! Unser Vorhaben setze jetzt der Phantasie Grenzen; es führe uns zu unserer Heimath zurück.

Wir verlassen die todten Produkte Sibiriens, um zu dem vornehmsten seiner Erzeugnisse, zu dem Bewohner selbst, zu gelangen.

Der Mensch.

Im höchsten Norden dieses Theils von Sibirien zeigen sich uns zwei Nationen, deren nomadische Sitze selbst bis zu den Küsten des Eismeers hinauf reichen. Dies sind die Samojedischen Völkerschaften und die mit ihnen nahe verwandten Ostiaken.

Die Samojeden zerfallen wiederum in verschiedene Nebenzweige; wollte man sie aber nach ihren Wohnplätzen ordnen, so ließen sie sich in Samojeden dies- und jenseits, oder westlich und östlich des Urals, also in europäische und sibirische Samojeden theilen.

Im Betref der Ostiaken scheinen sich aber wesentlichere Verschiedenheiten zu finden. Von den drei Stämmen der Ostiaken, den Obischen, den Narymschen und den Jeniseischen ist das erste Volks dieses Nahmens, nach den gültigsten Geographen Rußlands zu den Finnen, die beiden übrigen aber zu den Samojedischen Völkern zu rechnen. Den Sprachen zufolge hat nämlich ein Ostiakenstamm mit den Finnen Aehnlichkeit. Die Samojeden selbst setzt aber Storch unter Rußlands Nationen von ungewissem Ursprung.

Die Samojeden wohnen unter dem rauhesten Himmel der kalten Zone, und wenn sie gleich nicht auf Neu Semlia leben, so ziehen sie dennoch am Jenisei bis gegen den 75sten Breitengrad umher, treiben auch ihre Fischereien um die Küssen von Neu Semlia.

Dabei dehnen sich diese Völker längst dem Eismeere hin, verschiedene Grade von den Küsten landeinwärts sehr weit aus. Sie fangen bereits 300 Werst östlich von Archangel, ja schon vom Flusse Mesen an, familienweise zu nomadisiren, gehen östlich über den Ural fast bis zur Lena fort; ein Landstrich von mehr als 30 Längengraden. Rechnete man diese Erstreckung auch

selbst nach dem Werthe eines Längengrades unter 65° Breite, so betrüge dies dennoch über 500 d. Meilen.

Auch bei diesen Nomaden ist es kaum möglich, etwas nur einigermaßen Bestimmtes über die Volkszahl anzugeben.

Nur von einigen Stämmen weiß man hierüber ziemlich gültige data. Georgi zählt für vier verschiedene Abtheilungen der Samojeden, welche im Archangelschen leben, zusammen 2766 Köpfe. Von denen, welche in den Sümpfen der Statthalterschaft Tobolsk umher ziehen, fand man im Berezowschen Kreise 3109 Steuerbare.

Diese Nation gehört zu den kleineren Menschenracen unserer Erde. Mag zu diesem Einschrumpfen der Gestalt nun die Kälte und Rauhheit des Klima's wohl noch stärker beitragen, als die dortige kümmerliche Nahrung, genug, der Samojede ist oftmals nur 4 Fuß hoch, selten über 5. Indeß giebt es hievon Ausnahmen. Schon ein früherer Verfasser schätzbarer Nachrichten über die Samojeden und Lappen *) bemerkte vor fast 50 Jahren, daß er unter diesen kleinen Menschen dennoch einzelne gesehen habe, welche beinahe 6 Fuß hielten.

---

*) Memoire sur les Samojedes et les Lapons. 1762. 37.

Sie sind untersetzig, haben sehr kurze Beine und kleine Füße. Der Kopf ist dick, die Nase platt, der untere Theil des Gesichts hervorstehend. Die Ohren, wie auch der Mund sind groß, dieser hat aber nur dünne Lefzen; das Ganze wird von kleinen, schwarzen, langgeschlitzten Augen belebt. Mit diesen Schönheiten vereinigt sich eine braungelbe, vom Fette glänzende Haut, schwarzes borstiges Haar, welches, das Haupthaar ausgenommen, mit der geflissentlichsten Sorgfalt am ganzen Körper ausgerissen wird. (Storch.) Hierin ist der Samojede so eigen, daß die Unterlassung dem Ehemann die Erlaubniß ertheilt, seine junge Frau sofort den Eltern zurück zu senden. Bei den Männern ist übrigens selbst der Bartwuchs so dünne, daß Georgi ihn nur eine Spur vom Barte nennt.

Das andere Geschlecht ist zwar etwas geschlanker, zugleich aber noch kleiner und fast nicht minder häßlich.

Sonderbar genug ist's, daß bei diesen, unter so hoher Breite und furchtbaren Klima lebenden Menschen die Natur so übermäßig eilt, als unter der heißen Zone der Tropen. Auch hier reift nämlich das Mädchen schon im 12ten, ja 11ten Jahre. Es ist nichts Ungewöhnliches, eilfjährige Mütter zu sehen. Allein eben so schnell erschlafft dann auch der Körper. Bereits im dreißigsten Jahre hört die Fruchtbarkeit auf, und was diese nördliche Zwerge noch mehr auszeichnet, die Ehen sind hier nicht fruchtbar. Der Mensch bleibt hier der

übrigen organischen Natur ähnlich. Der Sommer kommt plötzlich; alle Gewächse schlafen noch bis zum Ende des Mays; sie erwachen dann plötzlich, entwikkeln sich schnell, reifen in ein Paar Monaten und zu Ende des Augusts haben sie bereits ihre Saamen verschüttet, werden schlaff und sterben sofort wiederum ab.

Die Samojeden sind nicht ohne Fähigkeiten, aber bis jezt höchst abergläubisch, roh und wild, jedoch weder diebisch noch blutgierig.

Ihre Rohheit zeigt sich besonders in der Behandlung ihrer Weiber. Auf diesen liegt die ganze Last aller schweren Hausarbeiten, die bei dem steten Hin- und Herziehen eben so hart als mannigfaltig sind: Hütten aufschlagen, die Schlitten aufpacken und anspannen, die Rennthiere anschirren, die Häute gerben, die Fische kochen und die Kinder warten und erziehen. Und dennoch werden diese unglückliche Dulderinnen kaum des Ansehens noch viel weniger eines sanften Wortes gewürdigt. Sie dürfen nicht mit den Männern essen, sie dürfen selbst einige, als vorzüglich geachtete Speisen gar nicht genießen, z. B. den Kopf des Rennthiers. Ja sie werden sogar als unreine, unheilige Geschöpfe angesehen, die nur erst durch religiöse Ceremonien diese natürliche Unwürdigkeit verlieren können. So darf z. B. keine Frau einen in der Hütte des Samojeden abgesteckten Raum überschreiten, auch sich nicht dem Feuer, als etwas Heiligen, zu sehr nähern, und die

Orte, wo sie gesessen, werden durch Räuchern
Rennthierhaaren wiederum gereinigt. Beim Auf-
Abladen der Rennthiere und Schlitten dürfen die
ber nicht über den Fußsteig der Männer und der
thiere schreiten, sie sind genöthigt, um den Sch
selbst herum zu gehen. Eben so wenig darf die
die ganze Hütte umgehen, sonst würde der
Nacht ein Rennthier holen. Vorzüglich sind ab
armen Weiber in solchen Zeiten und Lagen zu bed
wo die Natur, die ihrem Geschlechte eigenthüm
Funktionen äußert. Sodann ist es ihnen ver
selbst nur die Speisen anzurühren oder den Mä
etwas zuzureichen, wie auch frisches Rennthierflei
genießen; sie finden sich sodann lediglich auf den
zernden Vorrath eingeschränkt. Am höchsten steig
unbillige Härte gerade alsdann, wenn die Frau
größten Werth für die Societät beurkundet, nä
bei und selbst nach ihrer Niederkunft. Dann d
die Frauen zwei ganzer Monate hindurch mit dem
ne nie irgend einige Gemeinschaft haben, ja es
ihnen ein, unsern Europäerinnen sicher furchtbare
setz unerläßlich auferlegt, nämlich: jede ihrer Lieb
ten, in Gegenwart einer Gehülfin und ihres Ehe
auf das genaueste kund zu thun. Da dieses Beken
vor der Niederkunft abzulegen ist, da ihr Glaub
der mindesten Abweichung von der Wahrheit oder
schweigung ihnen eine sehr schwere oder gefahr

Niederkunft androhet, so gestehen diese gutartigen, niedergebeugten Sklavinnen alles haarklein. Glücklich genug hat dies für sie selbst keine sehr üble Folgen. Der Mann hält sich lediglich an dem Liebhaber schadlos. Dieser muß ihm nämlich eine Entschädigung dafür zahlen; freilich mag dennoch das arme Weib nachmals keine besondere Behandlung zu erwarten haben.

Diese periodische Unheiligkeit wird nur durch ein heiliges Räuchern mit Bibergeil und Rennthierhaaren gehoben, wobei dann die Frau über das Feuer hinüberschreiten muß.

Die Wohnung der Samojeden ist sehr einfach und nach der Jahrszeit verschieden. Die Sommerjurten werden auf einige Zeit an den Orten, woselbst sie eine reiche Fischerei vermuthen, aufgeschlagen. Hinreichend starke Stangen pflanzen sie konisch gegen einander und bedecken das Ganze mit Rennthierfellen oder mit Birkenrinde *). Bei den Winterjurten wird schon mehr für Festigkeit und Wärme dadurch gesorgt, daß die untere Hälfte der Jurte in die Erde eingelassen wird. Uebrigens suchen sie sich gewöhnlich auf ofnen Ebenen anzusiedeln.

Ihr Hausrath ist begreiflich sehr einfach; doch besitzen sie, außer dem nothwendigen Holzgeräth, Kessel,

*) Man sehe das Kupfer.

Beile, Messer und Schlitten, welche von Rennthieren gezogen werden.

In ihrer Kleidung weichen beide Geschlechter so wenig von einander ab, daß es oft schwer ist, Mann und Frau von einander zu unterscheiden, besonders da vielen Männern der Bart fast gänzlich fehlt. Das Kleid selbst, von Rennthier- oder andern Fellen, die rauhe Seite auswärts, ist nur kurz, mit einem Gürtel um den Leib. Es liegt an der bloßen Haut, da sie weder Hemden noch überhaupt Wäsche kennen. Unter dem Kleide ebenfalls kurze Hosen von weichem Leder, im Sommer von Fischhaut. Hieran werden hoch hinauf reichende Stiefel von Pelzwerk genähet, welche unter dem Knie festgebunden sind. Bei manchen sind Hosen und Strümpfe aus einem Stücke. Der Kopf ist nur im Winter mit einer Pelzkappe bedeckt, im Sommer aber blos. Die Kleidung des andern Geschlechts *) zeichnet sich durch etwas mehr Zierrathen, Besetzung der Nähte mit feinerm Pelzwerk aus, auch ist sie feiner genähet.

In Rücksicht der Nahrung sind sie fast mit jeder Kost zu befriedigen. Hunde, Katzen, Hermeline, Eichhörner und Schlangen essen sie indeß nicht. Dagegen genießen sie alle übrige dortige Thierarten. Sie ver-

*) Man sehe das Kupfer.

Eine Samojedin.

nehren sowohl Fische, als auch das Fleisch der Rennthiere roh; besonders ist das noch warme Blut des Thiere höchst willkommen. Haben sie ein wildes Rennthier erlegt, so kommt nichts davon um; nur die Ohren werden als ein Opfer den Göttern geopfert, um dadurch eine reiche Jagd zu erbitten. Im Frühjahre, wo die Rennthiere neue Geweihe aufsetzen, wird von einem solchen Jagdthiere das junge noch knorpichte Geweih, nach zuvor abgesengten Haaren, roh gegessen.

Aus den Knochen kochen sie einen starken Leim. Die Knochen selbst werden gespalten, um das Mark roh zu genießen, dies ist gleichfalls der Fall mit den Lungen und dem warmen Gehirn! das übrige Fleisch kochen sie gemeinschaftlich in einem Kessel für mehrere Familien; indeß isset dennoch jede für sich in ihrer Hütte.

Die Unreinlichkeit dieser Nation zeigt sich übrigens nicht blos bei ihren Speisen; sie ist allen ihren Einrichtungen eigen. Ihre Hütten werden nie gereinigt; die Kinder verlassen sie selbst nicht bei den dringendsten Naturbedürfnissen. Daneben wimmelt alles von Ungeziefer, und die wechselseitige Reinigung der Köpfe giebt sogar Anlaß zu einer sonderbaren Befriedigung ihres Apetits. Bei dieser unsaubern Lebensart sind sie indeß heiter und fröhlich. Ja, man sahe Samojeden, welche in Petersburg und Moscow die Annehmlichkeiten der civilisirten Societät gekostet hatten, dennoch mit Freuden zu ihrer schmutzigen Heimath und Lebensweise

gänzlich zurückkehren *). Also gegen den Nordpol hin, wie im Süden beim Hottentotten, überwältigt das Vaterland und dessen noch so widrige dürftige Lage, jeden neuen Reiz!

Da ihre Hauptgewerbe, die Jagd und die Fischerei, mit denen der Ostiaken ziemlich übereinkommen, so mag beides bis zur Beschreibung dieses ihnen ähnlichen Volks aufgespart bleiben.

Aber ihr innerer Hausstand und ihre Sitten überhaupt verdienen einer besondern Anzeige.

Bereits aus dem, was zuvor über die Weiber beigebracht wurde, läßt sich schließen, daß die Liebe auch hier nicht der Gott der Ehen seyn kann.

Die Samojeden sind Polygamen, und der Reichthum des Mannes bestimmt die Zahl seiner Weiber. Zuweilen sind 3 Frauen doch schon viel; gewöhnlich bleibt es bei zweien. Sie werden gekauft. Der Bräutigam zahlt als Kaufpreis, oder Kalym, von 5 bis 20 Rennthiere für ein von ihm gewähltes Mädchen. Der Vertrag jener ältern Nachricht läßt die Summe bis auf 100 Rennthiere und darüber steigen. Hiernach scheints beim auch, als hätte die Schönheit der Braut oder die Neigung einigen Einfluß. Aber auch hiebei nimmt der Eltern sein Interesse wahr; es sucht sich eine Person,

*) Rem. der Samojeden.

die ihm an Vermögen etwa gleichkommt. Sodann wählt er einen Freiwerber. Dieser erhält für seine Mühe ein Rennthier. In Gesellschaft des Bräutigams und einiger Verwandten fährt sodann jeder in einem eigenen Schlitten vor die Hütte des künftigen Schwiegervaters. Der Freiwerber allein tritt von ihnen hinein und thut den Antrag, das heißt, er bietet und horcht nach dem Kaufpreis. Wird er hiebei gleich anfangs zurückgewiesen, so fährt die ganze Gesellschaft beschämt zurück. Indeß sind, Sujefs Nachrichten zufolge, dergleichen Fälle nur selten; und dann kommt alles nur darauf an, den Bräutigam mit dem Brautvater über den Kalym in Harmonie zu setzen. Ein Theil desselben fällt indeß den übrigen Anverwandten der Braut zu.

Ist der Kalym bezahlt, dann bewirthet der Brautvater den künftigen Schwiegersohn; und unter Gesang und Schmausen ermahnt er letztern seine künftige Frau gut zu behandeln und zu lieben.

Der Vater beschenkt nun den Bräutigam und gibt der Tochter eine Aussteuer, die mit dem Werthe des Kalyms in Verhältniß steht. Es wird ein Tag zum Abholen der Braut festgesetzt, da sie sodann von frauden Weibern mit Gewalt auf einen Schlitten gebracht, darauf festgebunden nebst der väterlichen Morgengabe vom Bräutigam fortgeführt wird.

Auch der rohe Samojede fordert eine unbesc
Braut; er entrichtet, wann hievon der Beweis gül
ausfällt, der Brautmutter hiefür noch besondere G
schenke. Im Gegentheil kann der junge Mann
Frau zurückssenden und den Kaum wiederfordern. Ma
und Frau nennen sich Nu, Frau, und Chosa
Mann.

Die Entbindung, welche in einer besondern Hü
abgewartet wird, ist bei ihnen von Natur leicht; wo
aber das Gegentheil zufällig eintritt, so hält sich
Mann von der Untreue der Frau überzeugt, und
Unglückliche muß dafür büßen; bekennt sie indeß
Vergehen und nennt den Liebhaber, dann ist ihr Sch
sal leichter, und jener versöhnt den Ehemann durch
ringe Geschenke.

Die Knaben erhalten oft erst nach 5 Jahren ei
Nahmen. Diese klingen zu Zeiten sonderbar gen
z. B Nerme, Oefnung im Eise; Chanchara, Schli
von Lerchenholz; Lakur, hüglichtes Land; Palyt
Degenscheide; Udasi, lahm an Händen u. dgl.
Mädchen sollen oftmals gar nicht einmal einen Nahm
erhalten. (Georgi.) Ein längeres Nahmenregister
det sich in einem neueren Aufsatze über einen Theil d
ses Volks *).

*) M. s. Fragen und Antworten über den Zusta
der Samojeden u. s. w. Allg. Archiv für Ethn

Die Frau kehrt oftmals auf mehrere Monate zum väterlichen Heerd zurück, und erleichtert hiedurch die Haushaltung des Mannes.

Bei diesem Volke wird übrigens die Verheirathung naher Familien oder Geschlechter in einander für Blutschande angesehen.

Die Samojeden sind überhaupt genommen arm. Ihr einziger Reichthum besteht in Rennthieren; mehrere besitzen 100 ja 150. Sie bedienen sich dieser Thiere sowohl vor dem Schlitten, als zum Reiten, wie die Tunguſen *).

Selten wird ein zahmes gesundes Rennthier geschlachtet, es müßte dann bei feierlichen Gelegenheiten oder zum Opfer getödtet werden; zum Verspeisen begnügt man sich mit abgelebten oder gar kranken Thieren.

Die bürgerliche Verfassung dieser Nomaden ist noch patriarchalisch. Die Aeltesten der Stämme sind für die innern Angelegenheiten ihre Regenten oder Oberhäupter, und das Andenken muthiger und kluger Män-

---

graphie von Bertuch und Vater. Weimar 1803. 1. B. S. 178. u. f. Die Nachrichten erstrecken sich aber nur hauptsächlich auf den Theil der Samojeden, welche um das Kaninische Vorgebirge und die Mündungen der Petzoa wohnen.

*) Man sehe das Kupfer.

ger wird in Liedern und Volksmährchen aufbewahrt. Seit ihrer Unterwerfung unter Rußlands Scepter zahlen sie den geringen Tribut von drei Eisfuchs-Pelzen. Man hat indeß in ihren weitläuftigen Wohnsitzen kleine Festungen mit Pallisaden angelegt, um ihres Gehorsams gewisser zu seyn.

Ihre Kenntnisse sind so beschränkt, daß ihnen fast alles, Zeitrechnung und jede Art von Schrift mangelt. Zur Versicherung abgeredeter Contrakte brennen sie sich Zeichen in die Haut.

Das Jahr theilen sie indeß in 13 Monate. Das Schamanische Heidenthum ist noch jetzt die Hauptreligion dieser Sibirier; nur wenige sind bis dahin getauft. Ihre Götzen, und fast jede Familie hat einen Hausgötzen, sind grob geschnitzte Klötze oder oftmals nur Steine. Ihre Priester oder Zauberer, welche bei ihnen Tabyd, nach andern Sudibei, genannt werden, hält man sehr in Ehren. Sie tragen bei ihren Zauberkünsten eine ähnliche Trommel als die Schamanen der Yakuten und Kamtschadalen. Mehrere dieser Priester und besonders Zauberinnen, denn dies Geschäft wird auch von Weibern getrieben, haben eine kaum glaubliche Reizbarkeit oder Schwäche der Nerven.

Eine jede unvermuthete Berührung, z. B. in den Seiten, oder auch ein plötzliches Zurufen oder Pfeifen, bringt sie fast in eine Art von Wuth. Und diese erreicht oftmals einen so hohen Grad, daß sie völlig un-

lebensgefährlich das erste Messer, Beil oder andres schneidendes Werkzeug ergreifen, auf den Urheber des Schreckens eindringen, und wenn keine Hülfe herbeieilte, ihn gefährlich verwunden, ja selbst tödten.

Der Akademiker Gujef sahe einen jungen Samojedischen Zauberer, der nur allein dadurch, daß ersterer mit dem Finger auf ihn hinwieß, diesen, aus Furcht geschlagen zu werden, mit beiden Händen ergriff und dann plötzlich davon lief. Durch die Ueberredung des Dollmetschers kam er zwar wiederum zu sich. Als man ihn nachmals freundschaftlich behandelte aber zugleich einen schwarzen Handschuh anzog, sahe er starr auf diese Hand hin, hielt sie für eine Bärentatze, gerieth in Wuth, griff sofort zu einem in der Nähe liegenden Beil und hätte sicher die Umstehenden verwundet, wofern man sich nicht seiner bemächtigt hätte. Nun lief er rasend umher, suchte den Handschuh abzuschütteln, denn er wagte es nicht, ihn mit der andern Hand anzugreifen, und hörte nur erst auf zu toben, nachdem man ihm den Handschuh abgezogen hatte.

Diese, fast in Wahnsinn ausartende Reizbarkeit oder Nervenschwäche, findet sich indes nicht allein bei den Samojedischen Schamanen, sondern eben sowohl bei denen der Jakuten und Kamtschadalen. Auch scheint dies durchaus natürlich und folgerecht. Denn man erinnere sich nur der Contorsionen, der widernatürlichen Anstrengungen, die selbst in wahre Convulsionen

übergehen, welche diese Betrüger zu erzwingen genöthigt sind, um ihrem Handwerk eine Art von Sanktion bei dem stumpfsinnigen Volke zu geben. Muß nicht endlich die Natur durch diese Ueberspannungen stets in einen kranken, krampfhaften Zustand versetzt werden und zu solcher Schwäche herabsinken, daß selbst der geringste Reiz hinreicht, wahre Ausbrüche von Convulsionen und von Irregehen zu erzeugen? Hiezu kommt, daß diese Zauberer wirklich selbst an die Möglichkeit der Wirkung geistiger Wesen auf sie glauben, und daß sie daher ihre Einbildungskraft auf das heftigste in Bewegung setzen, hiedurch den Körper selbst durchaus verstimmen und jedes unnatürlichen Eindrucks fähig machen. Ist nun der Mensch, oder überhaupt die Nation, wie hier bei den Samojeden, an sich nicht von sehr starker, fester Natur, dann wird dieser Fall, oder vielmehr dieses Unglück, sich stärker und häufiger äußern, als bei einem robusteren, kräftigeren Körperbau.

Um diese durch Schreck oder andern Zufall in so traurige Lage versetzte Menschen schnell wieder zu sich zu bringen, zündet man nur Rennthierhaare unter ihrer Nase an. Der Rauch beruhigt sie, bringt aber zugleich bei ihnen eine Mattigkeit hervor, die sich in einen oft 24stündigen Schlaf auflöset.

Die sogleich zu erwähnenden Ostiaken kommen in so vielen Stücken mit unsern Samojeden überein, daß man auch bei ihnen ähnliche Krankheiten suchen darf,

z. B. die Krätze und das venerische Uebel. Der Skorbut soll aber nie bei ihnen herrschen. Dagegen sind sie hitzigen Fiebern unterworfen. Nur allein die Kindern blattern haben bei ihnen einen besondern Nahmen, sie nennen sie Mieria. Außer den Beschwörungen sind bei ihnen als Heilmittel das Brennen der Haut, so wie das Aufritzen der Ader, nicht ungewöhnlich.

Stirbt ein Samojede, so darf Niemand nach seinem Tode dessen Nahmen nennen, damit er nicht weiter beunruhiget werde. Man zieht sodann der Leiche die besten Kleider an, über den Kopf hingegen wird ein Kessel gestürzt; denn der Aberglaube sagt, daß der Geist hierin noch ferner wohne. Hierauf bringt man den Körper aus der Hütte, jedoch nie aus der Thür, sondern durch eine eigene Oefnung, aus Furcht, es möchten sodann mehrere aus der Familie bald folgen.

Man gräbt nur flach ein Grab in die Erde, legt die Leiche mit vielen Kleidungsstücken umwickelt hinein, neben dieselbe, wenn es ein Mann ist, Bogen und Pfeil, überlegt das mit Erde leicht verschüttete Grab mit Buschwerk, im Winter mit Schnee, und opfert ein oder mehrere Rennthiere, je nach dem Vermögen des Verstorbenen. Auch wird eins derselben zum Todtenmahle benutzt. Niemand gewinnt bei dieser Beerdigungsart mehr, als die Steinfüchse durch den reichen Schmaus an den auf den Grabhügel gelegten todten Rennthieren. Ein Tabid, oder Zauberer, besänftigt den Geist des

Verstorbenen. Auch reinigt er die Begrabenden durch Räuchern, im Fall die Auspicien beim Opfern der Rennthiere ungünstig ausgefallen sind. Die Leichname von sehr jungen Kindern werden nicht beerdigt, sondern in ihren birkenen Wiegen an Bäume gehängt.

Die Trauer zeigen die Verwandten dadurch an, daß sie auf einige Zeit ihre Pelzstiefel nicht aufbinden, auch den Leib nicht umgürten. Wittwen lösen die beiden Haarflechten, welche sie sonst gewöhnlich herabhangen lassen, eine Zeitlang auf; tragen aber nachmals lebenslang drei Flechten, statt der zween, da ihnen dann die dritte an der einen Seite neben dem Ohre herabhängt. Selten erleben die Samojeden das 70ste Jahr.

Die Ostiaken, mit deren verschiedenen Abtheilungen wir bereits zuvor bekannt wurden, sind nahe Verwandte der Samojeden, und bewohnen mit ihnen einerlei Klima.

Indeß geht, wovon bereits zuvor etwas erwähnt worden ist, ein Stamm der Ostiaken längst dem Tom und unterm Jenisei bis südlich des 55sten Breiten-Grades hin.

Ein Zweig dieser Nation, oder vielmehr eine den Ostiaken eingeimpfte Nation, die alten Permjaken oder Biarmen sollen, wie Georgi sagt, in vorigen Zeiten tief hinab nach Süden mit den Persern und Völkern von Indien in Handelsverbindungen gestanden haben. Diese Südländer brachten nämlich ihre indischen Waa-

ten auf der Wolga und Kama bis nach Tscherdyn (etwa 60½°), einer uralten Handelsstadt, hinauf); die Biarmen holten dagegen von dem Eismeere die den Indiern annehmlichen Waaren, um sie in dieser Stadt mit ihnen auszutauschen. Ruinen vormaliger Städte sieht man noch jetzt in diesen Gegenden, Monumente des Wohlstandes und des Verkehrs der grauen Vorzeit. Ja im Jahre 1774 lebten noch mehrere Hundere von den Nachkommen dieses vormals kultivirten Stammes der Biarmen. Die Stammväter verliessen ihr mildes Klima, und verlohren zugleich mit ihrer Wanderung zu den Ostiaken in Norden diesen bedeutenden Grad der Civilisation, aus Furcht ihrer alten Religion entsagen zu müssen. Dies soll sich, glaubt man, ereignet haben als der Bischof Stephanus 1372 diese Nationen zum Christenthum bekehren wollte.

Auf eine ähnliche Wanderung der Ostiaken scheint auch noch der Nahme der Sugutischen und nördlichen Ostiaken hinzudeuten, da sie sich nämlich Chondi Chui, d. i. Leute vom Flusse Konda, oder Kondoma (bis zum 52sten Breitengrade) nennen. Dies dient zu einem belehrenden Blick in die Vorzeit; denn wie weit stehen die Ostiaken anjetzt hiegegen zurück! Spuren ihrer finnischen Abkunft zeigt noch jetzt die Sprache einiger ihrer Stämme.

Diese Nation ist übrigens auch noch in unsern Zeiten verhältnißmäßig gegen viele der übrigen Nomaden

sehr volkreich. Im Jahre 1784 betrug die Zahl der steuerbaren Köpfe, nur allein der Obischen Ostiaken 30981; hierunter waren nur noch 4281 sogenannte Heiden; die Pumpokolschen Ostiaken, welche ebenfalls zahlreich sind, waren hierunter nicht begriffen; diese haben ihre eigene Sprache, jedoch die Sitten der übrigen. (Georgi.)

Auch die Ostiaken sind, wie ihre zuvor genannten Verwandten, nur hager und klein von Statur, und von Kräften; besonders sind sie schwach von Beinen. Dennoch zeigt ihr Bau bereits einen minder nördlichen Ursprung; sie sind im Ganzen nicht zwergartig. Das Gesicht ist unangenehm platt, und bleich ohne Charakter. Das gewöhnlich röthliche oder helle Haar, welches bei den Mannspersonen um den Kopf hängt, verunstaltet sie noch mehr. Auch bei dem andern Geschlechte findet sich fast gar nichts Angenehmes in der Gesichtsbildung.

Die Ostiaken sind furchtsam, abergläubisch, einfältig, dabei ziemlich gutmüthig; in ihrer mühsamen und schlechten Lebensart von Jugend auf arbeitsam, aber über das Nothwendige auch zu nichts als dem Müssiggang geneigt (besonders das männliche Geschlecht) und in ihrer ganzen Haushaltung ekelhaft und unreinlich. (Sujef.)

Ihre Kleidung besteht fast gänzlich aus Thierhäuten und von ihnen zubereitetem Pelzwerke. Sie ist im mehs

ren Stücken von der der Samojeden verschieden. Sie tragen das Rauhe der Pelzwerke der untersten Leibweste einwärts gekehrt; statt des Hemdes tragen sie eine warme Weste auf dem bloßen Leibe, und hierüber bei stärkerer Kälte eine größere, die, mit einer Pelzkappe versehen, zugleich den Kopf bedeckt. Bei diesem Rocke ist das Pelzwerk auswärts gekehrt. Endlich bei noch härterem Winter werfen sie einen längeren Rock über, der zugleich alles bis auf das Gesicht völlig bedeckt; dieser ist nicht wie ersterer mit einem Gürtel um den Leib festgebunden.

Sujef behauptet, das andere Geschlecht trage nur ein langes Pelzkleid, welches vorne mit Bändern zugebunden, ihre Blöße sehr genau bedeckt. Nur im Winter tragen sie lederne Strümpfe, aber nie Hosen. Georgi gesteht ihnen letztere zu.

Das Haar tragen sie wie die Samojedinnen in zwei lange Zöpfe geflochten. Die Reichen befestigen hinten am Haare zwei lange Streifen von gutem Tuche, die bis zu den Kniekehlen herabhangen, und mit blechernen Bildern von Rennthieren, Häschen u. dgl. besetzt sind. Dabei zieren sie sich mit Ohrgehängen, bedecken sich aber überdies den ganzen Kopf mit einem Schleier von Leinwand, sobald Fremde in die Jurte eintreten, und bleiben vor Niemanden, als vor ihren eigenen Müttern, unbedeckt. Diese Schleier sind unten am Rande mit Franzen besetzt. Auch zeigen das andere Geschlecht

durch seine Schamhaftigkeit noch deutlicher, daß es sich sogleich beim Eintreten eines Fremden in die Jurte, so tief als möglich zurückzieht. Zum weitern Putz gehört bei ihnen eine Art von Tatowiren; besonders ätzen sie sich durch Nadelstiche und Ruß auf den Rücken der Hände und Schienbeine blaulichte Figuren ein. Die Mannspersonen tragen ein ähnliches Mahl auf dem Handgelenke, nämlich dasjenige Zeichen oder den Stempel, womit sie in den Tributbüchern angeschrieben stehen; doch findet man oftmals bei ihnen noch überdies einige solcher Mähler auf der Schulter eingeätzt.

Eine sonderbare Gewohnheit ist beim weiblichen Geschlecht, welches (nach Sujef) nie Beinkleider trägt, eine Art Keuschheitsgürtel, mit einem sie selbst bis ins Innere erwärmenden Bausch von weichen Weidenfasern.

Die Wohnungen oder Jurten sind, wie bei den Samojeden, nach den Jahrszeiten verschieden. Aber die Winterwohnungen zeigen einen höheren Grad von Kultur. Es sind förmlich gezimmerte viereckigte Hütten, einem russischen Hause ähnlich, nur niedriger, mit einem Luftloche versehen, welches dann, bei harter Witterung durch ein genau passendes Eisstück, das davor fest friert, verschlossen wird. Eine solche Hütte hat, je nachdem sie von mehreren Familien bewohnt wird, mehrere Abtheilungen.

Im Berefowschen findet man einige dieser Jurten von solchem Umfange, daß sie 30 Familien beherbergen. In der Mitte der Wohnung ist dann ein gemeinschaftlicher Feuerplatz. Hierüber wird stets gesiedet und gesotten. Daher hängt dann der Ruß in großen Zapfen an der ganzen Decke herab, und der Qualm des unaufhörlich brennenden Feuers, der Ausdünstungen und der Unreinlichkeiten aller Art erzeugt auch hier, wie bei den rohern Samojeden, eine Atmosphäre, die jeden Europäer zurückschreckt.

Diese Unreinlichkeit wird noch entsetzlicher, wenn man sich auch hier denkt, daß nur beim Aufreißen und Ausweiden der Thiere und Fische eine Art von Wäsche, gleichsam unwillkührlich entsteht. Höchst selten kennen einige der reichern Ostiaken eine von ihnen selbst verfertigte Seife, welche aus Thran und scharfer Asche bereitet, nothwendig viel ätzender sein muß, als die russische; um die unreine Decke der so selten gereinigten Hände hinweg zu beizen.

Ihre Nahrung gehört begreiflich fast durchaus dem Thierreiche, und da ihre Erwerbszweige, die Fischereien und Jagden auch für Rußland selbst so einträglich sind und mit denen der Samojeden übereinkommen, so verdienen sie einer besondern Erwähnung.

Jetzt nur etwas von ihrer Nahrung und ihren Ernährungsmethoden überhaupt. Sie genießen die frischen Fische gewöhnlich roh. So wie der Fisch aus

dem Wasser kömmt, schneiden sie ihn riemenweise in Stücken und verzehren diese benetzt mit dem Blute. Daher haben sie besonders zur Sommerzeit einen äusserst widerstehenden Athem. Im Winter essen sie die gefrornen Fische gleichfalls roh, und schaben das Fleisch von den Gräten.

Da die Fischereien ihnen im Sommer einen erstaunlichen Ueberfluß von Fischen geben, so bewahren sie davon einen großen Vorrath auf verschiedene Weise für den Winter. Aus dem Seitenfleische großer Weißfische werden große Streifen auf Stangen getrocknet; nachmals, um das Schimmeln zu verhüten, am Feuer etwas gebraten, und in Bündel aufgehangen. Dies nennt man Poseem.

Nimmt man das Rücken- und Bauchfleisch von den Gräten, macht es zuerst nur windtrocken und kocht es sodann bis es bräunlich wird, packt alles nachher in Rennthiermägen, um es zum Winter aufzubewahren, dann heißt es Warka.

Endlich bereiten sie aus kleinern Fischarten etwas dem Poseem ähnliches, und stampfen es in Beuteln von Störhäuten. Dies wird Yurta genannt. Ueberdies spalten sie die kleinen Fische, machen sie windtrocken, und stampfen sie mit den Gräten; das Ganze sieht der Kleie ähnlich, und wird Porsa benannt.

Ebenfalls genießen sie viele Theile des von ihnen erlegten Wildes roh, z. B. die Nieren, die Lunge und

das Mark der Knochen. Auch andere Thiere, z. B. Hunde und Geflügel, werden von ihnen gegessen und oftmals mit Fischen und Zwiebelarten, z. B. die des türkischen Bundes (Lilium Martagon L.) zusammen gekocht, so wie gleichfalls mit verschiedenen Beeren und mit Zedernüssen.

Ihr Getränk ist nur Wasser; doch tauschen sie oft Brandtwein von den Russen ein; auch berauschen sie sich durch Aufguß von Fliegenschwamm und durch Toback. Beide Geschlechter sind große Liebhaber vom Rauchen und Schnupfen; ja, sie halten, um stärkere Wirkung davon zu haben, den Rauch oftmals lange in ihren, deshalb aufgeblasenen Backen. Andere hingegen füllen den Mund zuvor mit Wasser, ziehen dann den Rauch ein, und bilden mithin etwas ähnliches von den Rauchmaschienen der Perser (Kuliau), wodurch der Rauch durch das Wasser zuvor gereinigt wird.

Sie kommen in Ansehung ihrer Ehen mit den Samojeden in vielen Stücken überein. Bei ihrer Polygamie ist gleichfalls die Frau nur Kaufwaare; doch hat sie oft noch einen höheren Preis, als bei jenen. Ein Mädchen kostet häufig 100 und mehrere Rennthiere. Reiche Ostiaken besitzen mehrere Hunderte. Sie hüten sich besonders in ihre Verwandtschaft zu heirathen, das hingegen sie in Ansehung der Familien der Frauen keine Schwierigkeiten wegen der Nähe der Verwandtschaft machen, denn alles wird nach dem Vater gerechnet.

So lange die junge Frau keine Kinder hat, darf sie sich so wenig vor dem Schwiegervater, als der junge Mann vor der Schwiegermutter, sehen lassen; sie müssen bis dahin, falls sie ihnen begegnen, das Gesicht abwenden. Eifersucht ist ihnen unbekannt. Ist gleich auch bei ihnen die Frau zu harten Arbeiten bestimmt, so mißhandelt der Mann sie doch nicht körperlich, denn sollte sie ihm deshalb entlaufen, so ist er gezwungen, den Kalym wieder zu erstatten.

Ebenfalls wird bei diesem Volke die Frau mehrere Wochen nach der Niederkunft für unrein gehalten. Mann und Frau nennen sich Thahe (Mann) und Imi (Weib).

Haben gleich seit ihrer Unterwerfung unter Russische Herrschaft ihre vormalige Regenten oder Fürsten aufgehört, so schlichten dennoch die Nachkommen derselben, welche von ihnen stets noch für Edelleute geachtet werden, ihre Streitigkeiten. Müssen sie bei solchen Gelegenheiten Eide ablegen, so schwören sie auf einer Bärenhaut, worauf ein Beil liegt, und sprechen: Schwör ich falsch, so soll mich der Bär zerreißen und das Brodt ersticken. Uebrigens schwören sie nie falsch.

Die noch nicht zum Christenthum übergegangenen Ostiaken sind, wie die Samojeden, vom Schamanschen Heidenthum, haben auch ähnliche Priester, Zauberer.

Neben ihren Götzen haben sie indeß eine Idee von einem obern Gotte, von einem höchsten Wesen. Dieses nennen sie Innen Nom, Gott der oben ist. Sonst haben sie Wasser- und Waldgötter, auch ein böses Wesen oder einen Satan, der bei ihnen Lus oder auch Komdegen genannt wird. Ferner sind ihnen mehrere Gegenden, Gebirge und Waldungen besonders heilig. Sie opfern den Götzen Rennthiere, welche ihr Priester (Toteba) erschießt. Hilft bei einem Krankenopfer der Götze nicht, so läuft er Gefahr gemißhandelt, ja von seiner Stelle herabgestoßen zu werden. Der von den Ostiaken in unsern Zeiten 1772 am höchsten gehaltene Götze steht 70 Werste unterhalb Obdorsk, an der Westseite des Obischen Meerbusens, in einer Waldung, welche aufs genaueste den Russen durch Bewachung entzogen wird. Hier sollen sich zwei ansehnliche Figuren oder Götzenbilder finden, eine männliche und eine weibliche; Beide mit dem besten Pelzwerke und Tuch bekleidet, nebst vielem ostiakischen Hausgeräthe.

Die Ostiaken sind im Ganzen gesund, bei abnehmenden Kräften zeigen sich aber Gliederschmerzen, scorbutische Uebel, Geschwulste, Augenentzündungen, u. dergl.

Sie bedienen sich gegen erstere des Schröpfens, wie auch der Moxa durch angezündeten Birkenschwamm, der auf den leidenden Theil gesetzt wird. Verstopfungen hebt man durch ganze Kellen voll Fischthran, ja

sogar durch die gekochten Krähenäugen (Strychnos; Nux vomica Linn.) Bärengalle, besonders vom weißen Bär (Urs. marit.) steht bei ihnen in großem Ruf, selbst bei venerischen Uebeln.

Die Vergnügungen und Unterhaltungen dieses Volks bestehen besonders in Tänzen, welche mit einer nicht ganz unangenehmen Musik begleitet werden. Hierzu haben sie zwei Saiteninstrumente, Thumbra und Dernobei genannt, beide mit Darmsaiten bespannt, sehr einfach aber wohlklingend. Der Form nach beschreibt sie Pallas als kahnförmig gestaltete Harfen, über deren Resonanzboden sechs Darmsaiten hinauflaufen, und sich wie bei unsern Saiteninstrumenten durch Wirbel ab- und anspannen lassen. Das zweite musikalische Instrument, Dernobei, hat noch mehrere Aehnlichkeit mit einer Davidsharfe, und ist mit 30 Saiten bezogen, die der Spieler mit beiden Händen rührt. Sie singen dann hiezu Lieder, in welchen sie Großthaten oder Liebesgeschichten erzählen, oft haben sie sich deshalb zuvor durch den Genuß des Fliegenschwamms begeistert.

Ihre Tänze sind aber weit merkwürdiger. Sie bestehen nämlich aus pantomimischen Vorstellungen ihrer wichtigsten Jagden und Fischereien. Hiebei kommen alle Bewegungen der diesen zum Gegenstande dienenden Thierarten vor. So war Sujef erstaunt, wie sie die Sitten des Kranichs, den Gang des Elendthiers, den Flug und Raub des Mäusefalkens, wie

auch auf eine possirliche Art das Benehmen der russischen Weiber beim Waschen an den Flüssen, und andere lustige Handlungen vorzustellen fähig waren; denn hiezu gehörte keine geringe Uebung und Fertigkeit. Am mühsamsten fehlten ihm die Vorstellung des Kranichs. Der Tänzer verbirgt sich niederhuckend unter einen Pelz, dessen Zipfel um einen langen Stock befestigt ist, auf welchem oben ein Kranichkopf vorgestellt wird. So auf den Hacken sitzend tanzt er und ahmt, vermittelst des Stocks, alle Bewegungen des Kranichs nach. Bei der Bewegung des Elendthiers muß die Musik die verschiedenen Bewegungen des Thiers ausdrücken, wie es im Tritt, oder im Trott, oder im Gallop, läuft.

Am meisten gefallen sie sich in satyrischen Tänzen und Nachahmungen, so wie sie auch eine besondere Vorliebe für satyrische, von ihnen aus dem Stegreif ersonnene Lieder äußern.

Man erinnert sich hiebei unwillkührlich des ähnlichen Hanges der Südseeinsulaner, und darf wohl beides als Winke von einer vormaligen höheren Kultur annehmen.

Außer bei ihren Hochzeiten und feierlichen Opfern kommen nur selten Schmausereien bei diesem Volke vor; es müßte denn seyn, daß sie die Fremden bewirtheten, denn, so wie die meisten unkultivirten Nationen, ist der Ostiake sehr gastfrei. Er schlachtet bei der Ankunft eines Gastes sofort ein Rennthier, und setzet ihm das

bos die ausgesuchtesten Stücke, z. B. die Zunge, das Bruststück, das Gehirn, nach seiner Weise auf das beste gekocht, vor. Ja, diese gutmüthige Menschen beschenken überdem noch ihre Gäste, so weit es nur ihr Vermögen erlaubt, selbst ohne die mindeste Aussicht eines Ersatzes oder einer Wiedervergeltung.

Sie hegen eine so hohe Meinung von angesehenen Verstorbenen, daß sie ihnen durch hölzerne Bilder Gedächtnißfeier stiften, die fast an die Vergötterung grenzen, sie halten ihnen zu Zeiten eigene Gedächtnißmahle, und die Frauen oder Witwen derselben, welche ihre Männer geliebt haben, legen hölzerne Puppen an ihrer Statt zu sich in die Schlafstellen, sie putzen sie an und thun bei ihren Mahlzeiten als fütterten sie sie.

Uebrigens haben sie eigene Begräbnißplätze oder Kirchhöfe, Chalas genannt. Die Leiche wird kaum 12 Stunden über der Erde gelassen, und wie bei den Samojeden vor der Bestattung mit den besten Kleidern aufgeputzt. Auch beweinen die Weiber den Todten mit lautem Wehklagen. Der Sarg ist ein Kahn, dessen beide Spitzen abgestumpft sind. Den männlichen Leichen folgen nur Männer, den weiblichen nur Frauen. Auch bei dieser Nation werden die liebsten Rennthiere dem Verstorbenen geopfert, und von einem derselben ein Todtenmahl angerichtet.

Von diesen beiden nördlichen Völkern Sibiriens, den Samojeden und Ostiaken, sind uns noch ihre haupt-

sächlichsten, für Rußland selbst bedeutende Gegenstände übrig, nämlich die Fischerei und die Jagd. Denn diese gewähren beiden Nationen fast ihren gänzlichen Lebensunterhalt, und zugleich der Krone allen Tribut.

Bei den Ostiaken ist die Fischerei am Ob von solcher Wichtigkeit, daß man diese Nation für ein ganzes Volk von Fischern ansehen kann.

In ganz Rußland und Sibirien, sagt Pallas, ist kein großer Fluß, in welchem eine solche Menge Gangfischarten aus dem Meere heraufsteigt, als im Ob; und wenn einige Lachsarten, welche in andern Flüssen Sibiriens ihren Laich schießen, dem Ob mangeln, woran theils die Schlammigkeit seines Modens, theils die Langsamkeit seiner Gewässer schuld seyn soll, so ist dennoch die Summe der Fischarten bei ihm überwiegend.

Pallas zählt fünf bedeutende Lachsarten, welche ausschließlich im Ob hinaufgehen, ohne hier den Weißlachs, die Hechte, Quappen, Barse, Karautschen und andere Flußfische in Betracht zu ziehen.

Außer diesen eigentlichen Fischen, machen die Ostiaken nicht nur Jagd auf Seehunde und andere Phoken und Morsen, sondern zugleich auf eine in dem karischen Meerbusen reichlich vorhandene Delphinen-Art, die Pallas den Weißfisch (Delphinus Leucas) benannt und genau beschrieben hat. Er kommt unter eben diesem Nahmen auch bei Grönland vor; im Kamtschatkischen Meere aber unter dem Nahmen Belunge ist

es gleichfalls nach seiner Farbe benannt. Dieses über 20 Fuß lange Meerthier wird von den Ostiaken harpunirt, um sein, ihnen sehr schmackhaftes, Fett, welches dem Schweinefett nahe kommt, zu genießen.

Bei dem langen Winter dieser hohen Gegenden hebt die Fischerei nur erst mit dem Junius an. Die Ostiaken haben aber, außer den Zugnetzen und andern bekannten Fangmethoden, noch eine besondere Einrichtung, wovon das Netz Kylidan genannt wird. Dieses ist, bei einer Weite von 1½ und Länge von 1 Klafter, sackförmig gebildet. Der untere Rand dieses Netzes ist an einer Stange ausgespannt, an welcher in der Mitte ein Stein befestigt ist, damit dasselbe flach auf dem Grund anliege. Bei dem Steine ist ein Seil, das durch einen Ring am obern, mit einem Taue eingefaßten Rand des Netzes läuft, und woran zugleich der im Kahne rudernde Fischer das ganze Netz schleppt. Eine Spanne, oder etwas weiter vom Rande befinden sich einige Schnüre oben am Netze befestigt. Diese hält der Fischer zwischen den Fingern, und fühlt dadurch, wenn Fische in den Sack gerathen und ans Netz stoßen. In diesem Falle läßt er sofort die Schnüre fahren, und zieht das Netz am Seile heraus. Hiedurch verschließt die untere Querstange die Oefnung des oberwärts hangenden Sacks, und die Fische sind eingesperrt.

Ueberdies bauen die Ostiaken Fisch- oder Lachswehren, wobei denn gleichfalls oft Stellnetze angebracht werden.

Endlich fischen die Ostiaken, sowohl als die Samojeden zu Nacht, beim Lichte angezündeter Birkenrinde, in den kleinen Nebenflüssen mit Fischgabeln, machen auch Oefnungen im Eise und locken die Fische durch kleine, von Holz geschnitzte Lockfische herbei, um sie zu harpuniren.

Schon diese durch so viele Methoden und Kunstgriffe reichlich belohnten Fischereien setzen die Ostiaken und Samojeden in den Stand, sich das Jahr hindurch mit Fischen zu versehen, und zugleich den Russen den großen Ueberschuß über ihr eigenes Bedürfniß zu überlassen. Die reiche Sommerfischerei der großen Störarten gibt ihnen noch überdis eine bedeutende Ausbeute.

Da die Störe oft auf 6 Fuß in die Länge halten und gegen 2 Pud Caviar liefern, so gilt der Stör in Beresow nie über 40 Kopeken das Pud, und vom Fischfett oft nur 50; wie leicht zu befriedigen muß daher eine Haushaltung dieser Nation sein!

Die Jagd, ihr zweites großes Nahrungs- und Erwerbungsmittel ist meistens eben so vielfach, als die Fischerei. Auch ist diesen Nationen das Klima nirgends zu rauh, um ihrem Triebe und diesem Gewerbe Einhalt zu thun. Die Enarizi, ein Samojeden-Stamm, längst dem Eismeere hin, gehen sogar auf den im Winter gefrornen Waigats-Kanal deshalb nach Neu-Semlia.

Hier giebt es Selbstgeschoß mit Bogen und Pfeil, welches bereits vormals erwähnt ist *), und Fangeisen, sowohl für Bären, Vielfraße, Wölfe, als Füchse, Luchse und kleinere Thierarten, z. B. Marder, Hermeline, Zobel und Iltisse. Auch werden oft Giftbisse gelegt.

Die Biber sucht man in ihrem eigenen Bau von der Wasserseite zu verrammen, und läßt sodann durch das erweiterte Luftloch einen so abgerichteten Hund in den Bau, daß dieser, wenn er den Biber mit den Zähnen gefaßt hat, sich nebst seiner Beute bei den Hinterbeinen aus dem Bau herausziehen läßt. Indeß ist dieses fleissige, gutartige und instinktreiche Thier in Sibirien noch in weit geringerer Anzahl anzutreffen, als in den weiten, mit Seen bedeckten Gefilden des hintern Canada.

Ein anderes, aber kleineres Thier, welches Aehnlichkeits halber hier einer Erwähnung verdient, sich aber nur erst in den südlichern Theilen des russischen Reichs zeigt, ist die Bisamratze (Sorex moschatus L.) Ihr Fell, wenn gleich nur wohlfeil, ist dennoch wegen des feinen Haares zu Hüten sehr benutzbar; der Zibet aus dem eigenen Sacke am After kommt aber dem Moschus der Güte nach gleich. - Es bauet sich an den Ufern der Seen Höhlen unter dem Wasser, wel-

*) M. s. den vorhergeh. Jahrgang.

die indeß schräg aufwärts laufen, so daß die Wohnung selbst im Trocknen bleibt. Das merkwürdigste an diesem Thiere ist sein langer, knorpelicher, höchstempfindlicher Rüssel, der ihm zum Aufsuchen seiner Beute, Blutigeln und andern Gewürm dient, und ihn sattsam für seine kleine Augen und mit Haaren stark verwachsenen Ohren schadlos hält.

Uebrigens ist es auch vermittelst der Schwimmfüße und des breiten schuppigen, zum Rudern geschickten Schwanzes, sehr gut zur Lebensart eines Amphibiums ausgerüstet.

Man fängt dies Thierchen im Herbst und Frühling in Fischreusen und Stellnetzen.

Weit wichtiger sind dann freilich die Jagden der Samojeden und Ostiaken von den beiden Hirscharten, dem Rennthiere und Elennthiere. Schon früher ist die des Rennthiers bei andern Völkern Sibiriens hinreichend angezeigt *). Die Samojeden haben ähnliche Methoden, die wilden Rennthiere vermittelst eines zahmen, dazu abgerichteten, einzufangen, wie die Kyräken; auch errichten sie eigne Schneé-Wehre, wodurch sie diese Thiere zusammen treiben. Hier also nur etwas von der größten Hirschart, dem Elennthiere, oder Elchhirsche.

*) M. s. den vorhergeh. Jahrgang, besonders auch die Vorrede.

Dieses starke Thier (Cervus Alces) überschreitet selten den 65sten Breitengrad, bewohnt also nicht den Saum des Eismeers, indeß lebt es dennoch in vielen Gegenden der Ostiaken und Samojeden. Da sein Fleisch zwar grobfaserigt, dennoch aber eßbar ist, und seine Haut sehr groß und sein Geweih als Hirschhorn dabei nutzbar, so stellen ihm diese Nationen, so wie andere Nomaden, welche etwas tiefer nach Süden herab, im russischen Reiche wohnen, fleißig nach.

Der Elghirsch hält sich in Familien beisammen.

Die gewöhnlichste Zeit zur Elennthier- (auch Hirsch- und Reh-) jagd ist der März. Alsdann verwandelt die Sonne die Oberfläche des Schnees in eine Rinde. Die Jäger laufen auf großen hölzernen, kahnförmig gebildeten Schrittschuhen über diesen festen Schnee hinweg, allein für das schwerfällige Elennthier ist er nicht haltbar. Seine Klauen durchbrechen diese Rinde, und so hat der Jäger Zeit, sich ihm zum Schuß zu nähern, oder sie durch Hunde zusammen zu treiben.

Oftmals tödtet das Elennthier den Hund mit seinem starken Huf. Auch fängt man es in Gruben, die mit Schnee bedeckt sind. Indeß verringert sich diese große Hirschart beträchtlich. Im Jahre 1674 wurden 5000 Elghäute aus Archangel exportirt; im Jahre 1793 aus Petersburg nur 22. Freilich werden viele Häute anjetzt für die Cavallerie im Lande selbst verbraucht. Die Krone nimmt sie als Tribut zu 120 Kopeken an.

Auch machen die Haare keinen unbedeutenden Handelsartikel. 1792 wurden 57 Pud, 1799 aber 201 Pud Eichhaare exportirt. (Georgi.)

Hiermit könnten wir von den Ostiaken und den ihnen verwandten Nationen, den Samojeden, Abschied nehmen, wenn sich nicht noch mehrere kleinere Völkerschaften Sibiriens vorfänden, die, obgleich zum Theil beträchtlich von ihnen entfernt, dennoch durch mehrere auffallende Aehnlichkeiten, wenigstens ihre ehemalige nahen Verhältnisse mit den Samojeden an den Tag legen. Sie beurkunden zu gleicher Zeit die weite Verbreitung dieses Volks in ältern Jahrhunderten, oder auch, wie sehr ein beträchtliches Volk in uns unbekannten Zeiten zersplittert und gruppenweise weit auseinander geworfen sein mag.

Dies sind, den besten Erdbeschreibern Rußlands zufolge, die Kamatschinzen oder Kaimaschen, sie wohnen um den Ursprung der Kama und Mana; die Juvalen oder Juvaken, zwischen dem Ob und Jenisei; die Kolybalen, gleichfalls an diesem Flusse; und die Tubinzen an dessen linken Ufer; die Karagassen im Udinskischen Kreise, und endlich die noch südlichern Sojoten und Kuroſen, im Sajonischen Gebirge.

Diese Völkerschaften zählt man mit einander mit Recht zu den Samojedischen Nationen, da sie sowohl durch ihre Gesichtsbildung, als durch ihre Lebensart und Sprache mit jenen große Aehnlichkeit haben.

Besonders hat es sich Pallas angelegen seyn lassen, die Sprachen dieser Nationen unter einander zu vergleichen, und ihre wechselseitige Aehnlichkeit darzuthun *). Hiebei fiels denn auffallend, daß sich gerade bei den am weitesten vom Meere entfernten Motoren, die grösste Aehnlichkeit mit jenen Bewohnern der Eismeerküste findet.

Uebrigens sind einige dieser Völkerschaften jetzt so unbedeutend, daß man sie gleichsam wie einzelne Familien ansehen kann. So bestand der Karakassische Stamm, Bergtataren im Udinskischen Kreise, im Jahre 1772 nur aus 22 Mannspersonen; dennoch hatten sie mit weniger Untermischung ihren Stempel, die Sprache der Samojeden beibehalten. Sie lebten nur allein von der Jagd, hatten außer einigen Rennthieren kein anderes Hausthier, beten nur den Himmel und die Sonne an, bezeigen aber überdem gewissen Bergen und Flüssen große Ehrfurcht. Ihre elenden Jurten sind mit Thierhäuten überzogen, und Thierhäute machen auch einzig ihre Kleidung aus. Die Weiber haben aber von andern Nationen die großen aus Schilf geflochtenen Sonnenhüte angenommen, und umwickeln die Beine mit Bast. Im Sommer leben sie zum Theil von der

*) Pallas III. 374.

Garana (Bibenwurzel). Der Tribut des ganzen Stammes beträgt 20 Rennthiere.

Gehen wir jetzt von dem Hauptstamme dieser Völker in gerader Richtung etwas tiefer gegen Süden längst dem Uralgebirge hinab, so stoßen wir zuerst auf die Wogulen. Sie bewohnen sowohl den östlichen als westlichen Theil desselben, an der Kolwa, der Kama, den Irtisch, um Solikamsk, so wie an der Wischura und Tawda. Auch werden wir gleichsam unwillkührlich sofort zu dieser Nation geführt durch die so eben beschriebenen Jagden des Elennthiers; gerade diese größte Hirschart gewährt ihnen nämlich ihren Hauptunterhalt. Sie haben zu dem Ende für jede Familie eigene Wildgehege. Hiedurch sehen sie sich gezwungen, weit aus einander zu wohnen. Sie halten strenge darauf, daß sich kein Fremder in ihrem Gehäge blicken lasse. Mehrere Oefnungen davon sind zum Fang der Elennthiere mit Fallgruben und Selbstgeschossen versehen. Durch erstere wird oftmals eine Elendkuh nebst ihren Jungen ihre Beute. Sie benutzen aber diese Hirschart, außer dem Fleische, noch auf mancherlei Weise. So nähen sie mit den Elgsehnen ihre Kähne zusammen, machen sich Kleidungsstücke aus den Fellen, und Leimen aus den Klauen. Dieser Leimen dient dann

hauptsächlich um jene großen, 5 Schuh langen Schneeschuhe mit Elennhaut zu überziehen.

Die Wogulen sind nur klein von Statur, weibisch, und, die weißere Farbe abgerechnet, kalmückischen Ansehens. Ihre runde Gesichtsform ist bei dem andern Geschlechte nicht unangenehm.

Nach der vorzüglichen Storchischen Schilderung der Finnen, sind folgende Gesichtszüge bei ihnen charakteristisch: ein plattes Gesicht mit eingefallenen Backen, dunkelgrauen Augen, ein dünner Bart, braungelbe Haare und eine gelbliche Gesichtsfarbe. Die Wogulen, so wie die Ostiaken von finnischem Stamme, zeigen hiernach durch ihr schwarzes Haar und ihr kalmückisches Ansehen deutlich hin auf ihre Mischung mit fremden Völkern, Kalmücken und vielleicht auch Tataren.

Da die Jagd ihr eigentliches Gewerb ist, im Nothfall auch die Fischerei, so haben sie weder bedeutende Viehzucht noch Ackerbau, halten jedoch einige wenige Kühe und Schweine, seltener Pferde; die nördlichsten oben an der Kolwa und Wischura besitzen Rennthiere.

Diese nördlichsten Wogulen oberwärts des 61sten oder 62sten Grades, wohnen dann auch noch völlig, den Nomaden gleich, im Winter in Jurten, im Sommer in conisch aus Stangen zusammen gesetzten Hütten.

Die südlichern hingegen, um Solikamsk und Werssoturien, also bereits gegen 5 Grad tiefer, errichten

in eigenen Dörfern viereckigte Hütten mit Kaminen, platten Dächern und Schlafbänken.

Diese Nation steht mithin sowohl in Hinsicht der Lebensweise, als der Bauart, gleichsam auf der Mittelsprosse zwischen den rohen Nomaden und den besser, sicherer und bequemer lebenden Menschen; zwischen der Unkultur und dem Keime der Civilisation. Sie sind übrigens munter, ehrlich, folgsam, gescheidt, aber leichtsinnig und zu Unordnungen geneigt; im Zorne schrankenlos; auch sind sie unreinlich.

Dieses Volk ist nicht zahlreich. Storch gab 1792 für die Statthalterschaft Tobolsk 1257 Steuerbare Wogulen an; zehn Jahre später zählt Georgi hingegen 2017 in 136 Ortschaften. Hier fehlen indeß die der Permischen Statthalterschaft.

Die Tracht der Mannspersonen ist der der russischen Bauern ähnlich. Das andere Geschlecht hingegen hat Ueberhemde von weißer oder bunter, grober Leinwand, Hosen und Bastschuhe; die Mädchen flechten das unbedeckte Haar in mehrere Stränge; die Weiber tragen Stirnbinden mit Korallen und silbernen Kopeken besetzt, und über den Kopf ein auf tatarische Art hinabhangendes Tuch; dabei putzen sie sich mit Ohr- und Fingerringen.

Ihre Gefäße und andere Meubeln sind größtentheils von Birkenholz, auch die Wiegen nur Schachteln von

Birkenrinde; darin hängen sie ihre Kinder an einen sichern Ort auf, oder tragen sie auf dem Rücken.

Sie sind Polygamen, doch haben sie selten mehr als zwei Frauen. Diese werden erkauft; der Kalym beträgt indeß höchstens 25 Rubel. Wer zu arm ist kapert sich ein reiches Mädchen, ein Fall, der auch bei den Ostiaken zuweilen eintritt.

Ihre Tänze, und sie tanzen Paarweise, bestehen in kurzen Bewegungen der Füße mit taktmäßiger Bewegung der Hände, worin sie weiße Tücher halten. Die Musik ist einfach und nicht in tatarischem Geschmack nach einer Zither mit sechs Saiten.

Zwar sind viele Wogulen getauft, indeß ist eine beträchtliche Zahl noch von der Schamanschen Religion: Diese verehren Bilder oder Götzen, wovon einige sogar von Metall geformt sind. Zu Tempeln wählen sie Höhlen oder ihnen heilige Klippen. Dabei erhält sich aber bei ihnen der Glaube an ein höchstes Wesen; sie nennen es Torom, oder den allgemeinen Gott, dessen Wohnung die Sonne ist, so wie auch der Mond. Die Wolken und die vorzüglichsten Naturbegebenheiten sind ihnen gleichfalls Gottheiten.

Ihr Hauptfest, welches zugleich das Neujahrsfest ist, heißt Jelbola. Es wird am ersten Ostertage gefeiert, es führt den Nahmen das Fest der Herabkunft Gottes, hierunter verstehen sie den Frühling.

Ein zweites wichtiges Fest heißt Aukobo; es wird am zweiten Neumonde nach dem Jelbola gefeiert, jedoch mit mindern Ceremonien.

Diese Feste geschehen nicht in verschlossenen Tempeln oder Häusern, sondern auf ofnen, heiligen Plätzen, Keremet genannt. Sie opfern dabei Pferde, Rinder, Schafe, Schwäne, Gänse, Birkhühner, Kuchen, Meth und Brandtewein. Aehnliche Opfer geschehen bei Krankheiten und Gelübden. Kopf, Herz, Leber und Lunge des Opferthiers stellt sodann der Priester, so wie auch die Kuchen, in einem Gefäße auf den Opfertisch; allein das Gehirn wird, damit es leichter brennt, mit Talg versetzt und auf einer eigenen Säule im Keremet verbrannt. Hiebei betet der Priester eifrig, während daß die Gemeinde sich oft verneigt und Amin! ruft. Nach dieser Feier kehren sie mit dem übrigen Fleische zu ihren Dörfern zurück und verzehren es in Fröhlichkeit.

Außer den bis dahin angezeigten Nationen, welche diese Theile des asiatischen Rußlands mit Ausschluß des herrschenden Russen bewohnen, finden sich von den bereits zuvor angezeigten Tungusen und Jakuten hier zerstreuet. Letztere gehören nun bereits zu den tatarischen Völkern.

Von diesen giebt es aber mehrere Stämme sowohl in Tobolsk und Kolywan, als in Permien und dem angrenzenden Ufa, jetzt Orenburgischen Gouvernement.

Wir gehen mithin von den Völkern die finnischen Ursprungs, oder mit ihnen durch Vermischung verwandt sind, zu einer andern, noch wichtigern Nation, nämlich zu den Tataren selbst über.

Auch ist dies um desto nothwendiger, da wir in den berühmten Kirgisischen Steppen ein ganzes großes Land, wenn gleich jetzt nur eine Abtheilung einer Statthalterschaft, von einem einzigen tatarischen Volksstamme bewohnt finden.

Doch zuvor einige Blicke auf die Tataren überhaupt; ihre Wichtigkeit sowohl an Population als an Alter, Ansehen und Verbreitung, verdient sicher einer besondern Ansicht.

Die Nationen, welche wir unter dem Nahmen Tartaren oder Tataren begreifen, datiren ihr Alter sehr hoch in die Geschichte der Erde hinauf. Sie wollen nämlich von Japhet selbst abstammen; und so reichte dies mithin bis zur Sündfluth. Japhets Sohn, Turk, war dann der Urheber dieser furchtbaren Nomaden, die unter dem Nahmen der Tataren und Mogolen die Erde mit Blut Jahrhunderte hindurch überschwemmten, Reiche zerstörten und errichteten, ganze Völker aus der Weltgeschichte ausmerzten, und endlich durch eigene Familienkriege selbst von der hohen Stufe der Beherrscher Asiens, größtentheils in kleine, anjetzt unbedeutende Horden herabsanken.

Von jenem Turk stammte nun Jingchkhan, fünfter König von Turkestan. Er beschenkte die Welt mit zwei Stammvätern der Großverheerer des Orients, mit den Zwillingsbrüdern, Tatar und Mogul. So giebt uns der berühmte arabische Geschichtschreiber Mirkhond, oder wie er eigentlich hieß, Mohammed Kavendschah den Ursprung an von jenen beiden mächtigen Völkern, den Tataren und Mogolen, und ein späterer tatarischer Schriftsteller, Abulghasi Bahadur Chan pflichtet ihm hierin bei. Sey's wie ihm wolle, beide Quellen führen wenigstens diese Völker sehr weit ins hohe Alterthum hinauf, und geben ihnen einen und denselben Stammvater.

Die Geschichte dieser tatarischen Nationen gewährt aber auf mannigfaltige Weise das höchste Interesse.

Einmal erstaunt man über die gewaltigen, weitumfassenden Veränderungen, welche diese Nationen, selbst trotz der Räuberrepublik Roms, in der politischen Welt hervorbrachten, und man schaudert zugleich vor der Menschheit selbst zurück, wenn man dieses viele Jahrhunderte hindurch dauernde Morden, dieses stete Umstürzen der Thronen und Verfassungen, und die hiebei kaum glaubliche Greuel, wodurch sich so viele tatarische Fürsten, die man Helden nennt, als wahre Mordbuben gebrandtmarkt haben, von dem gültigsten Geschichtschreiber bestätigt liest. Um nur einige Beweise hievon anzuführen, erinnere man sich, wie z. B. ein

Mahmoud (1002 unserer Zeitrechnung) binnen 6 Monaten viele (Einige nennen gar 20) Millionen harmloser Indier niedermacht, oder Genghizchan (1223) in Merou-Shaigian (in Khoraſſan gelegen) 1,300,000, gleich darauf in Nischabour in eben dieſer Provinz 1,747,000, ſodann in Herat, 1,600,000 Perſer umbringt, oder Timur, gewöhnlich Tamerlan genannt, in einem einzigen Treffen 300000 Feinde erſchlägt, und endlich der Afganiſche Tatar Nadir-Shah, gewöhnlich Thamas Ckouli Khan genannt (1739) die Straßen von Dehli mit dem Blute von 200000 Hindoſtaner färbt!

Noch demüthigender iſt es aber für die Menſchheit, daß dieſe Greuel ſelbſt unter gebildetern Klaſſen, beſonders unter den Poeten und Rednern, Apologiſten fanden. Von dieſer ſchändlichſten Entehrung der Talente giebt uns Herbelot mehrere Beiſpiele.

Sehr beſcheiden und doch nachdrücklich beurtheilt dagegen der vorzüglichſte Geſchichtſchreiber dieſer Völker den Timur, und in ſo fern alle ſolche Menſchen, welche aus ſchwer zu beſtrafendem Wahnſinn nach Univerſalgröße ruhige Staaten verheeren.

„Tamerlan n'avoit aucun motif pour entreprendre cette guerre (gegen Khoraſan); l'ambition de parvenir à la monarchie universelle étoit la ſeule regle de ſa conduite, et il pretendoit qu'il ne devoit y avoir qu'un ſeul Roi,

sur la terre. Envahir les états avec lesquels il étoit en paix, en enlever toutes les richesses pour les transporter dans son pays, detroner les Princes, égorger et reduire leurs Sujets, faire le plus grand nombre de malheureux qu'il étoit possible, c'étoit en cela qu'il faisoit consister toute sa gloire." *)

Wenn es hiebei aber merkwürdig ist, daß die Natur des Menschen nicht endlich die Banden der Sklaverei zersprengt, und solche Despoten, die sich durch das Umstürzen der Societät und aller Grundsätze selbst für vogelfrei erklären, nicht sofort aus der Welt geschaft hat, so ist es nicht minder auffallend, was für eine ungeheure Population vormals jene Länder belebte.

Nach den besten Schriftstellern des Orients giebt Herbelot jene erstaunliche Menschenzahl als Bewohner der Städte Merou, Nischabour und Herat an **).

Dennoch lagen sie nur wenige Meilen von einander, auch waren diese Städte nicht einmal mit Bag-

---

*) Deguignes Hist. generale des Huns, des Turks, des Mogols et des autres Tartares occident. Par. 1758. T. 4me p. 13.

**) Herbelot Bibliotheque Orientale edit. de la Haye. T. 2. p. 96 et 97.

bad, Schiraz, Ispahan oder Halep (Aleppo) zu vergleichen. Nehmen wir Peking aus, welches über 2 Millionen geschätzt wird, so würde es doch schwer, ja unmöglich werden, anjetzt auf unserer Erde drei Städte zu finden, die jede nur anderthalb Millionen Menschen, geschweige denn darüber hielten; und dies wären höchstens die größten Hauptstädte sehr bevölkerter Reiche. Jene vormals so populösen Städte der Tatarei und Persiens sind aber anjetzt gleichfalls tief herabgesunken. Selbst von Ispahan giebt Olivier anjetzt nur 50000 Menschen an.

Diesen tiefen Verfall der schönsten Länder des Orients verursachten aber die Jahrhunderte hindurch dauernden Fehden nicht sowohl durch solche oder ähnliche Metzeleien, wie die oben erwähnten waren, sondern noch weit entschiedener durch die daraus entspringende Unsicherheit des Ackerbaues, des Handels und alles innern Gewerbes und häuslichen Glücks.

Die ewigen Unruhen dieser kriegerischen Nomaden mußten sich indeß bald gegen sich selbst kehren. Die großen Massen mußten sich an einander reiben, die eine die andere verdrängen, und endlich selbst in kleinere zerstückelt werden. Die Mongolen unterjochten und zerstreueten zuletzt ihre Brüder, und zwangen sie, sich in die entferntesten, selbst nördlichen Länder zersplittert zu flüchten.

Es ist dann dagegen bewunderungswürdig, wie ein einfaches, so oft und so lange von diesen Großräubern zertretenes Volk, die Hindus, jene bigotten Grausamkeiten, wodurch die Tataren und Mongolen sie so oft heimsuchten, dennoch bis auf unsere Zeiten fortdauren und selbst unter dem härtesten Druck eine erstaunliche Nation bilden.

Hier wäre es übrigens zweckwidrig, die Geschichte der Tataren selbst durchgehen zu wollen, nur den Ursprung des Nahmens und einen Hauptzug ihres Charakters mit ein Paar Federzügen anzuzeigen schien nicht überflüssig.

Von jenen Bruchstücken mehrerer tatarischer Nationen sind nur sehr wenige selbstständig geblieben. Dies sind, die berühmten Mantcheous, die Eroberer von China, ausgenommen, nur solche, welche den südwestlichen Theil der vormaligen großen Tatarei bewohnen, längst den Grenzen von Persien, Indien und der Songarei; z. B. die große Kirgisische Horde, die Buchaaren, die Chiwaer, die Karakalpaken und einige Andere. Indeß sind auch diese jetzt so wenig bedeutend, daß sie oftmals hie und da bei mächtigern Nationen Schutz suchen.

Diejenigen tatarischen Völker, welche uns hier besonders angehen, nämlich zum Russischen Reiche gezählt werden, bewohnen die nördlichen Küsten des schwarzen und des kaspischen Meeres; die Nordseite des Kaukasus

schen Gebirges; die großen Steppen vom Uralflusse in Osten bis zur Songarei, ferner den südlichen Ural, und endlich in Sibirien die südlichen Grenzgebirge vom Flusse Tobol bis über den Jenisei, und die Wildnisse um die Mitte der Lena. Ueberdies finden sich mehrere tatarische Kolonien sowohl im Kasanischen, als auch in den Statthalterschaften Orenburg und Tobolsk.

Diese anjetzt so zersplitterten und weit verbreiteten Tataren sind dennoch sehr zahlreich. Sie machen nach der Hauptnation, den Russen, die stärkste Volksmenge im ganzen Reiche aus.

Auch noch jetzt zeigen die überall in diesen Gegenden und in den anliegenden in Trümmern liegende Städte, Bethhäuser, Tempel und Grabmähler die Macht und den Umfang des alten Reichs der Tataren. Die ältesten Grabsteine datiren über 1100 Jahr, die neuesten 400. Am Irtisch, in der Nähe von Tobolsk, finden sich die Wälle der tatarischen Hauptstadt Sibir; am Om (er ergießt sich bei der Stadt Omsk in den Irtisch) stehen die hohen Wälle von Tontura, und außer mehreren andern ähnlichen Ruinen ist daran besonders reich, die kirgisische Steppe. Diese Grabmähler sind nicht nur oftmals wegen der Inschriften merkwürdig, welche die Geschichte dieser Völker erläutern, sondern auch durch die darin vorgefundenen Geräthschaften. Letztere geben interessante Zeugnisse von dem ehemalis

gen Reichthum und nicht geringen Graden der Kultur und Industrie.

Die tatarischen Nationen, welche jetzt Russlands Oberherrschaft anerkennen, haben ihren Charakter und ihre Lebensart wenig verändert. Eben derselbe Nationalstolz ihrer Vorfahren äußert sich noch fortdaurend; ein Stolz, der freilich ehemals auf Macht gegründet war, der fast auf alle übrige Völker, wie auf Sklaven oder doch Schwächere hinabsahe, und der jedem aufgeblasenen Sieger eigen ist, ohne zu bedenken, wie sehr oft sein Sieg vom Zufall abhieng, und wie oft auch seine Nation gedemüthigt wurde. Dieser Stolz ist aber bei den Tataren desto thörigter, je weiter sie selbst in der Kultur gegen ihre jetzigen Oberherren zurück geblieben sind. Auch leiden sie anjetzt besonders deshalb, weil diese Idee oder die Hoffnung eines Wiedererwachens jener antiken Größe, oftmals zu inneren Empörungen Anlaß gegeben hat, und Russland bestimmen mußte, Männer von Fähigkeiten, Muth und Entschlossenheit, deren es unter den Tataren stets mehrere gegeben, von hohen obrigkeitlichen und Militair-Posten entfernt zu halten.

So wie der Stolz hat sich dann auch bei diesen Völkern theils mehr, theils minder ihre Lebens- und Denkweise erhalten. Sie sind sparsam und mäßig, selbst der Reiche ist nicht Verschwender; ebenfalls herrscht

bei ihnen die alte morgenländische Einfalt in den Wohnungen, den Speisen und überhaupt in den Sitten.

Alle tatarische Stämme reden die Turukische oder Türkische Sprache; sie nennen sie auch wohl die Turkestanische. Diese Sprache ist wortreich, biegsam und sanft, leise, und gleichsam singend. Doch ist dies nur hauptsächlich der Fall bei den muhamedanischen Tataren, denn diese genießen größtentheils eines Schulunterrichts, reden und schreiben auch Arabisch, und bedienen sich dieser Sprache bei ihrem Gottesdienste. Zum Schönschreiben haben sie einen Tusch oder Dinte, welche aus Gummiwasser, verkohlten Hirsesaamen und Lampenruß besteht, und mit Rohrfedern geschrieben wird. Die heidnischen Tatarn stehen hierin sehr zurück, da ihnen der Unterricht mangelt. Ihre Sprache wird daher oftmals selbst kaum von jenen gebildeten Tataren verstanden.

Um einen richtigen Begrif von dem Aeußeren dieser Nationen überhaupt zu bekommen, scheint die folgende allgemeine, schöne Darstellung sehr zweckmäßig, welche uns Storch in seinem vorzüglichen Werke geliefert hat.

„Der ächte, unvermischte Tatar, sagt er, ist mittlerer Größe und hager. Sein Kopf hat eine ovale „Form; die Gesichtsfarbe ist frisch und lebhaft; Mund „und Augen sind klein, letztere meistens schwarz und „überaus sprechend; die Haare dunkelbraun; die Zähne

„weiß und fest. Ueberhaupt sind die Tataren ein sehr „wohlgebildetes Volk, und ihr bescheidener, schüchter„ner Anstand leihet ihrem schlanken Körperbau etwas „Gefälliges, das sich nicht wohl beschreiben läßt. Un„ter dem weiblichen Geschlecht giebt es zwar wenig „Schönheiten; aber die ofnen, freundlichen Gesichts„züge, die blühende Farbe und das gute Verhältniß der „einzelnen Glieder, theilen ihnen Reize mit, die selbst „unter den Europäerinnen selten sind. Diese reine, „edle Form ist indeß nur das Erbtheil der wahren Ta„taren; sie verliehrt sich bei den Nebenzweigen dieses „Volks. Die Baschkiren z. B. haben schon weit plat„tere Gesichter, größere Ohren, einen stärkeren Glieder„bau und sind fleischiger. Bei den Kirgisen verengt „sich das ohnehin kleine Auge noch mehr, und die Tes„leuten und Jakuten tragen in ihrer Bildung unver„kennbare Spuren ihrer Vermischung mit mongolischen „und kalmückischen Völkern.“

„Die Tataren haben überhaupt eine sehr gute „dauerhafte Konstitution, und ihre einfache Lebensart, „ihre Mäßigkeit und Reinlichkeit bewahren sie größten„theils vor bösartigen, ansteckenden Krankheiten; die „Kinderblattern ausgenommen, die zwar selten unter „ihnen wüthen, aber dann auch desto größere Nieder„lage anrichten. Reinlichkeit und Mäßigkeit sind aber „bei den Tataren nicht blos Volkssitte, sondern auch „Religionsgesetze. Der Koran gebietet ihnen sich mehr

„mals des Tages zu waschen, und schreibt besonders „dem weiblichen Geschlechte in allen seinen Zufällen „Verhaltungsregeln vor. Er untersagt ferner den Ge„nuß des Weins und Brandteweins, und erspart da„durch den Gläubigen das ganze Heer von tödtlichen „Krankheiten, die das Gefolge der Unmäßigkeit sind. „Weniger heilsam und diätetisch ist das Gebot, welches „die Enthaltung von allen Speisen befiehlt. Die Ta„taren zählen jährlich zwei hundert und fünf Fasttage, „an denen sie nicht etwa bloß gewisse Speisen ausschlies„sen, sondern sich gänzlich aller Nahrungsmittel ent„halten, so lange die Sonne am Horizonte sichtbar ist.

„Obgleich der Koran die Vielweiberei erlaubt, so „ist es doch selten gewöhnlich, daß Leute aus den ärme„ren oder niedrigen Volksklassen mehr als eine Frau „heirathen. Wohlhabende besitzen deren gewöhnlich „zwei, und nur äußerst wenige gehen über diese Zahl „hinaus."

Alle jetzt dem russischen Scepter unterworfene Stämme dieses weitläuftigen Volks zerfallen in Nomaden und in angesessene Tataren. Beide sind aber freie, der Leibeigenschaft nicht unterworfene Leute, welche ihre väterlichen Verfassungen beibehalten. Sie wählen ihre Vorgesetzte selbst, gewöhnlich aus ihrem Adel, und dieser führt zum Theil seinen Stammbaum bis zum Genghizchan, oder doch dessen Enkel, den Batu, hinauf.

Die Abgaben an die Krone (der Jaſſac) ſind minder, als die, welche ſie vormals ihren Chanen entrichteten. Einige Stämme dienen ſtatt des Tributs als Koſacken. Schutzverwandte Stämme zahlen nichts, thun auch keine Dienſte. (Georgi.)

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die tatariſchen Nationen Rußlands überhaupt, können wir nun einige ihrer wichtigſten Stämme, welche jetzt hauptſächlich im ruſſiſchen Aſien vorkommen, etwas genauer durchgehen.

Wir heben indeß aus der großen Anzahl nur ſolche aus, die entweder durch ihre große Volkszahl oder durch ihre Sitten und Gewohnheiten ſich beſonders auszeichnen.

Wenn wir der einmal angenommenen geographiſchen Abtheilung getreu bleiben wollen, dann kommen hier zuerſt die Tatarn der Statthalterſchaften Tobolſk (alſo auch Kolywan) und Permien vor.

In der erſten Statthalterſchaft hauſen jetzt zwei verſchiedene Stämme von Tataren; die Turalinzen und die Tobolskiſchen. Die erſteren haben ihren Namen von Tura, welches tatariſch eine Stadt bedeutet, ſo daß ſie mithin ſtädtiſche oder ſeßhafte Leute, Turalinzi, heißen.

Sie wohnen an beiden Seiten des Fluſſes Tura, und zwiſchen dieſem und der Tawda, alſo etwa innerhalb des 56ſten Breitengrades, wo beide kleine Flüſſe

in den Tobol fallen. Diese Gegend ist gebirgigt, hat indeß auch ansehnliche Flächen, Waldungen und fruchtbare Felder. Auch findet man Turalinzen, besonders in den Städten Turinsk (57° 56′ Br.) und Tiumen (57°) am Tura, im letztern Orte leben über 600 Tataren.

Ihre Dörfer enthalten nur etwa jedes 10 Höfe, die Häuser selbst sind nur ein Blockwerk oder von Balken, haben gewöhnlich ein ofnes Vorzimmer, das zugleich oftmals statt des Magazins, ja selbst des Stalls dient. Sie treiben alle den Ackerbau, und die Bienenzucht; im Winter beschäftigen sie sich mit der Jagd und der Fischerei. Auf der Jagd tragen sie 8 Schuh lange hölzerne Schneeschuhe, hinten und vorn aufgebogen, wie die Samojeden.

Der Tribut des männlichen Kopfs ist = Zobel, oder statt dessen 20 Hermeline, doch können sie dies auch in Gelde entrichten.

Die männliche und weibliche Kleidung ist bei den Turalinzen aus der tatarischen und russischen zusammen gesetzt, doch nähert sich die letztere mehr der tatarischen; wir werden gleich hievon reden.

Ihre Sprache ist zwar die tatarische, jedoch reden die Mannsleute durchgehends russisch. Vormals waren die Turalschen Tatarn alle mit einander Muhamedaner, jetzt aber sind alle Dorftataren seit 1718 zur griechischen Kirche übergegangen. Sie verlohren aber dadurch ihre

Schulen, also auch den Unterricht im Lesen und Schreiben. Mehrere Gebräuche haben sie indeß von ihrer vormaligen Religion und ihren alten Sitten beibehalten; denn obgleich sie sich nicht mehr beschneiden noch auch Pferdefleisch essen, so verabscheuen sie dennoch das Schweinefleisch und alle im Koran für unrein erklärte Dinge; dabei fasten sie bald nach der griechischen, bald nach der muhamedanischen Religion.

Die Polygamie ist indeß bei ihnen abgeschaft. Sie kaufen nur eine Frau, oft zu dem geringen Preis von 10 bis sogar 5 Rubel. Zwei Pferde, oder gar ein einziges nebst einigen Schafen ist für diese armen Tataren ein hoher Kalym.

Zum Gouvernement von Tobolsk gehören dann die eigentlichen Tobolskischen und die Tomskischen Tataren. Beide, vorzüglich aber die erstern, sind von größerer Wichtigkeit als die vorhergehenden, denn die Tobolskischen zählen über 4000 männliche Köpfe.

Als der Russische Eroberer Sibiriens, Yermak, im Jahre 1582 bis zu dem Irtisch vordrang, den damals herrschenden Tatarischen Chan Kutschun vertrieb und die Hauptstadt Sibir zerstörte, ward fünf Jahre darauf die jetzige Hauptstadt des Gouvernements Tobolsk erbauet; die dort zurückgebliebenen Tataren führen daher ihren heutigen Namen. Sie bewohnen die beiderseitigen Ufer des Flusses Tobol, von der Grenze

der kirgisischen Steppe an, bis zu dessen Einmündung in den Irtisch, also bis Tobolsk.

Mit ihnen muß man indeß die in dieser Hauptstadt selbst wohnenden Tataren nicht verwechseln, denn sowohl diese, als die längst dem Irtisch wohnenden Tataren sind Bucharen und Barabinzen. Sie kommen dagegen mit den Turalinzen so sehr überein, daß man mit Recht ihre Stämme für nahe mit einander verwandt halten muß, nur sind sie mit einander noch der Lehre Mahomeds zugethan. Sie wohnen in Dörfern, die 10 bis 50 Höfe enthalten und ihre Volkszahl ist nicht geringe, denn man rechnet auch von diesen über 4000 männliche Köpfe.

Um der Kleidungen, Wohnungen, religiösen und anderer Gebräuche, welche den meisten tatarischen Stämmen und in so fern auch den tobolskischen mit einander gemein sind, nicht mehrmals erwähnen zu dürfen, mag hier folgendes deshalb überhaupt nach Georgi's Anleitung zur Nachricht dienen.

Die meisten Häuser der Tataren bestehen nur aus Holz, einige steinerne der vornehmsten oder reichsten ausgenommen. Jede Stube hat einen Kamin und eine breite Bank, die wohl das Drittheil des Zimmers, und darüber, einnimmt. Bei Wohlhabenden sieht man kleine Fenster, von Glase oder Marienglase, bei ärmeren versehen Fischhäute oder auch Papier dessen Stelle. Die Wohnungen der Geringern werden von den Russen

nur Jurt (tatarisch eine Wohnung) genannt; diese haben dann nur ein Zimmer, das Dach ist platt, daher dann das Haus würfelförmig.

Der Hausrath ist nur beschränkt. Sie besitzen wenig Koch- und Theegeschirr, ebenfalls nur Acker- und Handwerksgeräthe. Auf den breiten Bänken des Zimmers dienen einige Kasten zum Schlafen, statt der Stühle und Tische aber Teppiche, Filze und Matten; bei einigen findet man doch Polster.

Die Kleidung der meisten Tataren besteht in einem weiten offnen Oberkleide mit langen zugespitzten Aermeln, hierunter einen leichten Schlafrock von Seide oder Leinen, oder einem baumwollenen Zeuge Kitaic. Er ist mit einem Gurt oder Säbel-Kuppel um die Hüften festgebunden, fast alle tragen hierunter Hemder, dabei lange weite Hosen, lederne Strümpfe und Halbstiefel.

Den Kopf, den sie scheeren, bedeckt eine Kalpasche mit Pelz verbrämt. Vom Barte bleibt nur ein Knebel- und kleiner Spitzbart.

Die Tracht des andern Geschlechts ist der Einrichtung nach im Ganzen der der Männer ähnlich, nur haben die Kleider einen etwas andern Schnitt, und die Stiefel zugespitzte Schnauzen. Bei einigen Stämmen sind die Weiberstiefel schön ausgenäht oder gestickt.

Bei allen (dortigen) Nationen, die die Frauen erkaufen, gehen diese besser gekleidet als die Mädgen; dies fordert die Ehre des Mannes.

Vermögende Tatarinnen tragen ein Oberkleid von Seide, oder selbst von reichem Zeuge, falten es um die Hüften, sticken es auf der Brust, besetzen es auch mit Borten; und der seidene Gürtel ist mit silbernen Buckeln beschlagen. Den Hals zieren Perlschnüre, und den Busen bedeckt eine Modeste mit Korallen oder schuppenförmig gelegten Münzen besetzt. Die Haare flechten die Weiber in zwei starke Zöpfe, die Mädgen gewöhnlich in mehrere, und fassen sie mit Bändern ein. Den Kopf bedeckt bei der Frau eine Haube, die oft mit Pelz verbrämt ist, die Mädgen tragen dagegen bei einigen Stämmen nur eine Binde oder ofne Krone, die mit Münzen, Perlen oder Korallen umkränzt ist. Im Sommer gehen mehrere Tatarinnen nur in weißen Hemden, die dann gleichfalls umgürtet sind.

Ihre Nahrung ist bei den Muhamedanern grosentheils durch den Koran bestimmt, so wie ihr Getränk. Hienach sind ihnen alle Thiere unrein und verboten, welche erstickt oder an Krankheiten gestorben sind. Rein, also erlaubt sind ihnen, sobald sie geschlachtet oder erschossen sind, die Hausthiere, den Hund und das Schwein ausgenommen; ferner alles Rothwild, so wie auch Hasen, Murmelthiere, Sumpf- und Singvögel, Hünerarten und alle Fische. Verboten hingegen alle Raubthiere und Vögel, Amphibien, Insekten und Gewürm, der Honig ist indeß erlaubt.

Sie lieben besonders das Füllenfleisch, und von Fleischgerichten das sogenannte Fünffingergericht, deswegen so genannt, weil es als zerhacktes Fleisch mit den Fingern zum Munde gebracht wird, doch essen es die Stadttataren mit Löffeln und nennen es Narim.

Sie bereiten alle Speisen ohne Gewürz, geniessen Milch roh, lieben viel Fett und Butter und machen auch Käse. Auf Reisen führen sie gesäuerte Milch in dichten Säcken mit; die Molken tröpfeln hindurch und der käsigte Theil giebt Suppen.

Die Tataren trinken Wasser, Milch, Fleischbrühe und Thee, letzteren entbehren sie ungern; sie versetzen ihn oft mit Butter und Salz. Dagegen untersagt ihnen der Koran alle gegohrne Getränke; also alle Weine, Brandtewein und Bier. Eine sonderbare Ausnahme macht indeß der Meth; auch sind sie selten in Rücksicht der geistigen Getränke strenge Beobachter des Korans.

Beiden Geschlechtern ist das Tobackrauchen in allen Altern bis zur Unmäßigkeit eigen.

Die Muhamedanischen Tataren sind fast alle unter sich und besonders gegen Fremde höflich. Sie reichen zum Gruß beide Hände und sprechen dabei: Salom malikam (Friede sey mit dir!) worauf der Andere erwiedert: Malikom Salam! Allein sie entblößen das Haupt gewöhnlich nicht, außer wenn sie dies für Fremde nothwendig halten.

Bei den Wohlhabendern wohnt und speiset das Frauenzimmer abgesondert von den Männern, auch zeigt es sich öffentlich nie ohne Schleier, und nur ein besonders geehrter oder befreundeter Gast ist so glücklich, die Frauen des Hauses zu sehen.

Schon vorhin ist bemerkt, daß die ihnen erlaubte Polygamie nur selten benutzt wird, auch schränkt der Koran sie auf 4 Frauen ein. Diese haben gleiche Rechte, doch bleibt die erste, selbst wenn der Mann sich bei ihren zunehmenden Jahren jüngere wählt, die vornehmste. Da der Kaufpreis der Frauen oftmals sehr hoch ist, und der Aufwand derselben kostbar, so beschränken sich die meisten Tataren auf eine bis zwei Frauen. Bei vermerkter Untreue verkauft der Mann oftmals eine solche Frau an ihren Liebhaber. Ausnahmen in Ansehung der Anzahl der Frauen machen zuweilen solche Kaufleute, welche durch ihre Geschäfte genöthigt sind, sich von Zeit zu Zeit in mehreren Orten aufzuhalten; dann hat man Beispiele, daß ein Tatar wohl 8 Frauen an verschiedenen Orten hat.

Die Heirath wird durch einen Freiwerber unterhandelt, jedoch zwingt der Vater die Tochter hiebei fast niemals. Sobald Hofnung gegeben ist, sucht man wegen des Kalyms übereinzukommen; dieser steigt von 20 oft bis zu 100 Rubeln, die Tochter erhält dagegen ein Viertel bis zur Hälfte zur Aussteuer. Der Kalym wird theilweise abgetragen, und dafür Kleider, Geld und

Vieh angenommen. Bei der Verlöbniß hält ein Priester, Mula, ein Gebet.

Haben die Männer die Gewohnheit, sich, wie zuvor erwähnt ist, die Barthaare vermittelst einer Salbe von Auripigment, ungelöschten Kalch, Oel und Wasser wegzubeizen, so ist dies das Loos der Braut an anderen Theilen des Körpers, wo nicht früher, doch unfehlbar vor der Hochzeit; ja fällt hiezu die Zeit zu kurz, dann wird das Schermesser oder die Pincette zu Hülfe genommen. Sodann versammlen sich am Brautabend die Mädgen, Freundinnen der Braut, um mit ihr den Wechsel ihres Zustandes zu beweinen.

Dagegen besingen dann zwei Mannspersonen in einem eigenen Liede das Glück des neuen Standes. Hierauf wird die Braut noch an demselben Abend zu einer Verwandtin in das Hochzeithaus getragen.

Die Trauung selbst besteht blos darin, daß das Brautpaar öffentlich die Fragen beantwortet, die der Mula an sie thut, ob sie sich einander heirathen wollen und alles deshalb gültig verabredet sey?

Hierauf folgt das Hochzeitfest; Schmausen, Tanzen und Musik. Beim Tanz sind beide Geschlechter getrennt. Die Tänze der Männer sind lebhaft und hurtig, die Frauenzimmer schleichen dagegen nur schüchtern fort, und bedecken dabei das Gesicht mit beiden Händen.

Zur Musik bedienen sie sich des tatarischen Kobaß, einer offnen, kahnartig gebildeten Violine mit zwei Haar-

saiten, oder auch der russischen Balaika, (tatarisch Tumra) einer zweisaitigen Laute, und endlich der liegenden russischen Harfe, mit 18 Darmsaiten (russ. Gurli). Die Lieder bestehen grossentheils aus reimlosen Versen, sonst aber ganz in orientalischem Styl. Der Gesang klingt kriegerisch.

Der Frau ist Unfruchtbarkeit schimpflich, sie sieht sich von den glücklichern deshalb verachtet. Auch bei den Tataren wird eine Frau nach der Niederkunft nur durch Beten und Baden wiederum für rein erklärt.

Dem Kinde raunet der Mula vor dem 7ten Tage ein Gebet ins Ohr, legt ihm einen Namen bei und beschließt die Handlung mit einem Gebete. Die Beschneidung der Knaben geschieht zwischen dem 6sten und 15ten Jahre durch den Abdal (Beschneider), jedoch ohne geistliche Ceremonien; es ist schimpflich, nicht vor dem 15ten Jahre beschnitten zu seyn.

Ohne hier die schon bekannten Grundsätze der mahomedanischen Religion genauer anzuführen, reiche es hin, zu dem, was schon oben davon gesagt worden, noch folgendes hinzu zu fügen.

Die Tataren haben in den Städten ihre geräumige, reinliche, jedoch unverzierte Bethäuser (Mesched), und besuchen sie sehr fleißig. Auf den Dörfern sind diese indes nur elende Hütten. Statt des Thurms haben sie nur eine Gallerie, von welcher der Küster zum Gebet ruft.

Sie haben Oberprieſter (tatariſch Agun); einer das von reſidirt in Kaſan, der zweite in Tobolſk, der dritte in Aſtrachan; auſserdem Prieſter, Mula. Die Aguns tragen ſtets einen türkiſchen Bund; die Mulas wenigſtens in den Bethäuſern. Ueberdem giebt es noch Schulmeiſter (Abys) und Küſter (Muaſhyn).

Die Geiſtlichen haben keine Beſoldungen, werden aber für ihre Amtsverrichtungen bezahlt; um indeſs hinreichenden Unterhalt zu haben, treiben die Mulas ein Handwerk. Ihre Religionsfeſte richten ſich nach dem Monde.

Da die Tatarn, als Muhamedaner, ſich bei ſo vielfachen Gelegenheiten für verunreinigt halten, z. B. bei Berührung eines Todten, oder unreiner Speiſen, ſo wie bei allen natürlichen Ausleerungen, ſo müſſen ſie ſich nicht nur häufig durch Beten und Waſchen reinigen, ſondern, im Fall ihnen das Waſſer hiezu fehlt, reiben ſie die Hände mit Sand oder Erde.

Ihre guten Werke beſtehen in Almoſen. Bei den Tataren Rusſlands finden ſich zwar keine Mönche, wohl aber enthuſiaſtiſche Frömmlinge. Dieſe werden oft als Heilige, ſelbſt nach dem Tode, verehrt, ja man trauet ihrer Aſche Wunderkräfte zu. In der Steppe der Kirgiſen unter den Ruinen von Bulma, und vorzüglich in Turkeſtan, giebt es Gräber heiliger Tataren.

Die Anbetungen, und ihrer ſind täglich fünf (beim Aufgang der Sonne, gegen Mittag, Nachmittags;

Abends und in der Nacht) geschehen mit vieler Devotion in arabischer Sprache, nach dem Rosenkranz. Jede dauert eine halbe Stunde. Die Geistlichkeit sagt dabei, auf den Fersen sitzend, leise das Gebet her, und die Gemeinde spricht sie theils nach, theils antwortet sie durch ein allgemeines Amin! Wird der Name Gottes genannt, so halten sie unter lautem Gähnen die Ohren zu, und bedecken die zur Erde gerichteten Augen mit den Händen, um ihre Unwürdigkeit anzuzeigen. Bei dem Gebete an die Schutzengel sehen sie hingegen zu beiden Seiten.

Sie schwören beim Koran. Hiezu reinigen sie sich zuvor durchs Waschen, schlagen sodann dreimal den Koran gegen die Brust unter den Worten: Schwöre ich falsch, so sollen mich deine Flüche treffen.

Schwere Kranke werden von den Geistlichen durch Gebete unterhalten.

Gleich nach dem Tode wird die Leiche gewaschen, dann in Leinwand oder baumwollen Zeug gewickelt, mit Ausnahme des Gesichts, sodann mit Wasser, in welchem Kampfer aufgelöset ist, besprengt. Der Mula heftet dem Todten einen Zettel auf die Brust, mit dem bekannten arabischen Spruche der Mahomedaner: „Es „ist nur ein Gott und Mahomed ist sein Prophet.“

Die Kirchhöfe befinden sich außerhalb der Dörfer; sie sind ohne weitere Einfassung. Der Körper wird

zwar in einem Sarge hingetragen, aber ohne Sarg so ins Grab gelegt, daß die auf ihn geworfene Erde ihn nicht berührt. Man macht deshalb seitwärts eine über ihn hangende Höhle, welche ihn schützt. Der Mula betet nach der Einsenkung des Körpers. In den ersten drei Tagen nach der Beerdigung darf im Sterbehause kein Feuer angemacht werden. In den ersten 4 Wochen hält man noch zwei festliche Gebete (Messen); sie glauben nämlich, daß die gerichtliche Untersuchung in jener Welt so lange daure; daher heißt es in diesem Gebete: Gott! laß ihn nicht in der Hölle (Dusa), sondern versetze ihn bald in das Paradies (Ueza).

Wohlhabende zieren das Grab der Ihrigen mit Steinen und Inschriften, oder hölzernen Einfassungen; eigentliche Mausoläen gehören nur der Vorzeit.

Die Uebersetzung einer Inschrift bei Uta am Diumenflusse, welche Georgi anführt, verdient hier einen Platz, sie spricht sehr für die Kultur dieser Völker.

Ghas Husjam Biaek

ein Kenner aller Gesetze und gerechter Richter ist gestorben. Wir bitten dich, den einigen Gott, daß du dich seiner erbarmen und ihn mit Erlassung seiner Sünden begnadigen wollest. Er starb im Jahre 744 (der Hegira) in der siebenten Nacht des heiligen Monaths. Er würkte und wollte würken, der Tod aber verhinderte

die Entwürfe der Menschen. Niemand wird in dieser Welt ewig leben.

Ein jeder müsse sich bei diesem Grabmahl seines Todes erinnern!

Zu einem allgemeinen Begrif von den tatarischen Nationen dieser Gegenden mag dies genügen.

Jetzt wird es hinreichen, hier noch einige der vornehmsten von der großen Anzahl von mehr als 24 tatarischen Völkerschaften kürzlich aufzuführen. Auch sind viele derselben unter sich nur durch geringe Verschiedenheiten abweichend, so daß man nur ihre Namen, bei den bedeutenderen Stämmen, denen sie am nächsten stehen, anzeigen darf.

Der hier der Lage nach zuerst vorkommende Volksstamm ist der der Barabinzen. Er hat seinen Sitz in der Baraba, einer Steppe innerhalb der Tobolskischen Statthalterschaft, zwischen dem Ob und Irtisch. Diese große Fläche reicht vom altaischen Gebirge in Norden über den Tarafluß, bis an den in den Irtisch fallenden Tui, und an das Naringsche Gebiet am Ob. Es ist im Ganzen eine niedrige, ofne, theils fruchtbare, theils morastige, auch wohl salzigte Fläche, die besonders gegen Norden mit Birkenholz wohl versehen ist. Auch finden sich mehrere Seen darin, daher es denn an Wassergeflügel nicht mangelt. Unter diesen Seen sind der

See Ubakul, und besonders der See Tschani die bedeutendsten. Letzterer (etwa unter dem 54sten Grad der Breite) wird 200 Werst (etwa 30 Meilen) lang und 50 Werste breit geschätzt; der erste hält nur 40 Werst im Durchmesser. Diese Seen sind besonders reich an Karauschen, Hechten und Barschen. Man fängt sie im Sommer mit Netzen, und im Winter unterm Eise mit Angeln. Getrocknet und gefroren geben sie einen ansehnlichen Handel ab. Sie sind nämlich in solcher Menge, daß das Pud auf der Stelle nur 3 Kopeken kostet. Daher liefern sie den Barabinzen einen großen Theil ihres Unterhalts. Denn diese Tataren sind Halbnomaden und bauen, besonders da nur der nördliche Theil des Baraba kulturfähig ist, nicht viel Land.

Sie sind in sieben Stämme, oder wie sie's nennen, Wolosten getheilt, welche in 68 Dörfern wohnen. Storch giebt sie auf 5000 Bogen an. Indeß würde die große Baraba stets hiedurch zu schwach bevölkert seyn, wenn Rußland nicht fremde Colonisten aller Art dort angesiedelt hätte, welche sich besonders bei Omsk mit dem Flachsbau beschäftigen, der in diesen Gegenden ganz gut von statten geht.

Die Barabinzen kommen im Ganzen mit den übrigen Tataren ziemlich überein, jedoch ist schon etwas kalmückisches in ihrer Physiognomie. Die feuchte, im Sommer stets mit Dünsten angefüllte Atmosphäre der Baraba, giebt ihnen ein bleiches, aufgedunsenes Anse-

hen und hohes Phlegma. Dies mit ihrer Dürftigkeit verbunden, macht sie äußerst gefühllos, fast gegen alle Reize, sogar gegen die Liebe. Daher ihre große Mäßigkeit.

In Rücksicht ihrer inneren Einrichtungen, so haben die Dörfer ihre Aeltesten, und jede Wolast ein eigenes Oberhaupt oder kleinen Fürsten (Juta), der von den Woiwoden von Tura bestätigt wird. Sie waren vormals dem mogolisch-tatarischen Staat von Sibirien unterworfen, seit dem letzten Chan von Turan, Kutschum, kamen sie 1595 unter Russische Botmäßigkeit, wurden aber nachmals 1616 von den Songaren zu einem Tribut gezwungen. Anjetzt zahlen sie außer dieser vormaligen Abgabe (Alman) nur überhaupt noch an Gelde 300 Rubel.

Sie leben im Winter in Jurten, die sich von denen der Baschkiren, welche wir sogleich werden kennen lernen, nur durch ein kleines Vorhaus unterscheiden. Auch bei ihnen, wie bei mehreren andern Tataren, findet sich in der Mitte der Jurte für mancherlei Hausbedürfniß ein hölzerner, in die Erde gegrabener Mörser, mit einem stangenartigen Stampfer, der hebelförmig in Bewegung gesetzt wird. Ihre Sommerjurten bestehen aus zusammen gesetzten, in die Erde gesteckten Stäben, oben in Form eines Bienenkorbes zusammen gebogen.

Ihr Anzug ist tatarisch, nur viel ärmlicher als der der Baschkiren.

Auch in ihren Sitten kommen sie mit letztern ziemlich überein, aber in Rücksicht ihrer Speisen sind sie weniger delikat.

Obgleich jetzt von der Schamanischen Religion zu der Mahomedanischen übergegangen, versagen sie es sich dennoch nicht, gestorbenes Vieh und Raubthiere zu essen. Bei ihrer sehr beschränkten Viehzucht genießen sie im Sommer mehrere Arten Wurzeln, Zwiebeln und Beeren; im Winter leben sie hauptsächlich von getrockneten Fischen. Ein besonderes Gericht wird bei ihnen Astigan genannt und besteht aus eingekochter süßer Pferde- und Kuhmilch; sie hat von dem eisernen Topfe, worin sie gekocht wird, eine röthliche Farbe angenommen, läßt sich aber im Winter aufbewahren.

Jetzt zu einem benachbarten aber bedeutendern tatarischen Volksstamm, zu dem der Baschkiren.

Sie bewohnen hauptsächlich die an Tobolsk grenzenden Statthalterschaften, Permien und besonders Orenburg. Das ansehnliche Gebiet, worunter sie verbreitet sind, heißt nach ihnen die Baschkirey oder Baschkirien. Sie enthält den südlichsten Theil des Uralgebirges um die Bulaja, zwischen der Kama, Wolga und dem Flusse Ural, also etwa vom 51sten bis 56sten Grade der Breite.

Dieses gebirgige Land ist erzreich, hat fischreiche Seen, Waldung und fruchtbare Ebenen. (Georgi.) Besonders rühmt Pallas den Wohnsitz der Baschkir

ten am östlichen Ural und in dem größten Theil der Isettischen Provinz. „Er fand die hiesigen Steppen „besonders schätzbar wegen der vorzüglichen Futterkräu„ter; die Espercette, das Alpen-Hedysarum nebst un„zähligen Klee- und Beifußarten und Schotenkräutern, „mannichfaltige schöne Gräser und bittere Sternblum„pflanzen sind hier allgemein."

Vormals zog dieses zahlreiche Volk unter Anführung eigener Fürsten im südlichen Sibirien umher, ward aber hierauf dem Chan von Kasan unterwürfig; und seitdem dieser selbst von Rußland überwältigt ward (unter Iwan II.) stehen sie nun unter Russischer Oberherrschaft.

Indeß haben sie sich doch mehrmal, ja selbst in den neuesten Zeiten, gegen Rußland aufgelehnt. Daher wurden denn seit 1741 mehrere kleine Festungen, zum Theil nur hölzerne Wehre mit Batterien, längst den Grenzen der Baschkirey, wie auch innerhalb derselben errichtet. Dennoch ließen sie sich verleiten, an Pugatschews Aufstande (1773) Theil zu nehmen.

Jetzt ist diese Nation zwar ruhig, und hat sich zum Theil zum Ackerbau bequemt, aber ihr Hang zum unsteten Leben bleibt noch herrschend, so schönes Ackerland ihnen ihr Gebiet auch darbietet, und so sehr es sich Rußland angelegen seyn läßt, sie zur Kultur des Bodens durch Preise aufzumuntern.

Eben so geringe achten sie den Bergbau. Werden Kupfer- oder Eisenerze in einem von ihren Wolosten entdeckt, so verkaufen sie gewöhnlich auf 60 Jahre diesen Theil des Gebirges, nebst einem verhältnißmäßigen Forstrevier, an russische Hüttenherren. Sie sowohl, als überhaupt die Tataren sind zum persönlichen Bergbau zu stolz, doch suchen sie durch den Transport des Erzes zu gewinnen.

Die Jagd ist ihnen eine Lieblingsbeschäftigung. Sie bedienen sich hiezu sowohl ihrer Hunde, eine Art ausgearteter Windspiele, als auch abgerichteter Geyer (Falco fulvus), so wie man denn auch in diesen Gegenden sowohl den Geyerfalken, als den edlen Falken antrift, und sie für die Krone zur Jagd einfängt.

Die Hauptbeschäftigungen dieser Völker sind und bleiben wahrscheinlich stets ihre Heerden, ihre Viehzucht. Durch die Natur jener treflichen Grasungen selbst hiezu aufgefordert, ist ihnen besonders die Pferdezucht das wichtigste. Sie erhalten dadurch Zug- und Lastthiere, Milch und eßbares Fleisch, die Häute geben ihnen Kleidung und Schläuche (Gefäße); die Haare aber Decken, Stricke und ähnliche Bedürfnisse des Haushalts. Und diese Zucht würde bei ihren vortreflichen Weiden noch weit vortheilhafter ausfallen; allein ihre große Gier nach Pferdemilch und nach Kumys, (Brandtewein dar-

auch) *) entzieht den Füllen die Mutter viel zu früh, und ihre Trägheit sorgt nicht für Winterfutter, für Heu. Die Thiere nähren sich von den, unter dem Schnee hervorgescharrten, Kräutern. Selbst ein gemeiner Baschkire hält selten unter 30 Pferde, bei wohlhabendern steigt diese Zahl bis über 500, und bei den reichsten zählt man 1000, ja bis auf 2000!

Daneben ziehen sie auch Rindvieh, Kameele und Schafe, gewöhnlich Fettschwänze **).

Schweine sind ihnen, als Mahomedanern, unrein, und in so fern verboten, und Federvieh verstehen sie nicht durchzuwintern.

Sodann sind diese Tataren vorzügliche Bienenwirthe.

Dieses dem Menschen jetzt so wichtige Insekt, das in Europa wohl schwerlich bis zu dem 60sten Breitengrade hinaufgehe, ist in dem russischen Asien nicht so hoch verbreitet. Auch scheint es, so wie man nach Osten weiter geht, abzunehmen. Die europäischen Provinzen Rußlands, z. B. Liefland, haben noch, ob gleich über 58 Grad Breite gelegen, eine beträchtliche Bienenzucht. Auch die südlichen und mittlern Provinzen dieses großen Reichs bis zum Ural, haben bald mehr bald

*) Hievon weiter unten.

**) M. s. weiterhin über die Schafe der tatarischen Nomaden.

minder eine bedeutende Bienenzucht. Besonders besteht diese in wilden, oder Waldbienen, wie wir sofort sehen werden. Allein auch diese hören mit jenem grosen Berggürtel bis dahin auf. Nur vor kurzem ist es dem Russischen Patrioten Gramotschikow gelungen, zu Ischim ($56\frac{1}{2}^{\circ}$ Br.) im Gouv. Tobolsk, die Bienenzucht einzuführen, und sein edler Monarch hat ihm das für durch eine eigends deshalb geschlagene Medaille auf das ehrenvollste ausgezeichnet *). Dies Beispiel führt vielleicht das nuzbare Insekt noch weiter gegen Osten und Nordosten fort. Und wahrlich ist die Verbreitung eines, dem menschlichen Haushalt und dem Handel wichtigen Artikels diesem ohnehin viel zu ungeheuren, und durch seine eigene Macht vor jeden äußern Feind übrigens gesicherten Reiche, weit mehr werth, als der Zusaz einer unfruchtbaren, morastigen Provinz. Bis jezt war bereits die Bienenzucht für Rußland schon so bedeutend, daß in einzelnen Jahren, alles inneren starken Verbrauchs ungeachtet, dennoch oft gegen 19000 Pud Wachs und Wachslichte (18874 P. im J. 1793), an Werth gegen 400000 Rubel, und überdies noch gegen 15000 Pud Honig ausgeführt wurden.

Dieser natürliche Mangel unsrer so schäzbaren Biene jenseits des Urals geht dann, merkwürdig genug,

*) M. s. Rußland unter Alexander I. von Storch XXV. Lieferung, S. 112.

selbst bis über die Ostmeere zum Continent von Amerika hinüber. Als dieses vom Atlantischen Meere aus entdeckt ward, fehlte die Biene dort gleichfalls, und sie ist nur erst in spätern Jahren von Europa aus eingeführt. Der vorzügliche Schwede Kalm sagt ausdrücklich, die Wilden in Amerika hätten sich weder des Honigs, noch des Wehts bedienen können, weil ihnen die Biene bis zu der Ankunft der Europäer völlig unbekannt gewesen sey, sie hätten daher auch kein Wort für dies Insekt in ihren Sprachen gehabt, und es daher die Fliegen der Engländer genannt.

Man werfe hiegegen nicht etwa ein, daß ungeachtet dieser Unkenntniß der Wilden, dennoch die Biene dort habe, von ihnen unbemerkt, existiren können. Da diese Wilden fast gänzlich von der Jagd lebten, da sie eine bewundernswürdige Beobachtungsgabe und Kenntniß ihrer Waldungen hatten, da die wilden Bienen in allen Theilen der Erde, woselbst sie vorhanden sind, ihre Stöcke in den Waldungen in großen Bäumen ansetzen, die nicht sehr schwer zu entdecken sind, da sie daher auch den Negern in Afrika seit undenklicher Zeit bekannt waren, da der Honig eine jedem Menschen, besonders den rohern Nationen überall eine höchst willkommune Süßigkeit ist, so scheinen diese Gründe mit einander jenen allgemeinen Mangel der Biene in jenem nördlichen Osten, oder, von der entgegengesetzten Richtung angerechnet, in Westen zu bestätigen.

Mit dem weitern Vorrücken der Kultur von Osten durch die Russen, und von Westen aus durch England, und die Nordamerikanischen Freistaaten, ist es fast mehr als wahrscheinlich, daß, vielleicht in weniger als einem Jahrhundert, dieses nützliche und instinktreiche Insekt den Kamschadalen und den Einwohnern von Nutka Sund, so wie den Lachsindianern neue Nahrungs-, Luxus- und Erwerbzweige zugeführt, und ihr Dasein besser und bequemer machen wird. Dies ist die große, die schätzbare Seite der Talente des Menschen! Selbst das Insekt, ja der Wurm muß ihm zur Erhaltung seiner Mitmenschen, zu ihrer Erquickung, zu ihrer Veredlung dienen.

Doch wir lenken wieder ein, um die Bienenzucht unserer Baschkiren, besonders nach Pallas genauer kennen zu lernen.

Sowohl bei diesen Völkern, als auch bei den Tschuwaschen, Tscheremissen und Meschtscheräken beschäftigt sich diese Zucht größtentheils mit den wilden oder Waldbienen. Die Baschkiren treiben sie aber so stark, daß sie außer ihren Bienengärten mehrere hundert, ja bis 1000 wilde Bienenstöcke in den Waldungen haben. Diesen Bienen bauet der Baschkir in einzelnen Bäumen einen Stock. Hiezu sucht er einen starken Stamm eines Baums von hartem Holze aus, um in der Höhe von vier bis fünf Klaftern ein hohles Haus auszumeißeln, und dies sodann mit einer Thür oder einem Deckel zu

verschließen, in welchen mehrere kleine Löcher geschnitten werden, um die Bienen ein- und auszulassen.

Die Art, wie hiebei verfahren wird, ist gescheidt und einfach; sie hat einige Aehnlichkeit mit der Methode der Neger beim Besteigen der Palmbäume.

Der Baschkire umspannt sich und den Stamm des Baums hinreichend weitläuftig, um Spielraum zur Bewegung zu behalten, mit einem, aus starken Riemen geflochtenen Taue. Zuerst meisselt er dann vermittelst eines scharfen Beils, auf einer von der Erde leicht zu erreichenden Höhe, eine Staffel oder Vertiefung aus. Jetzt schwingt er sich vermittelst des Taues, mit gegen den Baum gestemmten Füßen aufwärts, und bleibt in einer beliebigen Höhe sitzen, um eine zweite Staffel auszuhauen. Auf die Weise fährt er bis zu einer gewissen Höhe fort, sich eine einfache Leiter zu schaffen.

Nun macht er in seinem beweglichen Sitze Halt und zimmert das Bienenhaus, wobei er bedächtlich alle unterwärts in der Nähe stehende Zweige glatt hinweg hauet.

Diese Vorsicht gegen den honigsuchenden Bären reicht ihm indeß nicht hin. Er schlägt daher in den Stamm selbst viele aufwärts gekrümmte, scharfe Messer oder Sicheln ein. Der Bär ist zwar vorsichtig genug, beim Hinaufklettern diese Spitzen zu vermeiden; gleitet er dagegen rückwärts wieder vom Stamme hin-

ab, so fällt er in diese Messer und zerfleischt sich so stark, daß er selten mit dem Leben davon kommt.

Einige der alten Mären sind gar so gescheidt, beim Hinaufklettern diese Fangeisen mit der Tatze hinweg zu schlagen; daher bedient man sich mit noch sichererem Erfolg aufgespannter Selbstgeschosse. Sie sind so eingerichtet, daß der Bär, wenn er anfängt hinauf zu klettern, eine Schnur anziehen muß, wodurch ein Pfeil losgeschnellt wird, der ihn den Leib durchbohrt. Andere bringen dagegen einen starken Knüppel vor die Oefnung des Bienenstocks auf eine solche Weise an, daß das Thier diesen zuvor erst hinwegschaffen muß; dies sucht er mit großer Heftigkeit zu bewirken; bis der stets zurückschlagende Knüppel ihn, nach seiner völligen Ermattung, herab und auf die unten eingeschlagenen Spitzen wirft.

Die artigste Methode, diesen Honigfresser zu fangen, ist aber die, da man vor der Oefnung des Stocks ein viereckiges Brett, als Schaukel, an einem starken umgebogenen Aste befestigt, und dieses Gerüst mit einem Stricke davor feste bindet. Der Bär zerreißt sofort den Strick, der Ast schnellt sogleich los und führt den auf der Schaukel sitzenden Bären mit derselben weit vom Baume hinweg. So schwebt das Thier nun entweder bis zum Tagwerden und Besuchen des Bienenwärters und Schützens in der Luft, oder es stürzt her-

ab, und zerschmettert sich auf den ebenfalls in den Boden getriebenen Pfählen.

Lepechin hat uns eine eigene Zeichnung von dieser sinnreichen Fangmethode gegeben *).

Mindern Schaden thut endlich der schwarze Specht der Bienenzucht.

Die Kleidung dieses Volks ist nur wenig verschieden von der, die bereits bei den allgemeinen Nachrichten über die Tataren vorkam. Beide Geschlechter tragen Hemden von Nesseltuch. Die Mannspersonen lieben zu ihren langen und weiten Röcken besonders rothes Tuch. Bei ihren Winterpelzen, gewöhnlich von Pferdehäuten, wissen sie es so zu richten, daß die Mähne längst dem Rücken hinabfliegt, dies gewährt ein sonderbares Ansehen. Auch die Obermütze unterscheidet die Baschkiren; sie bildet einen stumpfen Kegel von etwa einer Spanne Höhe mit kleinem, rund umher aufgebogenen, abstehenden Rande, der mit Pelzwerk eingefaßt ist.

Im Winter ist ihre Nahrung kümmerlich. Das Frühjahr macht sie mit ihrem Vieh wieder stark und gesund. Gesäuerte Milch von Kühen und Schafen heißt bei ihnen Airen, die von Pferden aber Kumys **), auch bereiten sie Käse (Krut) aus Airen.

---

*) Lepechins Reisen. 1. Band S. 118. Tab. 6.

**) M. s. hievon weiter unten bei Kalmyken.

Die Baschkiren sind in ihrem Milchwesen sehr unsäuberlich, die Schläuche hiezu werden selten gereinigt, daher die stets hinzugegossene, nie durchgeseihete, saure Milch dem Europäer äußerst widerstehend wird.

Dies ist der nämliche Fall mit ihren Speisen. Schafsfüße werfen sie mit der Wolle ins Feuer; hiedurch werden sie zugleich abgesengt und gebraten. Völlig schwarz bringt sie dann die Wirthin im Arm zu den Gästen, und theilt sie mit vieler Gastfreiheit aus. Denn diese Nation ist wie die Tataren überhaupt sehr gastfrei.

Unter diesen Tataren giebt es besonders starke Esser. Funfzehn Pfund Fleisch und ein Eymer (8 Maas) Kumys ist bei einzelnen Baschkiren oftmals nicht ungewöhnlich (Georgi). Brodt macht bei ihnen, wie bei uns der Kuchen, das Desert.

Bei ihren Heirathen, welche übrigens denen der übrigen Tataren im Ganzen ähnlich sind, geben sie pantomimische Spiele, Ringen, Wettrennen, Tanz und Gesang. Dabei verdient folgende Sonderbarkeit hier schon einen Platz.

Sie tragen zum Abwehren der Mücken eine Art schlechter Fächer. Die Hochzeitlieder haben sie dann in die Falten dieser Fächer geschrieben und ihre Gegenstände sind Geschichten irrender Ritter, Verwandlungen, Kämpfe und Grosthaten ihrer Vorfahren.

Da ihre übrigen Sitten und ihre Lebensart nicht nur den der übrigen Tataren sehr ähnlich sind, sondern

vorzüglich mit denen der Kirgisen ziemlich zutreffen, so wollen wir jetzt diese bedeutendere, zum Theil noch selbstständige, Nation näher kennen lernen.

Hiebei ist es nöthig, zuerst den Wohnsitz der Kirgisen überhaupt, so weit es möglich ist, zu bestimmen.

Das Land, welches die gesamte Nation der Kirgisen bewohnt, geht besonders in Süden weit über die Grenze des Russischen Reichs hinab. Nach einigen, selbst den neuesten Karten von Asien, erstreckt sich die sogenannte große Horde dieses Volks sogar bis gegen den 40sten Breitengrad.

Wenn man nun die nördlichen Grenzen der sibirischen Kirgisen, die da innerhalb des Russischen Reichs wohnen, nur bis zum Flusse Ui, der sich im Orenburgischen in den Tobol ergießt, rechnet, also bis über den 54sten Breitengrad, so begriffe dies der geographischen Breite nach mehr als 14 Grade oder 210 d. Meilen. Nimmt man die westlichste Grenze der Orenburgischen Statthalterschaft gegen den 50sten Breitengrad für die westlichste Erstreckung der kleinern Horde der Kirgisen an, also etwa den 52sten Längengrad (von Greenwich), so dehnte sich dann ihr Gebiet bis zu dem 84sten Längengrad in Osten bis zu dem Irtisch aus; eine Weite von mehr als 288 d. Meilen.

Dies erstaunliche Gebiet, dessen Größe, wegen der nach verschiedenen ziemlich unbestimmten Richtungen darin hineinlaufenden Länder anderer Tataren, nicht

dicht genau anzugeben seyn würde, geht uns indeß hier nur theilweise an.

Die Kirgisen, oder Kirgis-Kaisaken, sie nennen sich selbst Steppen-Völker (Sara Kaisaki), machen nämlich unter sich hauptsächlich drei verschiedene Völker-Stämme oder Horden aus: die große, die mittlere und die kleinere Horde. Die erste ist noch jetzt ein unabhängiges Volk, welches in den unzugänglichen Gebirgen Indiens hauset, und eben sowohl durch sein schwieriges Lokal, als durch seinen Muth sich der Oberherrschaft, der ihm südlich benachbarten Songaren bis jetzt entzogen hat, so sehr es diese auch auf ihre Unterjochung anlegten. Den Karten zufolge ist ihr Hauptsitz zwischen den Karakalpaken, welche an den See Aral grenzen, und zwischen den Songaren, die der Altai von Rußland trennt; in Süden und Südosten stoßen sie an die große und kleine Bucharei. Sie können 30000 Mann Cavallerie stellen, denn alle diese Nomaden fechten nur zu Pferde.

Die mittlere und kleinere Horde der Kirgisen sind es aber, von welchen hier besonders zu reden ist. Nur diese sind, zwar nicht eigentliche Unterthanen Rußlands, jedoch stehen sie unter russischem Schutze.

Man kannte die Kirgisen überhaupt vor der Eroberung von Sibirien nicht. Damals nomadisirten sie am obern Jenisei, wurden aber 1606 nebst den Barabinzen Rußland unterthan. Allein oftmals sind diese

unruhigen, räuberischen und wankelmüthigen Völker gegen Rußland aufgestanden, plünderten die Handelscaravanen, raubten Menschen, und traten zuweilen zu den Songaren über. Und ob sie gleich seit der Hälfte des letztern Jahrhunderts genauer als Schutzverwandte Rußlands mit diesem Reiche verbunden sind, so war es doch nöthig, sich gegen so unruhige Völker regelmäßig zu schützen. Daher ist denn von russischer Seite in der Orenburgischen Statthalterschaft eine Reihe kleiner Festungen und Schanzen angelegt, welche zum Theil längst dem Flusse Ural als Grenzen fortlaufen, und fast eine an einander hangende Linie bilden. Auch scheint es, als wenn man noch jetzt diesen Völkern nicht völlig trauen dürfe. Pallas hielt es (1769) nicht für rathsam bei ihnen zu übernachten.

Im Osten von Ural heben dann die von diesen russischen Kirgisen bewohnten Länder, oder vielmehr Steppen an; sie laufen bis auf 30 Längengrade nach Osten fort, also weit über das Orenburgische Gebiet. — Georgi schätzt die Arealfläche der von diesen beiden Kirgisischen Horden bewohnten Länder weit über 31000 (31681) Quadr. Meilen. Nach den Berichten der beiden Herren v. Rytschkow (durch sie haben wir diese Steppen besonders kennen gelernt), sind sie nicht ohne Abwechselung. Sie sind von einigen ziemlich bedeutenden Flüssen eingefaßt und durchschnitten. — Hier finden sich in Westen der Uralfluß, nördlich der Ui, wo-

selbst der äußerste russische Grenzposten Ust'Uiskaja Krepost, ferner weiter in Norden und in Osten die großen Flüsse, der Tobol, der Ischim und der Irtisch. Auch mehrere Landseen, worunter im Osten der große See Chargaldschin, und in Süden der Abrakal Barbi, außer mehreren kleinern westlichen Seen nehmen viele geringere Binnenflüsse auf. Diese Binnenflüsse haben ihren Ursprung theils in den, mit dem westlichen Altai verbundenen Gebirgen, vorzüglich aber in einer nicht unbeträchtlichen Gebirgskette, welche sich queer durch die Kirgisischen Steppen hinzieht, dem jüngern Rytschkow zufolge, wird dies Gebirge von den Kirgisen Taki Turmy genannt. Die Trescottische Karte vom Orenburgischen zeigt noch mehrere Bergreihen, die von Norden nach Süden selbst bis zum See Aral hinablaufen.

Stets verdient es einer Bemerkung, daß sich in den einzelnen westlichen Bergen, 60 Werste von der Stadt Orenburg das wichtige Iezkische Steinsalz-Lager befindet, dessen wir bereits oben gedacht haben. Auch erwähnt Rytschkow einer beträchtlichen Erhabenheit von sehr schönem rosenfarbigen Gyps. Er täuschte die Russen, die ihn wegen seines auffallenden Glanzes für kostbare Steine ansahen; ferner findet sich hier Marmor.

Mehrere dieser Binnenflüsse der großen Steppe ergießen sich denn in die so eben erwähnten, großen Seen. So z. B. der Turgai, der Irgis u. a. gehen in den Sekal Barby, noch geringere Flüßchen in Westen in

kleinere, zum Theil salzige Seen. Flüsse der Steppe, die in den Irtisch fallen, sind, die Emba, der obere Tobol und der Ischim.

Auch von größeren und kleineren Sandwüsten ist dieses große Gebiet unterbrochen. Die größte in Süden, die Wüste Bursuki (nach Trescots Karte) hält von N. nach S. über 15 d. Meilen, und zweier kleineren gedenkt Rytschkow unter dem Nahmen Dzidel Masmut und Tschekokalkum.

Diese erzeugen ein merkwürdiges pfriemenartiges Gewächs, dessen Zweige an ihren Enden so dünne und spitz, wie Nadeln zulaufen; zwischen ihnen wachsen kleine grüne Blättchen. Die Kirgisen nennen es wegen der fast unmerklichen weißen Rinde Kameelsader (Jaesen Gir'). Dieses Gesträuch, welches über eine Elle hoch wird, soll den Kameelen und Pferden ganz vorzüglich bekommen, sie fett und stark machen; wahrscheinlich ist es eine Art Ginst.

Ein zweites, gleichfalls als Futterpflanze vorzügliches Gewächs der Steppe nennt Rytschkow mit dem Kirgisischen Nahmen Kuk-Bec. Sie riecht wie Salbei und ist für das Vieh vorzüglich.

Einige Theile dieses großen Gebiets sind nicht ohne Waldung. Die Gebirge um den Ischim sind sowohl mit Nadel- als Laubholz versehen. Ebenfalls bezeugt Rytschkow, daß in den Thälern des algitischen Gebirges, Fichten- und Birkenwaldung vorkommt.

In diesen Wäldern wohnt vielartiges Wild; z. B. Bären, Luchse, Dachse, mehrere Arten von Wieseln. Auch werden diese Steppen nicht nur von den Saigaken belebt und zuweilen von den wilden Pferden und Eseln besucht, sondern hier finden sich mehrere Arten von Hasen und Murmelthieren (Arctomys Bobac et Citillus) und viele Mäuse. Unter letztern verdient dann das Springhäsgen, die Jerboa (Mus Jaculus L.) wohl einer besondern Anzeige.

Dieses Thier, mit Recht der Springer genannt (Dipus Jaculus Schreb.), die Kirgisen nennen es Jalman, von der Größe eines Eichhorns, und in Ansehung der Zähne, wie die Nagthiere ausgerüstet, zeichnet sich dadurch auf eine merkwürdige Weise aus, daß es auf zwei Beinen geht, oder vielmehr forttanzt. Die sehr kurzen Vorderfüße dienen ihm hauptsächlich um sein Futter zum Maule zu führen und sich Höhlen zu graben; doch berühren sie auch, wenn das Thier nicht springt, die Erde. Die Hinterbeine halten dagegen die ganze Länge des Thiers, mit Inbegrif des Kopfes. Vorzüglich ist das Schienbein und der Fuß verhältnißmäßig außerordentlich groß. Auf letztern tritt es auf, wenn es in die Höhe gerichtet fortspringt. Die hasenähnlichen Ohren, der sehr lange gebogene, und mit einem starken flockigen Büschel endigende Schwanz, geben dem Thiere in aufrechter Stellung ein sonderbares

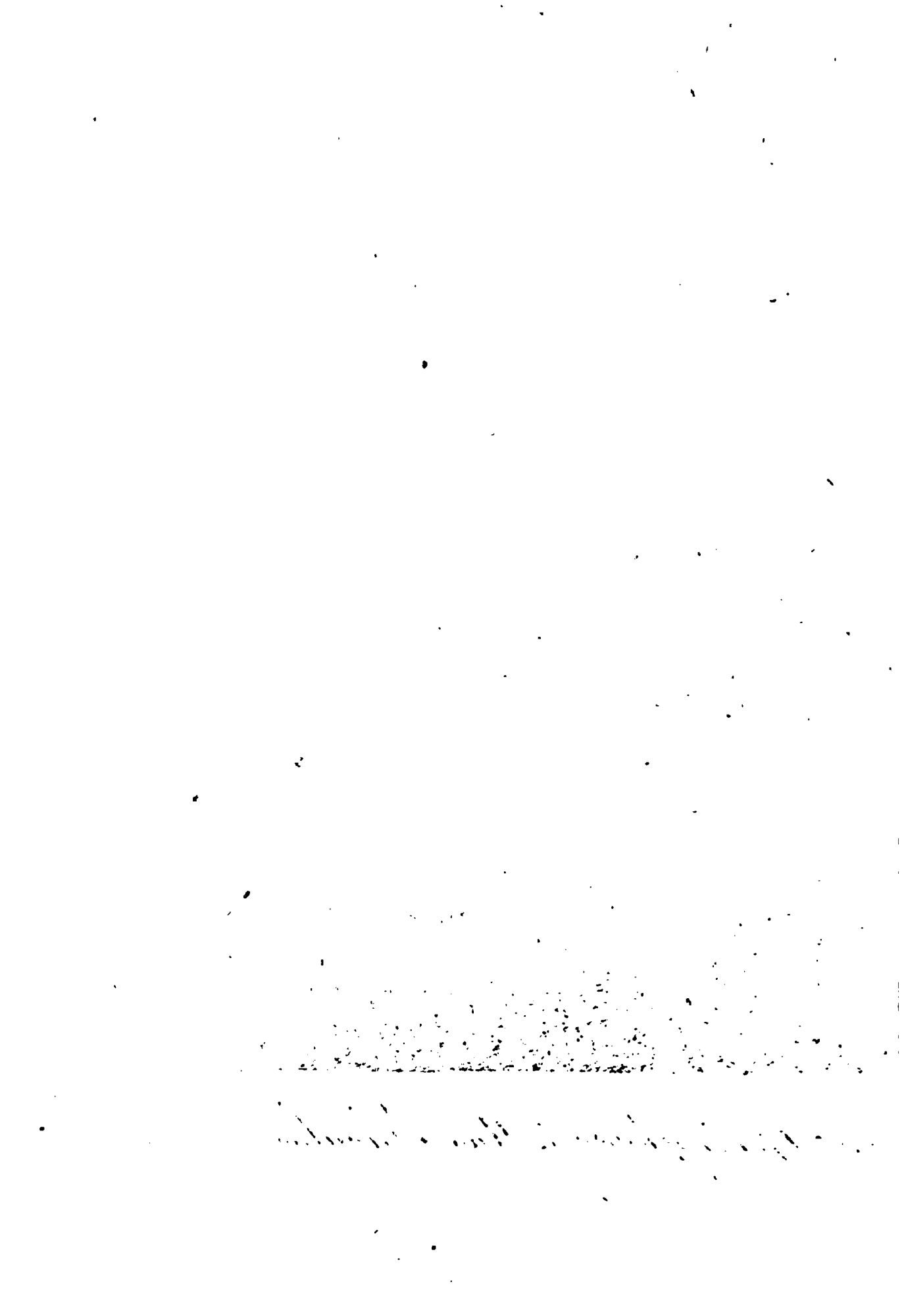
Ansehen *). Aufgejagt thut es Sätze von 6 bis 8 Fuß mit unglaublicher Geschwindigkeit, wobei ihm, wahrscheinlich so wie dem Kanguro, sein großer Schwanz zum Ruder und zur Balancierstange dient. Es gräbt Höhlen bis auf einen Faden Tiefe. Seine Farbe ist oben röthlich, unten weißlichgrau.

„Bei untergehender Sonne (überhaupt ist es ein „nächtliches Thier) kamen uns, sagt Pallas, hin „und wieder in der kirgisischen Steppe die sogenannten „Springhasen (Mus Jaculus) vor, welche mehr zu „fliegen, als zu springen schienen. Die flüchtigen Pferde unserer Kosacken-Bedeckung konnten diese kleinen „Thiere im vollen Sprunge nicht einholen. Mit einem „Satz legt es mehr als anderthalb Faden zurück, und „erreicht kaum die Erde, da man es schon wieder in „der Luft sieht, bis es sich in seine Höhle stürzen „kann."

Von diesem sonderbaren Thiere giebt es einige Varietäten; auch findet sich hier die kleinere Art, der Pfeil-Springer (Dipus Sagitta). Sie leben alle von Wurzeln und Gras; sie stapeln kleine Pyramiden von diesem Futter vor ihren Höhlen auf. Man zähmt das Thier leicht, auch ist es nicht schwer zu erhalten. Der

*) Man sehe das Kupfer.

Der Springhase (Mus Jaculus).



Akademiker Falk sandte einige, des weiten Transports ungeachtet, lebendig nach Petersburg.

Die östlichen Gebirge und Waldungen halten wilde Schafe (Ovis Ammon), Schakale, Tieger, wilde Esel und Brumochsen (Sarluc, Bos grunniens L.)

Dies wäre im Ganzen das Bild dieser nicht sehr bekannten Landschaft, auf welcher die unter Russischem Schutz stehenden Kirgisen sich, wie durch Uebereinkunft, in zwei verschiedene Partheien getheilt halten. Die Kirgisen der sogenannten Kleineren Horde bewohnen nämlich die westlichen Theile um den Uralfluß bis gegen den Irgis hin; die der mittleren Horde hingegen von dort aus die östlichen Steppen. Jede dieser Horden wird auf 30000 Familien, oder, wie man von ihnen gewöhnlich redet, Kibitken, geschätzt. Die mittlere Horde theilt sich in 4 Stämme, die kleinere hingegen in zwei. Jeder Stamm zerfällt wieder um in Unterabtheilungen, die sie Ulissen oder Ultissen nennen, und in Geschlechter (Aimaki) getheilt werden.

Die Kirgisen haben ein vortheilhaftes, freies, tatarisches Ansehen. Gewöhnlich sind sie von mittlerer Größe, haben aber oftmals im Alter großen Hang übermäßig fett zu werden. Ihre Augen sind lebhaft, und nicht drohend, aber kleiner als bei andern tatarischen Völkern; vielleicht durch die, wegen der falben Steppen, und ihres vielen Schnees sich zusammenziehenden Augenlieder. Sie sind von gutem natürlichen Ver-

stande, Freunde von Abenteuern, stolz, gemächlich, freundlich, wollüstig aber nicht blutdürstig. Nur ihre ungebundene Lebensart, und ihre mißverstandene Begriffe von Wiedervergeltung und Ehre, macht sie oft unbillig und hart. Von Natur nicht bösartig, zeigen sie durch den zunehmenden stärkeren Verkehr mit Rußland Anlagen zur Verbesserung ihrer Sitten.

Das Frauenzimmer soll wirthschaftlich und gutherzig seyn, so daß es zu Zeiten den Sklaven die Flucht, oftmals mit eigener Gefahr, erleichtert.

Die Kleidung der Kirgisen kommt im Ganzen mit der der übrigen Tataren ziemlich überein. Auch darin sind sie den Baschkiren ähnlich, daß bei dem kurzen Oberkleide der Männer, aus ungegornen Füllenhäuten, die Mähne des Thiers den Rücken umflattert. Die Kleidung der Sklaven besteht gewöhnlich nur aus der Haut der Saigaken (Antelopen). Die kegelförmigen Mützen zeichnen sich besonders durch Backenstücke aus, welche schifförmig aufgebogen werden. Wohlhabende Kirgisen tragen gerne rothe, tuchene oder seidene Kleider, und verbrämen sie mit Otterfellen. Da sie ihr Leben fast beständig zu Pferde hinbringen, so ist ihre Kleidung vorsätzlich sehr dick, um dadurch beim Stürzen geschützt zu werden.

Ihre Pferde selbst, ihr Haupt-Reichthum und Stolz, sind gleichfalls sehr geschmückt; nämlich Sattel und Zaumwerk. Sie sitzen stets gut bewafnet auf, an dem

Gurt des Oberkleides hängen lederne Flaschen mit Pulver und Blei, auch führen sie zugleich eine kurze, fingerdicke Karbatsche. Ihre Stiefel, von körnigter Eselshaut aus der Bucharei, laufen in einen sonderbaren spitzen Haken aus. Haben wir vielleicht unsere ungeheuren Mode-Hosen von den Kirgisen entlehnt? denn diese tragen auf der Jagd so große Oberhosen, worin sie fast alle übrige Kleidungsstücke hineinstecken, daß sie selbst nur wandelnde Hosen zu seyn scheinen.

Bey der (tatarischen) Kleidung des Frauenzimmers ist die Farbe des Hemdes gewöhnlich blau. Ihr Kopfputz ist dadurch ausgezeichnet, daß er hauptsächlich aus einem unter dem Kinne zusammen gebundenen, nachmals turbanmäßig in die Höhe gewundenen, feinen hellgestreiften Zeuge besteht; das Ganze nennen sie Dschaulock. Hieran tragen die Wohlhabenden im Rücken lange Schleppen schöngestreifter und buntgestickter Zeuge. Sultaninnen zieren das Haar mit schönen Reiherhälsen, die wie Hörner angebracht sind.

Ihre Wohnungen sind, wie die der Baschkiren, Zelte von Filz, auch Kibitken genannt, jedoch reinlicher und größer; ein Zelt fasset oft mehr als 20 Menschen. Der Feuerplatz ist in der Mitte, gerade unter der ofnen Dachspitze. Im heißen Sommer werden die Seitendecken abgenommen, und das Gezelt in eine Sommerlaube verwandelt. Im Winter sind diese Woh-

nungen aber kalt, da man nur dürftig mit dem Viehdünger das Feuer unterhält.

Vornehme und reiche Kirgisen bekleiden das Inwendige des Zelts mit seidenen Zeugen, haben auch persische Teppiche und seidene Polster. Solche Familien sind dann in mehrere Zelte vertheilt.

Das Lager eines kirgisischen Chans ist sehr ansehnlich. Tausend und mehr Zelte nehmen einen sehr beträchtlichen Raum ein, besonders da das hiezu gehörende Vieh einen großen Weideplatz nöthig hat.

Wegen der letztern sind sie genöthigt, sowohl im Sommer als im Winter ihre Läger zu verändern. Ihr Vieh muß sich stets selbst Nahrung suchen, und sogar der gemeine Kirgise hält selten unter 50 Pferden, einige 20 Stück Rindvieh, 100 Schafe, nebst ein Paar Kameelen und 20 Ziegen. Einzelne reiche Kirgisen der Mittelhorde, haben eine Heerde (Tabune) die aus 10000 Pferden, 300 Kameelen, 4000 Stück Hornvieh, 20000 Schafen und über 1000 Ziegen besteht. Auch in der kleinen Horde giebt es einzelne Kirgisen, die 5000 Pferde besitzen, und hienach verhältnißmäßig sonstiges Vieh (Georgi). Das weitere der Viehzucht, des Hauptgewerbes der Kirgisen, bleibe bis zu den Kalmücken aufgehoben, um hiedurch Wiederholungen zu vermeiden.

Die Jagd ist mehr eine Erholung, als Geschäft. Sie bedienen sich hiebei abgerichteter Adler als Falken,

die dann dem gejagten Wild ihre Krallen in die Augen schlagen und dadurch dem Jäger Zeit lassen, zu Pferde herbei zu eilen, um es oft, wenn es schwächere Thiere sind, nur mit ihrer starken Karbatsche todt zu schlagen. Schießpulver verstehen sie selbst zu verfertigen; indeß ist es eben so schlecht als ihre Schmiedearbeit, daher sie denn ihre Eisenwaaren fast gänzlich von den Russen in Orenburg kaufen.

Dagegen sind besonders ihre Frauen in der Zubereitung alles Lederwerks sehr geschickt, wie auch im Weben und in Verfertigung der Filze zu ihren Zelten.

Diese Völker legen bis jetzt nicht leicht den Hang zu Räubereien ab. Am meisten sind diesen die, durch ihr Land ziehenden, Handelscaravanen der Bucharen, Perser u. a. ausgesetzt. Letztere haben sodann nur ein bequemes Mittel, sich dagegen zu schützen; sie zahlen nämlich einen Zoll, etwa 10 bis 12 Rubel an Werth, für jedes Kameel in Waaren; dafür erhalten sie einige Häupter der Kirgisen-Stämme, welche sodann den Karavanen durch ihre Horden ein sicheres Geleit geben.

Auch diejenigen Theile der russischen, ofnen Steppen, welche an ein gebirgigtes Gebiet der Kirgisen gelegen sind, leiden am meisten von diesen Räubern; indem sich letztere sofort in das Gebirge flüchten können. Werden die Räubereien zu bedeutend, oder von zu grossen Partheien der Kirgisen unternommen, dann wird ein solcher Stamm von den Russen militärisch gezüch-

elgt; und dies fällt vermittelst der Reihe der kleinen Festungen längst des kirgisischen Gebiets nicht schwer. Uebrigens sind die kleinen Räubereien selten blutig. Es ist nur auf Wegtreiben des Viehes, oder Raubung einzelner Menschen angesehen, die dann bei den Kirgisen Sklaven werden; doch begegnen sie ihnen, so lange sie treu bleiben, nicht hart. Rußland ist aber nicht nur stets auf seiner Hut gegen diese unruhigen, kriegerischen und volkreichen Nomaden, es sucht sie gleichfalls durch, ihnen vortheilhafte und schmeichelhafte Verbindungen zu fesseln.

Dafür, daß sie bloß Rußland huldigen und als Schutzverwandte unter Rußland in einem offensiv und defensiven Bündnisse stehen, ohne irgend einen Tribut zu zahlen, erhält der Chan der Kirgisen jährlich 600 Rubel baar, und 20 Kameelsladungen Lebensmittel. Ferner bekommen mehrere ihrer Großen 300 Rubel, und die geringsten Aeltesten 20. Außerdem werden sie oftmals beschenkt.

Zur Sicherheit für ihr Bündniß bleiben einige Fürsten in Orenburg als Geißeln (Amanati), und diese erhalten freien Unterhalt. Dem Chan, wenn er mit Genehmigung des Statthalters des Orenburgischen Gouvernements zur Stadt kommt, und ohne diese geschieht dies nie, werden Ehrenbezeugungen als einem regierenden Herrn erwiesen, z. B. Lösung der Kanonen, Rührung des Spiels, Ehrenwachen. Hat der Chan mit

dem Statthalter Geschäfte abzuthun, so sendet er einige Starschinen (Aelteste), da dann jeder von ihnen ein rothes Kleid zum Geschenk erhält. Zu Zeiten sendet auch der russische Statthalter Kanzleibediente an den Chan, die dann ebenfalls pflegen beschenkt zu werden.

Ein solcher Chan giebt sich bei seiner Nation ganz das Ansehen eines wirklichen Fürsten.

Als der russische General von Traubenberg nebst seiner Suite im Jahre 1771 bei dem Chan der Kirgisen eingeführt ward, (er wollte sich mit ihm wegen der Einholung der flüchtig gewordenen Kalmücken besprechen *)) fand er denselben in seinem Gezelt auf einem Teppich zwischen seinen beiden Söhnen; den ältesten, den Sultan Ischim, zur Rechten, den jüngeren, Priali, zur Linken, obgleich er Chan der Turkomannen war. Diese Völker, so wie die Chiwaner und andere, wählen sich nämlich, wenn ihr eigener Regentenstamm verloschen ist, zu Zeiten einen Fürsten der Kirgisen zu ihrem Souverain. Umher saßen alle Große und Starschinen, und es erforderte das Etikett, daß die Russen nicht bis zu dem Gezelte, oder Kibitke, wie man es nennt, des Chans hinreiten durften, sondern in der Entfernung einiger Klafter zuvor absitzen mußten. Alle Große erhuben sich beim Eintritte der Rus-

*) M. s. hievon weiter unten bei den Kalmücken.

sen, der Chan redete sie aber sitzend an, und seine Rede zeigte eben so viel gesunden Verstand, als anständige Ehrerbietung gegen die (damalige) große Beherrscherin Rußlands.

Bei dieser Nation giebt es mehrere Abstufungen unter dem Adel. Die oberste besteht aus den Saltanen oder Prinzen, hierauf folgt die der Bü, und die geringste Klasse führt den Nahmen Chodscha. Die Frauen, da sie erkauft werden, kommen nicht in Betracht. Aus dem angesehensten und reichsten Adel erwählen die Stämme oder Aimaken, und diese halten sich sorgfältig zusammen, ihre Aeltesten (Starschinen).

Indeß ist die Nation selbst nicht sehr abhängig von ihren Großen. Alle Beschlüsse von Bedeutung müssen vom Volke zuvor genehmigt seyn, und sogar alsdann werden die Befehle oftmals übertreten.

Die Starschinen sind die Richter, und der Chan ist die oberste Instanz.

Bei ihren Strafen giebt es vielerlei Stufen. Wer einen Mann erschlägt, bleibt 2 Jahr hindurch der Rache von dessen Verwandten ausgesetzt. Rettet er sich, so muß er ihnen 100 Pferde, zwei Kameele und einen Sklaven geben. Der Mord einer Frau kostet nur die Hälfte.

Die Verstümmelung eines Menschen wird proportionirlich bezahlt. Ein Daum kostet 100 Schafe (oder 25 Pferde), der kleine Finger 20 Schafe, die übrigen

von 30 bis 60. Der Verlust der Ohren ist ihnen so scheußlich, daß ein Unbeehrter, sey er auch noch so schuldlos an seinem Verlust, gar nicht unter ihnen geduldet wird.

Ein Dieb ersetzt das Gestohlne neunfach.

Die Kirgisen sind zwar Mahomedaner, allein sie setzen dennoch großes Vertrauen in ihre Zauberer. Auch haben sie deren von mancherlei Art. Bald als Astrologen, Glück und Unglück vorher zu sagen; bald ihnen die Diebe oder andere Verheimlichungen zu entdecken, bald Unglück von ihnen abzuwenden. Pallas fand fünf verschiedene Arten oder Klassen derselben. Ueberhaupt sind die Kirgisen abergläubisch und unwissend, da sie keine Schulen haben.

Diese, die Zauberer, sind es dann auch wahrscheinlich, welche die menschenfreundliche Einrichtung der russischen Regierung, in Rücksicht der Krankheiten der Kirgisen, so sehr beeinträchtigen. Rußland bietet nämlich diesem Volke nicht nur die Aerzte aus Orenburg an, sobald nur Hülfe bei ihnen gesucht wird, sie gesteht ihnen sogar freie Arznei zu. Dennoch bedienen sich diese Nomaden selten dieser edelmüthig angetragenen Hülfe, so sehr sie ihrer auch bedürfen. Denn bei ihnen herrschen zuweilen kalte Fieber, Husten, Engbrüstigkeit, Herzklopfen, auch sind die Krätze und die Venusseuche gar nicht selten. Sehr große Furcht äus-

fern sie aber gegen die Kinderblattern, sie nennen sie Tschiktschak. Ein damit befallener Kranke wird von ihnen verlassen, nachdem man ihm Nahrung und Getränk hingesetzt hat. Entfernt er sich aber von seiner Wohnung, so sind sie gar so lieblos mit Pfeilen auf ihn zu schießen. (Pallas.)

Alle Kirgisen beiderlei Geschlechts sind unmäßige Liebhaber von Rauch- und Schnupftoback. Ihre gewöhnlichsten, selbst gemachten Pfeifen, werden aus den Schienbeinen der Schafe verfertigt; Vermögendere kaufen sich kurze chinesische Pfeifen, oder auch hölzerne von Maserholz.

Sonderbar und widrig muß uns ihre Art scheinen, wie sie in Gesellschaft unter einander rauchen, wenn es ihnen an Pfeifen mangelt.

Zuerst suchen sie einen schicklichen Fleck auf, um einen großen gemeinschaftlichen Pfeifenkopf aus dem Boden oder der Erde selbst zu schaffen; diesen befeuchtet einer der Gesellschaft mit seinem Harn. Hierauf drückt er in diese nasse Erde mit dem Peitschenstiel eine tiefe, ansehnliche Höhlung, und füllt sie mit Toback. Diesen zündet er sodann mit Zunder an; die Gesellschaft lagert sich nun kreisförmig umher; jeder bildet sich von einem zusammen gerollten großen Krautblatte ein Rohr; steckt es schräge in dieses brennende Tobacksmagazin, da dann der Qualm der so herrlich gebeizten

Würze die, nothwendig, dicht benachbarten Köpfe mit einander auf das wollüstigste berauscht.

Unter sich gehen die Kirgisen ziemlich ungezwungen mit einander um. Sie respectiren zwar ihre Großen, betragen sich aber nicht sklavisch gegen sie. Auch leben jene überhaupt dem Volke ziemlich ähnlich, erlauben den gemeinen Kirgisen sich in ihrer Gegenwart zu setzen, und mit ihnen zu speisen.

Der Handel, den diese Völker treiben, ist bedeutend. Sie versorgen mehrere Nationen, z. B. die Bucharen, Chiwaner, mit Schlachtvieh und Kameelen. An Rußland verhandeln sie aber Pferde, Rindvieh, Schafe, Lämmerfelle, rohe Häute, Wolfs- und Fuchspelze und Filzdecken; seltener Sklaven, die sie von kleinern Tatarn geraubt haben. Der Haupthandelsartikel bleibt stets das Schaf. Oftmals bringen sie in einem Jahre 150000 Stück nach Orenburg *). Sie tauschen dann dort ein, Tuch, besonders rothes, seidene und baumwollene Zeuge und Tücher, Stiefeln, Leibgürtel, Bänder, goldene Borten, Eisen-Waaren aller Art, Reitzeug, Mehl, Hirse-Grütze, fertigen kirgisischen Weiberputz, Ohrringe, Fingerhüte, Nähnadeln.

Außer der ihnen erlaubten Anzahl Frauen halten sich die Reichern oft mehrere Beischläferinnen, gegen

*) Man sehe weiter unten den Handel der Asiaten in Orenburg.

gen ihnen aber fast eben so gut, als den Frauen. Besonders sind sie große Liebhaber der jungen kalmückischen Mädchen, dagegen verachten sie die Persianerinnen. Der mittlere Preis eines kirgisischen Mädchens ist etwa 50 Pferde, auch wohl nur 100 Schafe, nebst einigen Kameelen und einem Sklaven.

Auch diese Völker achten genau auf die Unbeflecktheit der Braut; im widrigen Falle wird das Reitpferd des Bräutigams am Tage nach der Hochzeit geschlachtet, sein Hochzeitskleid zerstückt, und die Braut verspottet. Uebrigens sind die Hochzeitsceremonien tatarisch.

Nach eben dieser Weise ist dann auch ihre Begräbnißfeier. Einer vornehmen Leiche werden im Sterbejahre drei Gedächtnißfeste gefeiert. Auch hält jeder Stamm (Ulis) noch jährlich ein allgemeines Begräbnißfest.

Bei ihrer einfachen Lebensart erreichen diese Nomaden oftmals ein hohes Alter.

Wir gehen jetzt zu einem tatarischen Volke, das noch selbstständiger, als die Kirgisen, sehr ansehnliche Länder außerhalb Rußlands Grenzen bewohnt, dennoch aber gleich jenen nicht unbedeutende Kolonien in diesem Reiche ansässig hat. Dies sind die Bucharen.

Es ist nothwendig, hier zuerst eine kurze Uebersicht des Vaterlandes dieser Völker zu geben. Man sieht hiedurch nicht nur ihren Ursprung, man lernt zugleich einen Theil Asiens kennen, der in Rücksicht des Handels von Bedeutung ist, ein Land, wom wir ohnehin

in der Folge dieser Arbeit gekommen wären. Endlich ist auch deshalb hier der rechte Platz, zu einem genauern Bekanntwerden mit den Bucharen, weil Rußland gerade in dem Gouvernement von Tobolsk mehrere Kolonien von Bucharen besitzt. Hier zuerst eine kurze Anzeige ihres Landes.

Das Land.

Die Bucharey, im ganzen Umfange des Nahmens genommen, begreift einen sehr großen Streifen in Asien, und hat ein schönes Klima. In Westen hebt sie, nach einigen der besten Karten *), mit dem 79sten Grade der Länge von Ferro an, und erstreckt sich bis gegen den 103ten Grad. In Rücksicht der Breite sind diese Länder in Westen zwischen dem 42sten und dem 36sten Grade gelegen.

Die Grenzen beider Buchareyen sind folgende: in Westen haben sie Khorasan und Turkomannien; in Norden die Steppen der großen Horde der Kirgisen und die Sonjarey und Kalmückey; in Süden sind sie durch das große Gebirge Hinda-koh von Tibet und Kabul geschieden, und weiter gegen Osten grenzen sie an den großen Sandbuckel Cobi; in Osten selbst haben

*) Von d'Anville und Arrowsmith.

sie außer diesem, Tangut zu Grenzen. Diese Länder der Bucharey zusammen genommen kommen auch unter dem Nahmen Dschagatai vor; indeß scheint die östliche Grenze wohl am unbestimmtesten zu seyn.

Die ganze Ländermasse zerfällt nach den Geographen hauptsächlich in zwei Haupttheile; in die große und in die kleine Bucharey. Der Ausdehnung nach müßte gerade diese Benennung umgekehrt gelten, allein sie ist nach dem Länderwerth zu nehmen.

Die große Bucharey, Bactriana und Sogdiana der Alten, der für Rußland wichtigste Theil des Ganzen, sowohl wegen der Nähe, als wegen des Handels, ist das westlichste Gebiet der so eben angegebenen Gesamtländer, und erstreckt sich nur bis an das Gebirge von Kuttore, woselbst das Land Belur sich endigt, jenseits des 90sten Längengrades, also nicht völlig bis zum großen Gebirge Mustag. Sie hat mithin die kleine Bucharey zur Nachbarin.

Im Norden wird sie von jener Wüste Karak, und der großen Kirgisen-Horde begrenzt; in Süden von Segistan und Kabul; in Westen aber von Karasm, dem heutigen Chiwa.

Die große Bucharey hat, der besten Karte von Asien zufolge, eine Einfassung von ansehnlichen Bergketten. Der Hinda-koh, eine Fortsetzung des Taurus der Alten (auch das Mondsgebirge genannt) der es in Süden nebst dem westlichern Gaur-Gebirge von Indien und

Tibet scheidet, ist darunter die ansehnlichste, in Osten trennen aber die Kuttore-Berge die grosse von der kleinen Bucharey. Indes soll sich zwischen beiden noch ein langes Thal von vielen Quadr. Meilen, die Ebene von Pamer genannt, zwischen diesen Gebirgen und dem beschneieten Mustag (oder Imaus) befinden; hinter letzterm hebt sodann die kleine Bucharey an.

Nur in Westen ist das Land gegen Chiwa oder Chieva offen, denn auch in Norden zeigt Arrowsmiths Karte das minder hohe Gebirge Jespera als Scheidungslinie von der großen Horde der Kirgisen und Fergana.

Aus den Kuttore-Gebirgen im Lande Belur, und aus den Gaur's in Süden entspringen dann sehr viele Flüsse, weit aus einander liegende Wurzeln, die da vereint den Jihon, oder, wie Andere ihn schreiben, den Dhjiham, bilden.

Dieser bedeutende und durch Alexander *) den Macedonier, besonders berühmte Fluß, der Oxus, durchschneidet das ganze Land von Südost nach Nordwesten, tritt in Khorasan ein und ergießt sich mit mehreren Mündungen in den östlichen, nach Andern in den südlichen Arm des Sees Aral.

---

*) Dureau de la Malle de la Mer noire p. 187 und 193. Er wird jetzt Amu-Darjah genannt.

Die Gebirge sind an Mineralien reich. Das Grenzgebirge gegen Indien, der Hindu-koh, hat selbst Lapis Lazuli, und am Gebirge Kuttore giebt es Rubinen und Silber- und Goldminen, ja mehrere Flüsse führen Goldsand. Die Thäler sind fruchtbar an vielen Getraidearten; hierunter besonders die Bucharische Hirse (Holcus sacharatus L.), wie auch noch eine kleinere Art Hirse (Konek), ferner Waizen, Haber, Wicken, zwei Arten Bohnen und endlich Reis.

Sodann gedeihen hier verschiedene Sorten Lein und Hanf, und der Kundschic oder Sesam (Sesamum orientale); diese geben mit einander gutes Oel; ferner Krap (Rubia tinctoria), noch eine zweite Art Röthe, Mamak genannt, und vorzüglich Baumwolle. Zweihundert und achtzig Pfund Baumwolle gelten aus der ersten Hand, je nach dem Grade der Reinigung, 3 bis 5 Dukaten. Aus dem Saamen wird ein sehr gutes Brennöl gepreßt. Die Felder der Bucharen sind gewöhnlich mit Maulbeerbäumen eingefaßt. Es ist übrigens merkwürdig, daß die Baumwolle hier gut gedeihet, da der Engländer Forster die Bucharey als ein kaltes Land angiebt.

Die Gärten sind reich an vielen Blumen und sehr schönem Obste, z. B. Aprikosen, Pfirschen, Quitten, Trauben, Pflaumen, Kirschen, Pistacien, Granaten, wie auch an vielen Küchengewächsen, Arbusen und trefflichen Melonen. Man soll ihnen eine besondere

Güte zu geben verstehen durch Einschnitte, in welche sie Rosinen stecken; und von den Pistacien dienen ihnen die diesen Bäumen eigenen Galläpfel vorzugsweise zur Färberei.

Die wilden Thiere der Bucharei kommen ziemlich mit den zuvor benannten überein, die Beschreibung des wilden Pferdes und Esels, welche hier nun schon vorkommen, mag bis zu der etwas südlichern Songarey verspart bleiben.

Hingegen verdienen einige ihrer Hausthiere, sie halten nämlich Kameele, Pferde, Rindvieh, Esel, Ziegen und Schafe, einer besondern Erwähnung. Die Pferde sind schön, und die bucharischen Schecken werden vorzüglich von den Indiern gesucht und oft mit 80 Dukaten bezahlt.

Noch wichtiger sind aber ihre Schafe. Von ihnen kommen jene kostbaren Schafpelze, die gleich dem schönsten gewässerten Atlas, zu einem außerordentlichen Preise verkauft werden.

Die schönsten und theuersten dieser bucharischen Lämmerfelle (Buch. Baregi) werden von vierzehntägigen Lämmern genommen, und heißen bei den russischen Kaufleuten Wolnisti. Das Stück gilt selbst in der Bucharey einen Dukaten, und da oft sehr viele Felle zu einem Pelze nothwendig sind, so kommt dieser ausserordentlich hoch. Die Haare liegen wie gebläumt, dem

Damast, oder eigentlich gewässerten Moor ähnlich und glänzen mit treflicher Schwärze oder Weiße.

Von älteren Lämmern sind sie zwar ebenfalls noch geblümt, allein sie stehen schon mehr ungleicher empor, und sind von minderem Glanze. Die Schäfer ziehen stets in den Sandwüsten umher und wohnen in Zelten (Georgi).

Der Mensch.

Der Buchar gehört zu den wohlgestaltesten Tataren. Er ist groß und schlank, jedoch hager. Die Gesichtsbildung, wenn gleich den übrigen Tataren ähnlich, hat bereits etwas indisches. Das Auge ist klein, die Ohren groß und abstehend, das Haar dünn, dunkelbraun und aufrecht.

In dem Charakter der Bucharen liegt Redlichkeit und Bescheidenheit; sie besitzen guten natürlichen Verstand, Fleiß, Mäßigkeit und Reinlichkeit. Ihre Schulen sind gut eingerichtet. Die Sprache ist die tatarische.

Ihre Zeitrechnung hebt nicht, wie bei den übrigen Mahomedanern, mit der Hegira, sondern 2 Jahr nachher an. Das Jahr selbst wird in 12 Theile getheilt, wie bei den Mongolen und Kalmücken, jedes Jahr führt nach Art unserer Himmelszeichen den Nahmen von ei-

nem Thiere, z. B. des Haasen, des Pferdes, der Maus u. s. w.

In Ansehung der Kleidung weichen sie nicht sehr von den Tataren überhaupt ab. Die Männer erkennt man leicht an ihren bienenkorbförmigen verbrämten Mützen. Das Frauenzimmer färbt sich die Nägel mit zerquetschten Blumen der Balsaminen gelb.

Diese Völker treiben, wie schon bemerkt ist, vielartigen Acker- und Gartenbau, und wässern wegen des dort sparsamen Regens ihre Felder durch eigene Gräben. Sie sind zwar fleißig aber nicht sehr stark; daher kaufen sie von den Kirgisen Sklaven für schwere Arbeiten. Einen starken Mann bezahlen sie mit 50 Dukaten. Sie selbst, als ein ruhiges, höher kultivirtes Volk, rauben weder Menschen noch Vieh; auch zwingen sie ihre Sklaven nicht zur Beschneidung und halten sie gut, wie Hausgenossen.

Die Viehzucht, besonders die der Schafe, ist in den Händen der Araber; und ob sie gleich alle Arten von Handwerken verstehen, so werden dennoch einige derselben nur von andern, unter ihnen wohnenden Kolonisten getrieben. So z. B. gehören die Färbereien, und zum Theil die Seidenmanufakturen hauptsächlich den Juden. Die dortigen Baumwollen-Zeuge webt das bucharische Frauenzimmer. Papier wird von Baumwolle und Maulbeerbast verfertigt.

Besonders wichtig ist aber der Handel der Bucharen. Er erstreckt sich nicht blos auf Rußland, er geht sehr tief in das südliche und südöstliche Asien. Sie besuchen sowohl in Karavanen, als auch in kleineren Gesellschaften nicht etwa nur die benachbarten kleinen tatarischen Staaten und Persien, sondern selbst die Hindus und die Chinesen.

Rußland suchte bereits bald nach Peter I. Tode einen Activ-Handel mit den Bucharen zu errichten, allein der erste Versuch mißlang. Nur erst, nachdem sich die Kirgisen als Schutzverwandte unterworfen hatten, und als Orenburg und die Festung Troitzk zur Sicherheit gegen diese Nationen erbauet waren, fing dieser Handel an aufzublühen. Indeß ist er selbst noch jetzt, wegen der stets unruhigen Kirgisen beschwerlich. Ungeachtet eines Zolls von drei Dukaten für jedes Kameel, welchen die Bucharen diesem raubsüchtigen Volke für die Sauvegarden zahlen, werden dennoch die bucharischen Karavanen bei ihrem Durchzuge durch die großen Steppen oftmals geplündert. Rußland zwingt freilich zuweilen die Kirgisen, den Schaden zu ersetzen.

Der Haupthandelsplatz für diese Karavanen, die aus 100 bis 200, ja bis 900 Kameelen bestehen, ist Orenburg, doch gehen auch einige nach Troitzk, wie auch nach Astrachan. In Orenburg hat man für die bucharischen Kaufleute, innerhalb des großen asiatischen

Handelshofs, ein eigenes Viereck von mehr als 100 massiven Gewölben eingeräumt.

Sie führen dort eine rohe und gesponnene Baumwolle; ihre eigene baumwollene und seidene, wie auch dergleichen indianische Zeuge; fertig gesteppte Schlafröcke, diese finden starken Absatz; Lämmerfelle, getrocknete Früchte, hierunter besonders kleine Rosinen, Edelsteine, Goldsand, rohen Salpeter, vormals auch Salmiak.

Dagegen nehmen sie von Rußland: feines Tuch, vorzüglich rothes, Justeu, Cochenille, Indigo, Glaskorallen, allerlei Eisenwaaren, als Messer u. dgl. In Astrachan tauschen sie gleichfalls von den Persern persische Seide ein.

Eine Karavane verbleibt etwa zwei Monat in Rußland.

Der Handel der Bucharen nach Indien hat Schwierigkeiten, die in der Natur des Bodens liegen. Hier ist die große bergigte Provinz, oder Kette der Paropamisus der Alten, wo der große Hindu-koh nur einen Paß für Lastthiere erlaubt. Dieser Paß Khinjan ist nach den neuesten Karten von Arrowsmith gegen den 68sten Längengrad von Greenwich, und den 35sten Grad nördlicher Breite gelegen. Indeß scheint es, daß die Bucharen dennoch in der westlichern Kette dieses Gebirges noch einen Durchgang finden, wenn es nämlich gewiß ist, wie Georgi behauptet, daß sie zu ihr-

vom ersten indischen Handelsplatze, als den nächsten Kalut, 15 Tagereisen von Bochara wählen. Sollte dann dieses Kalut, die kleine Stadt Kullaut in der Provinz Candahar seyn? Sicher ists indeß, daß sie in Cabul, der Hauptstadt des Afghanen Fürsten, starken Handel treiben. Der berühmte englische Landreiser, G. Forster, traf dort viele Bucharen an. Er sah den großen Bazaar mit Bucharen (er nennt sie, wie sie so oft genannt werden, Usbeken) angefüllt, fand aber ihre Gesichtsbildung nicht so vortheilhaft, als sie von Andern beschrieben wird. Nach ihm standen sie gleichsam in der Mitte zwischen den Maleyen und den Chinesen.

Sie brachten nach Kabul Pferde, Pelzwerk und Häute oder Leder, das dem Saffian glich. Diese Waaren setzten sie dort um, gegen Indigo und andere Produkte Indiens. Georgi nennt hierunter: schönere seidene Zeuge als die bucharischen, ferner Perlen, Gewürze, Smaragden, Hyazinten und Kurkuma, letzteres wahrscheinlich zum färben.

Aus dem benachbarten Persien holen sie Sammt, Leibgürtel, Safran, wollene und seidene Zeuge.

Ihr Handel mit den Chinesen wird in der kleinen Bucharey selbst geführt, nämlich in Cashgar, einer Stadt, welche in Osten unweit des Mustags unter $42\frac{1}{2}^{\circ}$ nördl. Breite gelegen ist, und so wie überhaupt das Land selbst, unter dem Schutze von China steht. Sie

tauschen gegen Pferde, Esel und Schafe, Rhabarber und Silber ein. Die Rhabarber verhandeln sie aber wiederum theils in Persien, theils an die Russen an der chinesischen Grenze in Kiächta, doch soll diese von den Bucharen dorthin geführte Rhabarber aus Tibet kommen, denn in Tibet giebt es Kolonien von Bucharen.

Indeß sind sie es nicht blos, welche andere, und, wie man sieht, weit entlegene Völker um des Handels willen besuchen; die Bucharey erhält ebenfalls Karavanen von Persien, von mehreren kleineren tatarischen Staaten, ja vormals selbst von den Chinesen.

Die Lebensart der Bucharen ist einfach und mäßig. Sie genießen wenig Fleischspeisen. Im Sommer vorzüglich Brodt, rohes Obst, Melonen, Trauben. Im Winter viel gedörrtes Obst, und Brei von Hirse oder Reis mit Sesam, Oel oder Butter und Milch. Das Brodt selbst ist für die Herrschaft von Weizen, für die Bedienten von bucharischer Hirse; es sind nur am Feuer scharf getrocknete ungesäuerte dünne Kuchen. Ihr liebstes, feinstes Gericht, Madjän, besteht aus Kuchen von zerquetschten Mohnsamen und Honig mit Gewürz; sie finden sich hiedurch heiter und aufgeräumt.

Außer Wasser, oder gesäuerter Milch, trinken sie Thee mit Sternanis, wie auch frisch ausgepreßten, ungegohrnen Traubensaft.

Die Liebhaberei an Mohnsaft und daraus entstehender Begeisterung zeigt, daß diese Völker Nachbarn Persiens sind. Sie berauschen sich gern, sowohl durch Opium, als durch Tobak.

Außer dem eigentlichen Opium, das aus den aufgeritzten Mohnköpfen fließt und sodann getrocknet gesammelt wird, bereiten sie noch ein schwächeres Mohnwasser, indem sie die geritzten Mohnköpfe mit Wasser abspühlen.

Sodann gewinnen sie noch eine andere berauschende Materie, sie nennen sie Bany, aus den weiblichen Blumen des Hanfs. Diese rauchen sie entweder mit dem Tobak vermischt, oder sie trocknen sie und kneten daraus mit Mehl und Milch kleine Kuchen, wodurch sie, je nach der Menge, die sie zu sich nehmen, begeistert werden.

Ihr schönes Klima ladet zur Liebe ein. Sie machen daher vollen Gebrauch von der Erlaubniß, die ihnen ihre Religion auf vier Frauen giebt. Deshalb genießen sie dann häufig den Salab (Orchis, Satyrium), welches unter dem dortigen Himmel allerdings sehr wirksam ist. Beide Geschlechter trinken die bräunlich geröstete und gepülverte Wurzel, wie Kaffee mit Zucker.

Auch fehlt es bei ihren vielen Reisen nicht an Gelegenheit, ihre Triebe anderweitig zu befriedigen. Daher dann aber die Folgen dieser vagen Liebe sich sehr häufig auf eine traurige Weise äußern.

Merkwürdig ist es, daß sich bereits in diesem Lande der berühmte Fadenwurm (Gordius) äußert. Diese Krankheit wird deshalb die bucharische, bei ihnen Pischta, genannt. Sie befällt hauptsächlich die Wassertrinker, und es scheint daher, daß wenigstens dieser Wurm nicht, wie mein sel. Freund Götze von den übrigen Würmern des menschlichen Körpers behauptete, in dem Menschen selbst bereits liegt, sondern von außen ihm durch die Nahrung zugeführt wird. Der Wurm zeigt sich oftmals lange nachdem man das Land verlassen hat. Er verschont kein Alter, und auch keinen Theil des Leibes. Man hat Beispiele, da er selbst aus der Lunge, den Augen oder den Geschlechtstheilen plötzlich hervorbrach, nachdem er lange den Körper schmerzhaft durchwühlt hatte. Man zieht ihn, so wie auf der Küste von Guinea, durch Aufwinden auf ein Stöckchen langsam heraus, sobald er die Haut durchbohrt hat, und es ist auch hier das Abreißen desselben gefährlich. Uebrigens ist diese Krankheit dennoch sehr individuel. Mehrere, welche sich häufig baden und viel Wasser trinken, bleiben völlig davon frei.

Ein anderes Uebel, gleichfalls von einem kleinen Thiere, von dem hier häufigen Scorpion hervorgebracht, mildern sie leichter. Auf die, aus dem Scorpionstich entstandenen Entzündungen legen sie nur heiße Asche; freilich wird zugleich von ihren Geistlichen fleißig dabei gebetet!

Es ist übrigens merkwürdig, daß schon, ehe man so tief nach Süden hinabgeht, sich verschiedene sehr giftige Insekten zu zeigen anfangen.

Hievon holen wir hier noch die, eigentlich den Steppen der Kirgisen und Kalmücken angehörende sehr giftige Afterspinne, oder Phalangium, nach. Dieses gefährliche Thier (Phal. araneoides Pall. *)) von graugelblicher Farbe, fängt an, sich unweit des kleinen Sees Inderskoe jenseits des Uralflusses (40° n. Br.) zu zeigen. Es hält oftmals über 2 Zoll, übertrift also die Tarantel an Größe, ist sowohl wegen seiner starken Fänge, wodurch es seinen Gift in die gebissene Wunde fließen läßt, als wegen seines übrigen rauhen weichen Ansehens gräßlich. Sie hält sich in den, mit Schilf bewachsenen Gründen und Löchern der kirgisischen Steppen auf, und wird den sich dort zufällig hinlagernden Menschen höchst gefährlich, ja die Kalmücken bezeugen, das Thier laufe längst einem ihm vorgehaltenen Stab mit großer Schnelligkeit in die Höhe, um den Menschen in die Hand zu beißen.

Werden diese Spinnen von Menschen angegriffen, dann geben sie einen schneidenden Laut von sich, stellen sich auf die Hinterfüße, und machen sich zur Gegenwehre bereit. (Bergman.)

---

*) Pallas gab eine genaue Abbildung. Spicileg. IX. T. 3.

Der Biß bringt sofort unleidlichen Schmerz und gräßlichen Geschwulst, der, wenn man ihm nicht bald zuvorkömmt, tödtlich werden kann. Die Steppenvölker scheuen daher dies Insekt so sehr, daß sie, sobald sie es nur wahrnehmen, sofort die Gegend selbst verlassen. Die Kalmücken nehmen ihre Zuflucht zu Mitteln, welche zwar abergläubisch sind, jedoch in sich selbst nicht unvernünftig zu seyn scheinen.

Milch von einer jungen, vor der Ehe keuschen Frau im ersten Kindbette auf die Wunde gelegt, oder Herz und Lungen aus einem lebendigen Schafe oder Hunde gerissen und frisch aufgelegt, sollen als Gegengifte wirksam seyn. Doch reiben sie auch die Wunde mit Butter; wirksamer ist das Oel. Die Kalmücken behaupten, ein von dieser Spinne Gebissener büße stets die Hälfte seiner Kräfte ein, selbst wenn er völlig geheilt wird. (Bergman.)

Selbst den giftigen Skorpionen ist diese Spinne durch Instinkt überlegen. Lerch sperrte sie mit Skorpionen in ein Glas ein. Die Spinne biß dem Skorpion den Stachel ab, und fraß ihn sodann. (Georgi.)

Der Biß, der ebenfalls dem Viehe tödtlich ist, läßt geheilt starke Narben zurück.

Glücklich ist es, daß die Schafe dieses giftige Insekt begierig fressen, und sogar davon fetter werden. Die Skorpionspinnen gehen sorgfältig den Schafen aus dem Wege. (Bergman.)

Pallas bezeugt, dies bösartige Insekt sey gleichfalls am schwarzen Meere, wie auch in Afrika, zu Hause. In den Steppen der Kirgisen soll sich noch eine ähnliche furchtbare Spinnenart finden, von völlig schwarzer Farbe. Wir wenden uns zu den weitern Einrichtungen der Bucharen.

Als Mahomedaner, und zwar von der Sekte der Sunniten, befolgen sie zwar den Koran, sie haben indeß noch überdies geschriebene Gesetze; auch sind sie gegen anders Denkende sehr tolerant. Jeder, der sich der bürgerlichen Ordnung unterzieht, von welchem Glauben er auch sey, ist in der Bucharey wohl aufgenommen, sobald er ein ihn ernährendes Gewerbe treibt. Man sieht daher dort Perser, Hindus, Juden und Zigeuner.

Die Bucharen werden von einem Chan beherrscht, der aus der Chanischen Familie erwählt wird. Ob er gleich nicht unumschränkt ist, steht er dennoch in grossem Ansehen, schlägt Gold- und Silbergeld (die Dukaten sind den unsrigen ziemlich am Werthe gleich). Buchara, eine der wichtigsten Städte, ist eigentlich der Sitz des Chans. Dieser Ort ist am Syr Daria gelegen, der sich in den großen Jihou (Dschihon), den Oxus der Alten, ergießt. Die Stadt selbst ist groß und in drei Quartiere getheilt. Die Wohnungen sind von ungebrannten Ziegeln, die öffentlichen Gebäude, z. B. Moscheen, Bäder u. dgl. von Stein. Sie liegt etwa

200 d. Meilen südöstlich von Orenburg, nach neuern Karten unter 39° 25′ der Breite.

Zwei andere Städte verdienen einer besondern Erwähnung, weil einigen Geographen zufolge, das Land anjetzt selbst darnach getheilt wird. Dies sind Balk und Samarkand.

Die Stadt Balk liegt nach d'Anvillen an einem kleinen Fluß, der gleichfalls in den Gihon fließt, nach neuern Karten an einer der Wurzeln des Gihons selbst.

Sie ist die volkreichste Stadt der Bucharey, und den Pallast ihres Chans ist von Quadern. Auch befördert der Fluß den Handel. Die Nähe von Persien setzt sie mehreren Kriegen aus.

Merkwürdiger ist dann für die Geschichte der Menschheit Samarkand, vormals die Hauptstadt von Transoxiana. Zwischen dem Oxus und Xaartes (Sihon) gleichfalls wie Bochara an dem kleinern Flusse Sogd unter 39° 37′ 23″ und 92° 40′ von Ferro (d'Anville) hat eine treffliche Lage in einem bedeutenden Thale.

Wäre es wahr, wie gültige Schriftsteller (z. B. Herbelot) annehmen, daß Alexander, der Macedonier, sie erbauet hat, so ist sie wohl die einzige Stadt der Erde, welche drei wahnsinnigen Menschenmördern ihre Berühmtheit verdankt. Denn Genghis

chan zerstörte sie nach einer blutigen Belagerung; der dritte Weltverheerer, Timur, bauete sie aber wieder um auf, und wählte sie zu seinem Hauptsitze. Timur benahm sich indeß unendlich besser gegen Samarkand, als sein Mordbruder. Er machte sie blühend, zierte sie mit vielen schönen Gärten und Gebäuden, hierunter mit einer prächtigen Moschee auf 480 steinernen Säulen von sieben Ellen hoch, alles mit Marmor bekleidet. Die arabischen Inschriften sind aus dem Koran; das Thor von Bronze, und ein Minaret (kleiner Thurm) auf jeder Ecke.

Wichtiger war aber sein Verdienst um die Wissenschaften. Er errichtete hier die berühmteste hohe Schule Asiens. Sie ward von den Mahomedanern fleißig besucht und erwarb sich besonders um die Sternkunde große Verdienste.

Timurs Enkel, der berühmte Ulug-Beg, wandte große Summen an Astronomische Instrumente, worunter sich ein Quadrant von 180 römischen Fußen befand, versammelte hier 1437 (841 der Hegira) die vorzüglichsten Astronomen Asiens. Sie bestimmten nicht blos die Breite und Länge von Samarkand, sie lieferten jene berühmten Sternkarten (Zig Ulug-Beg), welche noch bis auf den heutigen Tag schätzbar sind. Auch die Geographie gewann durch viele Ortsbestimmungen, die sich neben diesen Tafeln befanden, wobei

dann die Länge von den Canarischen Inseln gerechnet war *).

So groß war indeß bei diesen Tataren die Raserei zu herrschen und zu unterjochen, daß der unnatürliche Sohn dieses kenntnißreichen Fürsten gegen seinen eigenen Vater aufstand, ihn in einem Treffen überwand, gefangen nahm und (1451) ermorden ließ.

Dieser Unmensch ward indeß für seine Infamie bald nach Würden belohnt. Sechs Monat nachher durchbohrten ihn seine eigene Soldaten mit Pfeilen.

Samarkand, obgleich noch jetzt ein großer Ort, und auch wegen seiner hohen Schule stets in Ansehen, ist dennoch im Verfall. Der Chan, der nur zu Zeiten dort lebt, wohnt sodann nicht in dem Schlosse, er hält sein Lager in der schönen, fruchtbaren benachbarten Ebene.

Die innere Einrichtung der Wohnungen ist tatarisch. Das Licht fällt durch ein Gitterwerk im platten Dache; beim Regen, der jedoch hier selten ist, wird es verschlossen.

Die Länder der Bucharey, da sie nach dem Tode des Gengizchan seinem zweiten Sohn Dschagatai zufielen, werden daher oftmals auch hienach be-

*) Die Tafeln sind in England 1711 und 1768 wieder ausgegeben.

nannt, die große Bucharey ist sodann das westliche, die kleine hingegen das östliche Dschagatai. Uebrigens führt letzteres, wie gesagt, nicht sowohl wegen der geringeren Größe seines Areals, als wegen der mindern Bedeutenheit seiner Produkte den Nahmen der kleinern Bucharey.

Diese letztere — sie grenzt, wie oben bestimmt ist, an die Kalmücken, an China und an die Wüste Cobi — ist dann anietzt diesem Reiche wirklich unterthan. Sie ist uns weniger bekannt, da der Verkehr mit Rußland weit geringer ist, als bei der großen Bucharey, und keiner der neueren Reisenden sie besuchte.

Ein Memoir eines schwedischen Officiers aus der Mitte des verflossenen Jahrhunderts ist noch stets hierüber achtungswerth, so wenig es uns auch lehrt *). Denn von der natürlichen Beschaffenheit des Landes kommt nur wenig vor.

Er giebt dem Ganzen 200 Lieues in die Länge, sagt, es enthalte mehrere Wüsteneien und nur 2 Städte von Bedeutung, nebst etwa 20 dazu gehörenden Dörfern.

Diese beiden Städte sind Kashgar und Yerken, die erstere, nach welcher auch das Reich oftmals selbst be-

*) Beim Atlas de la Chine par d'Anville edit. de la Haye. 12 S. fol.

nannt wird, legt d'Anville wenige Minuten über den 40sten Grad *).

Kaschgar, welches der Schwede eine sehr ansehnliche Stadt nennt, die aber in neueren Zeiten beträchtlich herabgesunken ist, liegt an einem Flusse, der aus dem Musiag, dem Grenzgebirge der independenten oder grosen Bucharey und dieser chinesischen oder kleinen entspringt, und sich sodann mit dem Hauptstrome dem Jerkien vereinigt.

An diesem, den neuesten Karten zufolge, einzigen Hauptflusse des Landes, ist dann die jetzt bedeutendere Stadt Jerken oder Hiarkar da gelegen, wo der kleinere Meleschа sich in ihn einmündet; etwa unter 40° 15′ n. Br. und 37½° L. Sie soll jetzt der Vereinigungspunkt des Handels zwischen Thibet, China, Indien und Nordasien seyn.

Die kleine Bucharey steht nur erst seit 1720 unter der Regierung der Chinesen; vormals waren die Kalmücken dort die Herren. Ihr Groß-Chan oder Constaidsch soll die Chinesen dadurch zum Kriege gereizt haben, weil er sich einer goldreichen, an der Kobi gelegenen Provinz bemächtigen wollte. Hiedurch ist die

*) Andere setzen sie auf 41° 30′, Arrowsmith gar beinahe auf 43° Breite und über 71½° der östlichen Länge von Greenwich, so sehr ist hier noch alles unbestimmt.

Nation Vasall geworden und wird von chinesischen Befehlshabern regiert. (Bruns.)

Sie war vormals volkreich genug, um im Nothfall sofort 20000 Mann aufsitzen zu lassen, selbst wenn nur ein Mann von 10 Kibitken ausgehoben wurde. Indeß sind ihre Sitten ziemlich dieselben geblieben, denn außer dieser Oberherrschaft äußern die Chinesen gegen sie keine Intoleranz, besonders da China jetzt selbst von Mongolen beherrscht wird.

Wenig genug wissen wir, wie es diese Nachricht zeigt, von diesem großen Lande. Dasjenige, was uns nämlich die ältern Nachrichten einiger Missionarien, z. B. Carpin, Rubriquis, Ascelin, hievon gegeben haben, ist sehr mit Fabeln durchwischt. Jenkinson, ein englischer Kaufmann, machte zwar 1557 bis 1559 eine sehr bedeutende Reise von Moscow aus durch die Bucharey nach Cathai oder Nord-China; allein so wahrheitsliebend er auch war, so haben wir dennoch auch hiedurch außer den Angaben der Wege und einiger Städte nicht viel mehr als die Thunlichkeit einer solchen Reise gelernt *). Wir werden bei Gelegenheit der Mongoley noch einiges von den benachbarten Ländern anzuzeigen Gelegenheit finden.

*) M. s. Allgem. Reis. zu Wasser und zu Lande. VII. 519. u. f.

Rußland hat seit langer Zeit mehrere im Reiche angesiedelte Kolonien von Bucharen. Theils nahmen sie ihren Ursprung von den Handelskaravanen dieser Völker; theils entstanden sie durch Flüchtlinge, welche sich aus der Sklaverei der Kirgisen retteten.

Diese Kolonien sind indeß größtentheils auf das Tobolskische Gouvernement oder dessen Nachbarschaft beschränkt. Die Vorstädte von Tobolsk, Tara, Turinsk und Tiumen werden hauptsächlich von ihnen bevölkert, auch findet man Bucharen in der Baschkirey, also auch im Orenburgischen. Diese letztern nennen sich selbst Sarti. Endlich trift man sie auch noch in Astrachan.

Alle diese Kolonien enthalten zusammen etwa 20000 männliche Köpfe, und stammen sämtlich aus der grossen Bucharey. Wahrscheinlich müssen die meisten dieser Bucharen in den Städten leben, denn Georgi giebt *) nur 2936 Köpfe innerhalb 77 Ortschaften (Dörfern?) an.

Da diese Bucharen, wie gleichfalls die Kirgisen, ihren Haupthandel mit Rußland in Orenburg betreiben, so ist es nicht unzweckmäßig, diese Hauptstadt des sehr ansehnlichen Gouvernements, und ihren wichtigen Handel mit den Tataren hier etwas allgemeiner kennen zu lernen.

---

*) Georgi Nachtrag 443.

Orenburg, vormals nur Provinzialstadt der Ufischen Statthalterschaft, jetzt der Hauptort des ganzen Gouvernements, ist unter 51° 41′ Br. und 72° 46′ Länge, etwas nördlich der Einmündung der Sakmara in den Ural (Jaik) gelegen. Sie hat, als Waffenplatz gegen die Steppenvölker, Festungswerke; ist regelmäßig gebaut, und die ansehnlichen öffentlichen Gebäude sind von Stein. Hierunter ist dann für uns, außer dem Gouvernementshause, der Kaufhof das wichtigste. Er hat an der einen Seite 180 Gewölbe mit Arkaden. Hierin wird aber nur der Handel im Winter, der weit geringer ist, als der des Sommers, betrieben. Für den Sommerhandel der Asiaten ist der Tauschhof errichtet. Er ist an der kirgisischen Seite, also im Osten von Orenburg, der Stadt gegenüber, zwei Werste vom Uralflusse gelegen, und gleich einer Festung nach dieser Seite hin mit Batterien, Wachen und Artilleristen versehen. Die Erfahrung hat dies, wegen jener unruhigen Nomaden, nothwendig gemacht. Die Asiaten dürfen auch nie ohne Erlaubniß in die Stadt selbst kommen; werden dann nur parthienweise zugelassen.

Dieser Tauschhof für den Sommer hat zwei Thore, eins für Europa, das andere für Asien, und 386 Gewölbe. Für die verschiedenen Nationen finden sich dort mehrere Abtheilungen. Für die Bucharen ist, wie bereits zuvor erwähnt worden, ein eigener kleiner Hof, ein massives Viereck von 106 Buden und Gewölben,

wofür sie jährlich gegen 8000 Rubel Miethe bezahlen.

Die Gewölbe der übrigen tatarischen und russischen Kaufleute tragen noch überdies gegen 5000 Rubel. Die Kirgisen treiben ihr Kaufvieh mitten auf den Platz des großen Tauschhofes.

Die Waaren, welche die Kirgisen für ihr Vieh, und die Bucharen für die von ihnen dorthin gelieferten Produkte einhandeln, sind bereits zuvor angezeigt.

Bei dem Handel der Bucharen ist die rohe Seide für Rußlands Manufakturen sehr wichtig. Bei dem Handel der Kalmücken und Kirgisen aber nicht nur das Vieh überhaupt, worunter 10000 Pferde, sondern auch die Kameelhaare, welche hier (1769) um den geringen Preis von 80 Kopeken bis 2½ Rubel das Pud (40 Pf.) eingehandelt wurden.

Die 40 bis 60000, und oftmals noch mehr, kirgisischen Schafe, welche jährlich nach Orenburg kommen, werden größtentheils geschlachtet, und das Fett, welches auf der Wolga weiter ins Innere geführt wird, erhält das übrige Europa unter dem Nahmen des russischen Talges. (Pallas.)

Die Masse des Talgs ist deshalb so außerordentlich, weil die Schafe der Kirgisen wegen ihrer ungeheuren Fettschwänze einzeln oft gegen 40 Pfund Fett liefern *).

*) M. s. weiter unten über die Schafe der Nomaden.

Wie wichtig der Talghandel für Rußland ist, ergiebt sich aber aus den Ausfuhrlisten. Im Jahre 1795 wurden überhaupt an Talg und Talglichtern von Rußland ausgeführt für 4,449,000 Rubel.

Der Orenburgische für Rußland bedeutende Handel ist im Zunehmen. Von den Jahren 1773 bis 1777 war der Werth der Einfuhr in Rußland 176727 Rubel, die Ausfuhr aber nur 164073, mithin die Balance gegen Rußland 12654. In den Jahren 1793 bis 1797 dagegen die Einfuhr 1,257,262, die Ausfuhr der Russen 1,286,985 Rubel. Der Verlust war also nicht nur verschwunden, sondern noch ein Uebergewicht von 29723 Rubel. (Storch.)

Außer den hier erwähnten tatarischen Kolonisten Rußlands finden sich darin noch mehrere Stämme dieser großen Volksabtheilung Asiens. Theils weichen sie indeß nicht bedeutend genug von denen ab, welche wir übersehen haben, um einer eigenen Auseinandersetzung zu bedürfen, theils haben sie für die hier durchzugehenden Statthalterschaften Rußlands, geringern Werth, theils kommen endlich ihre Hauptstämme nachmals vor, wenn wir zu den Tataren kommen, welche unter Chinesischem Schutze stehen.

Von ihnen sey es daher vor jetzt hinreichend, hier nur die Nahmen aufzuführen. Diese sind die Astrachanschen Tataren, die Turalinzen, Birjassen, die des

Ein Tunguse

deutenderen Nogaier *), die Metscheräken, die Tälenten, Abinzen, Katschinzen, die Teptaroi, ein gemischtes Volk aus den Trümmern mehrerer Nationen entstanden, welches jetzt auf mehr als 34000 steuerbare Köpfe angewachsen ist, und der Krone, besonders bei den großen Salzwerken nützlich wird, nebst einigen andern, die uns nachmals weiter in Süden werden bekannt werden.

Mag nun eine andere Abtheilung von Völkern auftreten, welche, mit jenen Tataren verwandt, noch jetzt eine bedeutende Rolle spielt, so sehr sie auch von ihrer vormaligen Größe, oder vielmehr Furchtbarkeit, herabgesunken ist. Dies sind die Mongolen.

Vorjetzt sollen uns indeß nur solche Zweige dieses weitschichtigen Volks zum Gegenstand dienen, wovon sich noch ansehnliche Kolonien in den Provinzen Rußlands angesiedelt finden. Dies sind die minderbedeutenden Burätten und die große Völkerschaft der Kalmücken.

Mehrere der zuvor nur dem Nahmen nach angeführten Völker, besonders aber die Kalmücken, da sie nicht nur die Länder zwischen dem Don und der Wolga bewohnen, sondern selbst bis an das Caspische Meer hinabreichen, führen uns hier zu diesen ohnehin zu beschreibenden wichtigen Ländern hin.

---

*) Ihrer wird nachmals bei der großen Tatarei Erwähnung geschehen.

Zuerst eine etwas genauere Ansicht des jetzigen Hauptsitzes der kalmückischen Kolonisten innerhalb Rußland. Hiebei dann zugleich ein Ueberblick über das ganze Gebiet südwestlich, von Orenburg zwischen dem Ural oder Jaik, der Wolga, dem Don, und zwar mit Einschluß des Caspischen Meeres und des Sees Aral.

Diese zum Astrachanschen gehörenden Regionen sind für Rußland von unschätzbarem Werth; sie sind es nicht minder für den Geologen und für die Ethnographie. Wir haben also ein vielfaches Interesse, sie hier mit aufzunehmen, da Rußland anjetzt auf beide Meere einen so bedeutenden Einfluß hat, und es ohnehin in der Folge nothwendig werden würde, von Süden her zu diesen großen Binnenseen Asiens und ihren Umgebungen zurück zu kommen.

West-uralische Länder des asiatischen Rußlands.

Hier zeigen sich hauptsächlich die Statthalterschaften Astrachan, worunter Caucasien begriffen ist, nebst Kasan.

Jene große Scheidewand zwischen Europa und Asien, das zuvor beschriebene Kettengebirge des Urals, giebt auch von da, wo es am breitesten ist, beim Bielaja (gegen 54° Br.) westliche Zweige, aus welchen der Urals

fluß (Jaik) nebst sehr vielen, im Orenburgischen entspringenden, sich mit ihm vereinigende Flüsse erzeugt werden, während das sich einer dieser Gebirgsarme in der Nähe der Wolga zur sandigen Steppe Naryn südlich herabsenkt, und zugleich geringere Steppenflüsse, z. B. den großen und kleinen Usen, zu dem Salzsee Kamysh-Samar hinabschickt.

Aber noch weiter in Westen zeigt sich eine ziemlich hohe Gebirgsreihe dichte neben der Wolga, wahrscheinlich vormals gleichfalls ein Zweig des Urals, jetzt nur durch diesen Strom von ihm zertrennt. Sie läuft zwischen der Wolga und dem Don gegen Süden bis auf den 46sten Breitengrad hinab, und weiset auf eine Verbindung mit dem Caucasus selbst hin, den sie jetzt freilich nicht mehr erreicht.

Von der durch diese Gebirgsreihe geschiedenen Nachbarschaft jener beiden großen Ströme an, (sie beträgt gegen den 49sten Breitengrad, bei einer Biegung des Dons, nur etwa 25 Werste *), also etwas über drei deutsche Meilen) entsteht durch das Ausdehnen dieses letztern Flusses nach Westen, eine bedeutende Fläche gegen das Caspische Meer bis zum Kuma hinab, offen, kahl und salzig mit einzelnen kleinen Strömen und Salz

*) M. s. die russische Karte von Caucasien aus dem Atlas des Bergdepartements.

ßigen Seen bewässert. Sie ist der Hauptsitz der noch jetzt unter Rußlands Schutz nomadisirenden, zahlreichen Horde der Kalmücken.

Diese beiden großen Steppen, nämlich die erste, größere, zwischen dem Jaik (Ural) und der Wolga, und die kleinere, letztere, zwischen der Wolga und dem Don, ließen dann den Scharfblick jenes treflichen Naturalisten weit in die Vorwelt zurücksehen. Sie boten ihm die gültigsten Zeugnisse für die ehemalige Bildung dieses gesamten Länder, für die vormalige Größe und den Umfang des Caspischen Meers dar, und wir werden dadurch hier gleichsam in die Geographie des grauesten Alterthums eingeführt.

Zwar bewiesen bereits, wie dies jetzt ein vorzüglicher neuerer Forscher mit eben so vieler Gelehrsamkeit als Sachkunde sehr bestimmt dargethan hat *), die Beschreibungen, welche uns die Alten, sogar schon Herodot, vom Caspischen Meere zurückgelassen haben, daß dieses Meer vormals einen Umfang gehabt, der den heutigen unvergleichbar übertraf, und wenigstens den See Aral mit einschloß.

Allein Pallas war derjenige, welcher die Ehre des nur zu oft und zu ungerecht der Unwahrheit ange-

*) Dureau de la Malle Géographie de la mer noire etc. p. 184. u. f.

Klagten Altvaters der Geschichte auch hierin durch die entschiedensten Thatsachen rettete.

Um die von ihm für das ehemalige Becken des Caspischen Meeres angegebene große Region bestimmter zu kennen, dürfen wir nur seine eigenen Gründe anzeigen.

Als er die Gegend um die kleine, mit bitterm Wasser gefüllte, Sarpa, an welcher die Mährischen Brüder die Kolonie Sarepta angelegt haben, nebst ihren Teichen, salzigen Vertiefungen und übrigen Umgebungen bis zur Kuma hin genau übersah, und mit den übrigen Thatsachen, die sich ihm bis zum Caspischen Meere darboten, zusammen hielt, zeigten sich ihm folgende Gründe für die vormalige große Erdrevolution dieser Weltgegend.

„Die schleunige Erhöhung des Bodens, sagt er, „die sandige, steile Böschung des höhern Landes gegen „die Steppe, die Buchten und Vorgebirge, welche es „bildet, und noch mehr die Salzigkeit der niedern und „mit Muscheln an ihrer Oberfläche so reichlich vermengten Leimsteppe veranlassen überaus wahrscheinliche, „geographische Muthmaßungen über den vorigen Zustand der Kumanischen, Kalmückischen und Jaikischen „Steppe, die sich überall so gleich sind, über die Ausbreitung des Caspischen Meeres in vorigen Weltaltern, „und über die Gemeinschaft, welche es mit dem schwarzen Meere gehabt haben mag; Muthmaßungen, wel-

„che mit denen des aufmerksamen Tournefort, „nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit, geäußerten Gedan„ken von der vormaligen Absonderung des schwarzen „von dem mittelländischen Meere, dem Anwachs der „Gewässer des erstern, weit über die Fläche des andern, „und dem Ablauf dieser Gewässer in die mittelländische „See, vermuthlich zur Zeit der Deucalionischen Fluth „recht sehr harmonirt."

„Die auf der ganzen Jaikischen, Kalmückischen und „Wolgischen Steppe häufig zerstreuten Muscheln, welche „mit denen in dem Caspischen Meere völlig einerlei und „nicht in den Flüssen anzutreffen sind; die Einförmig„keit des Bodens, welche außer den Flugsandstrecken, „ein bloßer mit Seeschlick gebundener Sand oder gelb„licher Leim ohne alle Rasendecke und ohne mineralis„sche Lage ist; die allgemeine Salzhaftigkeit dieses Bo„dens, die größtentheils von Küchensalz herrührt; die „unzähligen Salzgründe und Seen, ja auch die sonst „ganz ebene Beschaffenheit dieser weiten Wüstenei sind „unwidersprechliche Beweise, daß selbige vormals von „den Gewässern des Caspischen Meeres müsse bedeckt „gewesen seyn."

Dieser Gedanke der ehemaligen Verbindung des Cas„pischen Meeres mit dem schwarzen, ist indeß viel älter als Tournefort. Varenius war bereits der Meinung, dieß Meer habe vormals sogar mit dem Ocean

in Verbindung gestanden *); allein freilich konnte er zu damaliger Zeit (1650), als die Geologie, ja die ganze systematische Naturgeschichte noch völlig unentwickelt lagen, keine speciellen Gründe dafür angeben. Denn man achtete damals der Bewohner des Caspischen Meeres, der Seekälber, noch nicht, noch weniger kannte man die Silber- und Nadelfische (Atherina und Sygnantus), welche dies Meer nebst mehreren andern Fischarten mit dem schwarzen Meere gemein hat, sprechende Zeugen der antiken Verwandtschaft mit dem jetzt so weit entlegenen, wirklichen Meere.

Hatte aber das Caspische Meer nun ehemals einen so erstaunlichen Umfang, daß es sowohl den Aral mit in sich begriff, als die großen Länder in Osten und Westen, bis selbst zu dem schwarzen Meere hin, dann frägt es sich mit Recht: wie trat es denn so weit zurück, wie sank es so tief herab, daß jetzt die Länder Persiens, so wie die weiter gegen das westliche Asien hin gelegenen, frei sind, und der Zusammenhang der beiden Meere nicht weiter Statt hat?

Pallas, und seine Meinung verstärkt jetzt durch mehrere neue Thatsachen Dureau de la Malle, denkt sich mit Tournefort den Bosphorus von Thracien

*) Geogr. generalis Lib. I. Cap. 16. Propos. VIII. Es ist zu bewundern, wie dies dem genauen Dureau entgangen ist.

gis vormals nicht vorhanden. Die Gebirge von Thracien hiesigen damals mit denen von klein Asien zusammen und bildeten einen mächtigen Damm gegen das Gewässer des schwarzen und des Egäischen Meers. Die großen Flüsse, die Donau, der Don, der Dniester und viele geringere schwelleten mithin damals dieses vaste Meer, mit Einschluß des Caspischen, zu einer außerordentlichen Höhe.

Jetzt setze man, daß irgend eine Gewalt diesen Felsendamm zersprengte. Und hiezu haben neuerlichst die Beobachtungen eines Choisseul-Gouffier und Olivier die Möglichkeit an die Hand gegeben. Sie behaupten nämlich, nach sachkundiger Autopsie, daß nicht nur die am nördlichen Eingang des Bosphorus gelegenen Cyaneischen Inselchen, sondern selbst eine Strecke der Ufer des Kanals des Bosphorus vulkanischen Ursprungs sind, oder wenigstens Zeichen vulkanischer Veränderungen an sich tragen. Gesetzt nun, diese Catastrophe trat ein; der Damm ward vulkanisch gesprengt; die hohen Gewässer des Pont-Euxin stürzten in das Egäische, und sonach Mittelländische Meer, dann sanken alle mit ihm verbundenen Seen plötzlich zu einer außerordentlichen Tiefe herab. Da, wo der Meeresgrund nur flach war, entstanden hiedurch Landebenen, gefüllt mit den auf ihnen im Trocknen zurückbleibenden Muscheln, Korallen, Seegewächsen und Salzen, da, wo hingegen größere Tiefen, grundlose Schlünde vor-

handen wären, blieben große Becken voll Meereswasser und lebendigen Seeprodukten, Fischen, Seehunden und Meerthieren aller Art; also das Caspische Meer und die Aralsee.

Natürlich und einfach erklärt sich hiemit der heutige niedrige Stand der Gewässer des Caspischen Meeres; sein ungleich geringerer Umfang; seine Trennung vom See Aral; ferner jene Seekälber, denen im schwarzen Meere völlig ähnlich, und jene vielartigen, gleichfalls dem ehemaligen großen Meere eigenen, übrigen Seegeschöpfen, endlich jene hohe sandigen Erdrücken zwischen beiden Meeren; die unermeßliche Menge Muscheln der ganzen Jaikischen und Wolgischen Steppen, jene allgemeine Salzhaftigkeit und daher die vielen salzigen Pflanzen.

Als ein Zusatz zu obigen Zeugnissen für den Abfluß der Gewässer des Caspischen Meeres, gilt die Bestimmung des Akademikers Löwitz. Ihm, wie auch dem Olivier zufolge ist die Lage des erstern um 50 Fuß geringer, als die des letztern. Olivier nimmt gar 70 Fuß an *).

Pallas ist aber hiebei nicht stehen geblieben. Er hat in seiner letzten Reise sogar durch eine Karte bestimmt, wie weit dormals die Ufer des Caspischen Mees

*) Reise durch Persien, I. S. 165.

res über die heutigen, besonders nach Osten zu, hinaus gingen *). Dureau de la Malle hat diese Idee dann weiter über die gesamte Fläche jener ehemaligen Verbindung ausgedehnt, und deshalb eine merkwürdige Karte durch den berühmten Buache geliefert **). Hier könnte indeß eine genauere Ausführung dieser Materie manchem Leser zu gelehrt dünken. Nach der einzigen Bemerkung, mit wie vieler Vorsicht man mithin über die Geographie der Alten aburtheilen müsse, mag hier noch zuletzt einiges über den Zeitpunkt dieses großen Ereignisses wohl nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Pallas sieht diese Fluth für die von vielen der ältesten Völker, z. B. den Chaldäern, Persern, Indiern, Tibetanern und Chinesen anerkannte allgemeine Ueberschwemmung an, und glaubt, daß sie bis auf einige, sicher nicht mit Gewißheit zu bestimmende, Jahre, mit der Mosaischen Sündfluth zutreffe. Dureau de la Malle glaubt jetzt darüber bestimmter absprechen zu dürfen. Er setzt diese Fluth, die er für die des Deucalion erklärt, auf 1529 Jahre vor Christi Geburt. Mögen

*) Pallas Reisebeschreibung in den südlichen Statthalterschaften, 1. B. S. 273. Die Karte dazu im 2ten Bande.

**) Dureau de la Malle a. a. O. besonders von S. 251. nebst Carte sur la Geographie des Mers Interieurs.

hievon die Gründe dort weiter nachgesehen werden *), wir kehren jetzt zum wirklichen, zum gegenwärtigen Zustande der Dinge zurück, da uns dann zugleich der heutige hohe Werth des Caspischen Meeres vielleicht mehr Interesse gewähren wird.

Dieses Wasser, jetzt der grösste Sumpf der bekannten Erde; hebt gleich über dem 35sten Breitengrad an, und geht bis zum 47sten hinauf, der geographischen Länge nach geht er an von 47° bis $55\frac{1}{2}$° östlich von Greenwich, beim Vorgebirge Androida im todten Golf. Aber die Dimensionen von Westen nach Osten wechseln nicht unbedeutend zwischen 3 und 5 Längengraden ab, den einzigen Fall in Norden ausgenommen, woselbst dies Meer unterhalb der Mündung der Wolga, unweit Tuzkoi Turskoi bis zu dem Vorgebirge Andzoida, über 8 Längengrade mißt. Eine Mittelzahl seiner Längenweite gäbe etwa viertehalb Grad, und seine Oberfläche mag daher schon auf 7000 Quadr. Meilen betragen. Wegen der grosen in dieses Meer hineinströmenden Flüsse nahm man vormals einen Schlund in seiner Tiefe an; allein nach den Messungen und neuesten Untersuchungen findet sich überall Grund, bald von 5, bald 50, ja 100 Faden. Es scheint daher noch zum Theil unerklärlich, wie die bloße Ausdünstung jener ungeheuern Was-

*) Dureau p. 249. u. f.

ſermaſſe Genüge leiſte, welche die vielen und groſſen Flüſſe unaufhörlich hineinſtürzen, ohne es zu einer gröſſern Höhe wachſen zu laſſen.

Aeltere Phyſiker, welche die Wäſſermaſſe, die, von allen Flüſſen auſſer dem Niederſchlage täglich hineingeführte Waſſermaſſe faſt auf 65000 Millionen Cubikfuß ſetzen, fanden Schwierigkeiten, die tägliche Ausdünſtung hiemit ins Gleichgewicht zu bringen, und nahmen deßhalb ihre Zuflucht zu einer unterirdiſchen Verbindung mit dem ſchwarzen Meere, welche ſie noch jetzt vorhanden glaubten. Indeß ſcheint wohl bei der Berechnung der Ausdünſtung nicht hinreichend auf die Lage, alſo nicht genug auf die Wärme des Klimas, unter welchem bei weitem der gröſte Theil dieſes Meeres gelegen iſt, geſehen, noch auch die Rechnung der Verdünſtung ſelbſt durch gehörige Thatſachen hinreichend und genau genug begründet zu ſeyn.

Das Waſſer des Caſpiſchen Meeres iſt nicht klar und von widrigem Geſchmack; dennoch iſt es ſo arm an Salz, daß es in Norden zur Winterszeit mit Eis belegt wird. Es zeiget ſich indeß bei ihm das Leuchten des Seewaſſers, allein ihm mangelt, als eingeſchloſſener zu kleiner Waſſermaſſe, die Ebbe und Fluth.

Die genauere Kunde dieſes Meeres verdankt die Geographie abermals dem groſen Schöpfer von Rußlands Kultur. Aber es war Peter dem Erſten nicht genug, durch Soimonoy und Bruce eine, für damalige

Zeit, vorzügliche Karte davon aufnehmen zu lassen. Sein tiefer Blick fühlte sofort den ganzen Werth dieses großen Gewässers für Rußlands Handel; er suchte daher schon damals nicht nur eine Flotte dort zu erbauen, sondern den größten Strom des Caspischen Meeres setzte er selbst mit seiner neuen Hauptstadt am baltischen Meere in Verbindung.

Ein damals lebender Privatmann Serdukow fieng unter ihm dies große Unternehmen im Jahre 1704 an. Den See Mstina, in welchem sich die Schlina ergießt, verband er dadurch mit der Twerza, daß er einen doppelten Kanal anlegte, wovon der eine die Twerza innerhalb der kleinen Stadt Wüschnei-Wolotschok (in der Statthalterschaft Twer) mit der kleinen Zna, der andere eben dieses Flüßchen hier mit der daneben fließenden Schlina vereinigt. Die Twerza tritt in die Wolga; aus dem See Mstina geht aber die Msta hervor, welche sich dann in den Ilmersee einmündet, der wiederum durch den Wolchow mit dem Ladogasee verbunden wird, und mithin nach der Hauptstadt von Rußland führt. Peter der Große sahe dies Werk noch beendigt; allein nur unter Catharine II. erhielt dieser Kanal seine daurende Wirksamkeit. Denn ohne die vielen Wasserleitungen und Schleusen, wozu glücklich genug mehrere Seen und Bäche in der Nachbarschaft von Wüschney-Wolotschok hinreichendes Wasser darboten, blieb der wichtige Kanal dieser Stadt,

welcher jetzt die Schiffahrt von Astrachan bis Petersburg, auf 535 Meilen möglich macht, stets unvollkommen.

Auch die Schwierigkeiten und Gefahren, welchen die Fahrzeuge durch die Stürzungen der Msta und durch die stürmische Ilmensee ausgesetzt blieben, sind durch Fürsorge des edlen Paul des Ersten endlich hinweggenommen.

So sahe nun Peter der Große dem Fleiß des Ingermanländers, ja des gesamten Nordeuropäischen Rußlands, mit den Produkten der Bucharey, des reichen Persiens umgetauscht, und seine Hauptstadt selbst mit vielfachen Bedürfnissen des Lebens und der Bequemlichkeit versorgt.

Ewig grünende Lorbeern dem Monarchen, der seinem Reiche neue Quellen des Wohlstands eröfnet, und hiedurch die Herzen seines Volks erobert! Heil aber auch dem Volke, dem ein solcher, wahrer Monarch zu Theil ward!

Die Wolga, der Rha der Alten, mit Recht von den Tataren Ethel, d. i. die Freigebige genannt, ist aber nicht nur der größte Fluß des Caspischen Meeres, er ist zugleich einer der größten und merkwürdigsten von ganz Europa.

Die Wolga nimmt ihren Ursprung aus einem Bache im Wolchinskischen Walde, auf den Alaunischen Höhen, beim Dorfe Wolchino Werchowie in der Statthalter-

schaft Twer, etwa $57\frac{1}{2}^{\circ}$ der Breite. Nachdem sie durch mehrere kleine an einander gereihete Seen, sogenannte Korallenseen, gelaufen, tritt sie vergrößert in den See Wolga, und von dort in den großen See Seliger, bei welchem sie sich unweit des auf einer Insel desselben errichteten Städtchens Ostaschkow durch den Fluß Selischarowka verstärkt, und bald so ansehnlich wird, daß sie bereits bei der Stadt Rhesh-Wladimirow (26° 23') eine Breite von 30 Faden erlangt hat, und von dort an große Fahrzeuge trägt. Den Fall des Flusses bestimmte Guldenstädt doch nur auf 6 Zoll für jede 4 Werste. „Ueberschwemmungen durch „geschmolzenen hineingeflossenen Schnee verursachen „Sandinseln und seichte Stellen, daher dann die geringe „Nutzbarkeit der Wolga. Vormals trug sie Schiffe „mit 140000 Pud Salz von Sibirien, jetzt nur höchstens von 90000. Dieser treffliche Fluß, der acht der „fruchtbarsten Provinzen über 570 Meilen durchströmt, „eröfnet dem Handel zwei entgegengesetzte Wege. Der „obere Theil, bis in die Gegend, wo er die Kama aufnimmt, befördert vorzüglich den Handel nach den Stapelplätzen an der Ostsee; dahingegen der Nutzen der „untern Wolga sich hauptsächlich auf die südlichen Provinzen beschränke. Nach Petersburg gehen jährlich „über 6000 Fahrzeuge hinauf; nach Astrachan nur gegen 300 hinunter. (Storch.)" Hier ergiest sich endlich der große Strom getheilt in einige 60 Arme ins

Caspische Meer. Jetzt übersieht man leicht den umfassenden Nutzen dieses großen Verbindungskanals zweier Welttheile. Denn wie wichtig wird er außer jenem großen Handel! Wie viel Tausende: Schiffbauer, Holzfäller, Steuerleute, Schiffer, Schiffzieher und Aufseher werden nicht durch die jährlich erforderlichen 5000 Fahrzeuge ernährt!

Von allen Provinzen und Städten des Reichs genießt indeß keine den Vortheil des treflichen Stroms in so vollem Maaße als Nishney-Novogrod (56° 20′ 30″ Breite). Hier führt die ansehnliche Oka, nachdem sie bereits 500 Werst nutzbar gewesen, den Ueberfluß von sechs andern fruchtbaren Statthalterschaften in den großen Flußhafen (Pristan) dieser Stadt. Sie heißt daher mit Recht der innere Hafen des Reichs; in ihrem großen Handelshofe findet sich nämlich die Ausbeute von 2200 Fahrzeugen, welche durch die Anstrengung von 70000 Menschen belebt werden.

Aber selbst die hier angezeigten, unschätzbaren Vortheile, welche die Wolga dem ganzen Reiche gewährt, machen dennoch nur einen Theil ihres gesamten Werths aus.

Die andere Hälfte desselben besteht nämlich in dem unermeßlichen Reichthum großer, eßbarer Fische, Bewohner des großen Stroms und durch ihn des Caspischen Meeres. Die Fischereien der Wolga fließen daher so innigst mit denen dieses Meeres zusammen, daß

es unbillig wäre, sie hier trennen zu wollen. Eben so sehr gehören gleichfalls die Fischereien des Urals oder des vormaligen Jaiks hieher. Dieser, nach der Wolga größte Fluß des Caspischen Meeres, der Rhymnus der Alten, der seinen Ursprung im nördlichen Scheidegebirge oder dem Ural der Baschkiren unter dem 54sten Breitengrade nimmt, die berühmte Handelsstadt Orenburg bespült, zur Grenze gegen die Kirgisen dient und auf 2000 Werste (auf 260 Meilen) bis zu seiner Einmündung bei der Stadt Gurjew durchläuft, ist fast lediglich durch seine Fischereien von Wichtigkeit.

Nun zuerst eine Anzeige von den bedeutendsten Arten der hiesigen Fische. Sie gehören fast sämtlich zu einem und demselben Geschlechte der Knorpelfische (Chondropterygii L.); zu dem Geschlechte des Stöhrs (Acipenser L.) Der Größe nach hat der Hausen (Acip. Huso), bei den Russen Beluga, bei den Tataren Kiarga, den ersten Platz; man hat Hausen gefangen, die bei einer Länge von weit über drei Faden, 70 Pud (=800 Pf.) an Gewicht hielten; nur allein der Rogen wog 400 Pfund.

Seiner Größe entspriche dann seine Gefräßigkeit. Er verschlingt nicht nur viele und große Fische, sondern selbst Wasservögel, ja sogar junge Seehunde. Der Hausen laicht theils im Meere, besonders aber an den Mündungen der großen Flüsse.

Nach ihm ist der gemeine Stöhr (Acipenser Sturio) der bedeutendste Fisch, der selten über 4 Pud wiegt. Hier im Caspischen Meer und dessen Flüssen nur etwa die Hälfte.

Die Sewruge oder der Stern-Stöhr (Acipenser stellatus) erreicht nur die Größe von etwa 8 Fuß, und wiegt gegen 40 Pfund. Dafür ist er hier in ungeheurer Menge.

Der Sterlet (Acip. Ruthenus) ist zwar selten größer als 4 Fuß, wird aber an Geschmack den übrigen Stöhrarten vorgezogen. Eine Sterletsuppe sollen sich reiche Schlemmer bis auf 500 Rubel kosten lassen.

Noch nennt Güldenstädt den Ruder-Stöhr (Acip. schypa) und Lepechin den diesem sehr ähnlichen Kostera (Acip. Kostera), als zwei Arten der Caspischen Fischereien, die Pallas hingegen nur für Varietäten des gemeinen Stöhrs ansieht.

Auf die Stöhrarten folgen sodann dem Werthe nach mehrere Lachsarten, ferner der Wels (Silurus Glanis), der größte Caspische Raubfisch nach dem Hausen, oft von 5 Pud; dessen Fleisch zwar nicht sehr beliebt ist, wovon aber die glatte Haut getrocknet von den Tataren zu Kleidern, wie auch als Fensterscheiben statt des Glases benutzt wird.

Endlich werden auch verschiedene Arten kleinerer Fische, als Meerbarben, Sandarten, Karpfen- und Hecht-

arten und andere kleine Schuppenfische, zum Theil, um als Köder benutzt zu werden, gefangen.

Jetzt zu der Fischerei selbst. Sie verdient mit Recht einer bestimmtern Anzeige, da sie zu einer der größten Erhaltungsquellen des Russischen Reichs gehört, Millionen Menschen ernährt und auch nur nach Millionen Rubeln zu schätzen ist. Sie wird, wie Pallas richtig behauptet, höchstens nur von dem Stockfischfang, von Newfoundland an Wichtigkeit übertroffen.

Die Fischerei ist theilweise an einige Große des Reichs, theils an Kaufleute von Astrachan verpachtet, während ein anderer Theil, von den Uralischen Kosaken, alter Privilegien zufolge, letzteren überlassen bleibt; indes erstrecken sich diese nur auf eine Distanz von 70 Werften, vom Uralflusse an gerechnet, längst den Ufern des Caspischen Meeres.

Die einzelnen Abtheilungen, oder verpachteten Niederlagen, Watagen genannt, werden dann vor Anfang des Fischfangs genau abgesteckt, doch sind sie an Umfang einander nicht gleich. Jede Watage führt gewöhnlich den Nahmen ihres Besitzers.

Die Methoden, die Fische zu fangen, zeigen viel sinnreiches, und lassen sich hauptsächlich auf drei zurückführen; auf Fischwehren (Lachswehren), Russisch Utschjugi genannt, nebst einer Unterabtheilung, Fischfällen, russ. Gorodba; zweitens auf Fischangeln und drittens auf Netze.

Die Erbauung der erstern, der Fischwehren oder Utschjugi, wenn gleich wiederum unter sich selbst verschieden, bleibt stets hiebei das Wichtigste; durch sie wird der Fisch überhaupt angehalten, und jede Art des Fangs wird also dadurch erleichtert. Eine Fischwehre besteht zuerst darin, daß man quer durch den Fluß, eine halbe Elle weit aus einander Pfähle einrammet, entweder in gerader Richtung, oder, wenn die Strömung heftig geht, schlangenförmig; andere, näher stehende Pfähle, welche herzförmige Kammern mit Hürden durchflochten bilden, fangen sodann den stroman ziehenden Fisch selbst ein.

Die Gorobda oder Fischfalle ist indeß künstlicher. Hier werden gleichsam Schleusen von Weiden oder Hürdenwerk geflochten, vor den Kammern aufgezogen, die man, sobald die großen, darin gefangenen Fische merkbar werden, herabläßt, und mithin die Kammer verschließt. Für die Nacht ist aber ein solcher Mechanismus angebracht, vermöge dessen der hineindrängende Fisch, die an einem Taue aufgezogene Zugfalle, wie bei kleineren Thier- oder Vögelfallen, löset, wodurch dann die Zugklappe von selbst herabfällt und ihm den Rückgang verschließt.

Die Fischerei mit Angelhaken, im Russischen Snast oder Samolow genannt, wird auf folgende Art im Großen betrieben. Starke Taue von 25 und mehr Klaftern, an welchen über 100 Angeln nebst dem Kö-

der an festen Schnüren, etwa $\frac{1}{2}$ Faden weit aus einander, werden ins Wasser gelassen, und durch daran befestigte Steine an den Grund gehalten. Diese Fischerei geht nur auf große Fische, besonders auf die Hausen. Zum Köder fängt man einen kleinen Schuppenfisch, russ. Obla genannt, eine Karpfenart (Cyprinus Grislagine P.) eine Spanne lang, und bewahrt ihn eigends dazu in Fischverschlägen lebendig auf; er wird besonders gierig von dem Hausen gefressen.

Die dritte, die Netzfischerei wird dann auf mannichfaltige Weise betrieben; bald mit großen Zugnetzen, bald mit kleineren von verschiedener Form.

Ueberdies findet noch die Hakenfischerei für den Winter statt. In die im Eise gemachten Oefnungen stößt der Fischer einen starken, an einer langen Stange befestigten scharfen, verstählten Haken, und da oftmals die Fische gegen den Strom ganze Lager bilden, so ist es ihm nicht schwer einen großen, so angehakten Fisch auf das Eis zu ziehen und diese Operation auf das glücklichste zu vervielfachen.

Kleinere Fische werden gleichfalls mit der gewöhnlichen Angelschnur gefangen; auch giebt es überall Netz- und Korbreusen.

Der Fischfang selbst wird dadurch vorbereitet, daß man die Waragen oder Fischerlager, welche von der Krone pachtmäßig, jede etwa zu 100 Faden Distanz, vertheilt, und die dem kaiserlichen Fischcomptoir unter-

geordnet sind, mit den gehörigen Fahrzeugen, Holzwerk und Salz zum Einsalzen, und mit zweckmäßiger Mannschaft für die mehrerlei Verrichtungen versieht. Eine solche Watage hat völlig das Ansehen einer Dorfschaft. Sie besteht aus kleinern und größern Gebäuden, zum Verfertigen und Aufbewahren der Netze, Seile, Kähne, Tonnen, Magazine für gesalzene und gefrorne Fische, Eiskeller für ungesalzene, für Kaviar und Fischleim, und endlich aus den temporairen Wohnungen der Seiler, Netzstricker, Böttiger, Hausblasen- und Kaviarbereiter und Thransieder.

Die Anzahl der hiebei beschäftigten Mannschaft, lauter freie, gedungene Leute, ist je nach ihrer Größe verschieden, von 50 bis 120. Die Watagen werden von der Krone zu 16000 Rubel in Erbpacht gegeben; sowohl an angesehene Familien als an Kaufleute.

Die Kosacken, welche, wie oben erwähnt ist, ihren alten Privilegien zufolge unweit des Urals fischen können, richten diese ihre Fischereien durch einen besonders von den Aeltesten erwählten Ataman selbst ein. Jeder hiedurch eingeschriebene Kosacke erhält hierauf einen von der Kanzlei besiegelten Erlaubniß- oder Zulaßschein. Hievon macht er dann sofort bei Aufgang der Sonne Gebrauch, indem er bei wirklicher Eröfnung des Fischfanges einen guten Platz längst dem Ufer auf das schnellste zu besetzen sucht.

Bereits zu Anfang des Januars hebt sodann der erste Fischfang an; dies ist die Hakenfischerei. Sie betrift die Lager der großen Fische, welche sich im Herbste reihenweise in die tiefen Stellen der Wolga gleichsam aufgestapelt haben, um dort ihre Winterquartiere zu halten. Ja, wenn zufällig einige Tage die Arbeiten an den Fischwehren verhindert worden sind, drängt sich beim starken Zuge der Fisch so sehr zusammen, daß man ihn aufgestapelt 28 Fuß hoch liegen und über dem Wasser hervorragen findet. Welch ein unbegreiflicher, impetuöser, sich selbst aufopfernder Trieb der Fürsorge für die Nachkommenschaft!

Die zweite Fischerei, die auf die kleineren Fische, die Sewrugen, hebt mit dem Frühling an. Am Ural beginnt sie, so bald man von Gurjeu aus benachrichtigt ist, daß diese Stöhrart sich an der Mündung des Uralflusses zeigt.

Die dritte fällt endlich im Herbst. Alsdann werden wiederum die großen Stöhrarten gefangen, dahingegen die Sewrugen nur allein im Frühjahre, und dann nur 14 Tage, ziehen, um zu laichen. Die großen Stöhre hingegen sind nur im Herbst und Winter voll Rogen.

Die Behandlung und Benutzung der gefangenen Fische hat hauptsächlich auf folgende Weise statt.

Die großen Fische werden der Länge nach gespalten. Nur der untere Theil des Magens und der Darm

bleibt unbenutzt. Den fleischigen Theil des Schlundes salzt man ein. Den neben dem Eingeweide liegenden Rogen, welcher durch den ganzen Leib verbreitet liegt, nimmt man mit Händen heraus, wirft ihn in Eimer, da dann die Kaviarbereiter ihn in Empfang nehmen. Man bereitet ihn, Georgi zufolge, auf fünferlei, Pallas sagt, anjetzt nur auf zweierlei Art.

„Die eine Art wird körnigter, die andere Sack„Kaviar genannt. Der körnigte Kaviar wird durch „ein grobes Sieb oder Rostwerk gedruckt, um ihn von „den Häuten und Blutgefäßen zu reinigen, hierauf in „Trögen eingesalzen, so daß etwa 5 Pfund Salz aufs „Pud Rogen kommt. So läßt man ihn fast eine „Stunde durchsalzen, läßt sodann auf dichten Sieben „die Lake ablaufen, und schlägt ihn endlich in Fässer, „die dicht verspündet werden."

„Der Sack- oder gerungene Kaviar bleibt, nachdem „er ebenfalls wie ersterer gereinigt ist, nur eine halbe „Stunde in der Sohle liegen, und hiebei hat man stets „darauf Acht, ob er noch milchet. So bald sich dies „nicht mehr zeigt, bringt man ihn auf dichte Siebe „zum Abtriefen. Hierauf thut man ihn zu halben Pud „den in spitzige Säcke (Filtrirsäcke der Apotheker) und „ringt ihn stark aus. Alsdann wird er in Fässer ge„schlagen und von einem Menschen, der lederne Strümpfe dazu trägt, fest getreten." Pallas redet hier unstreitig von großen Fässern, da bei den kleineren in

welchen er häufig zu uns kommt, die letzte widrige Operation unthunlich ist.

Einer dritten gepreßten Sorte Kaviar gedenkt er indeß noch, der vormals in Kasten geschlagen und so nach der Türkei gesandt ward, auch erwähnt er noch der schlechtesten Art, welche die Arbeiter zum eignen Verkauf sogar oft von todten, ans Ufer geworfenen, Fischen nehmen und dabei nur wenig reinigen. — Der beste Kaviar kommt von den Sewrugen.

Nach dem Rogen folgt dann das wichtigste oder theuerste des Fisches, die Schwimmblase. Sie liegt im Bauche nach der ganzen Länge des Rückens, zwischen zwei Streifen, und wird den Hausenblasen-Bereitern übergeben. Der Fischleim wird ebenfalls auf verschiedene Weise daraus bereitet. Aus den Hausen wird die Blase frisch der Länge nach aufgeschnitten, und auf großen Baumrinden zum trocknen ausgebreitet, dann die Leimhaut von der äußern abgesondert, in letztere wieder eingewickelt und so zusammen einen ganzen Tag in Fässer gepreßt. Sodann schneidet man die Leimhaut in breite kurze Riemen und trocknet sie zusammen gewickelt und doppelt eingebogen im Schatten.

Bei den Sewrugen sondert man aber die Leimhaut sofort von der äußern ab, legt sie fest in ein nasses Tuch (Georgi sagt mit Filz umgeben) und preßt sie einen ganzen Tag mit schweren Gewichten zusammen, bevor

man sie zerschneidet und trocknet. Der Gewrugen-Keiye wird am höchsten geschätzt.

Zuletzt schneidet man den Rückenknorpel oder das Rückgrad auf, um die Rückensehne zum Trocknen auszuziehen. Sie wird als eine vorzügliche Fastenspeise gut bezahlt.

Sind alle Eingeweide ausgenommen, so schabt man das Fett mit Messern ab, um sich desselben statt des Oels gleichfalls in den Fasten zu bedienen.

Der gereinigte Fisch wird in eigene große Eiskeller gebracht, hier zuerst eingepöckelt und sodann mit Salz bestreuet in Schichten aufgestapelt, um nachmals verführt zu werden.

Nun das Resultat der hier dargestellten vielartigen Arbeiten.

Niemand hat uns den Betrag dieser großen Fischereien genauer übersehen lassen, als abermals der Ritter Pallas in seiner letzten (südlichen) Reise.

Er theilt ihn, so wie dies hier überhaupt geschehen ist, nach den wichtigsten Fischarten ab; nach den verschiedenen Antheilen der Eigenthümer der Fischwehren (Utschugi).

1. Der Belugen- oder Hausenfang.

a) Auf den Fischwehren der Stadt Astrachan und aller übrigen Eigenthümer (hierunter auch mehrere Große des

Reichs, z. B. der Fürst Bebborocks, der Erzbischof u. a.) mit Einschluß der von Persien in Gallian gepachteten Fischereien 103500 Stück. Den Fisch nur zu 2 Rubel 50 Kopeken gerechnet 258750 Rub.

b) 1000 Hausen geben etwa 7½ Pud Hausenblase; also überhaupt 776 Pud; nach damaliger Zeit (1793 – 1794) des Hausenleims nur zu 60 Rubel das Pud 46560 —

c) 1000 Hausen an Rogen 100 Pud oder 4000 Pfund Kaviar, das Pud zu 3½ Rubel . . . . . 35225 —

Werth des Hausenfangs 340535 Rub.

2. Der Stöhrfang.

a) Alle Fischwehren, wie oben, hierunter die der Stadt Astrachan mit 30000 St. fangen 222000 Stück; überdies noch in der Mündung des Flusses Eisidrud in Gilán und aus den Gjurgen zu Astrabat 80000 St., zusammen 302000 St. den Fisch nur zu 1 Rub. 30 Kop. 392600 Rub.

b) 1000 Stöhre geben 2½ Pud der besten Hausenblase, also über 933 Pud, das Pud nur zu 55 Rubel . . 51315 —

c) 1000 Stöhre geben 60 Pud Kaviar, da viele ohne Rogen sind; also über

Transp.	443915 Rub.
Haupt 22920 Pud, das Pud nur zu $3\frac{1}{2}$ Rubel.	80220 —
Werth des Stöhrfangs	524135 Rub.

3. Der Sewrugenfang.

Nach dem Jembasflusse und der Trugmeischen Käste gehen in allen überhaupt etwa 1000 kleine Fahrzeuge (Lotki) auf den Sewrugenfang, und jedes kann man wenigstens 700 St. Sewrugen rechnen, also 700000 Stück. Diese mit den der Stadtfischwehren und übrigen kleinen Fischereien betragen 1,445000 Stück.

a) Jede Sewruge nur zu 40 Kopek.	578000 Rub.
b) Fischleim von 1000 Sewrugen $1\frac{1}{4}$ Pud, zusammen 1806 Pud, nur zu 60 Stück	108360 —
c) Kaviar der besten Art geben 1000 Sewrugen 60 Pud, also überhaupt 90700 Pud; das Pud nur zu $3\frac{1}{2}$ Rubel	317450 —
	1003810 Rub.

Diese drei Summen bringen mithin bereits einen jährlichen Ertrag von 1,868,480 Rubel. Dennoch sind hier nur die Stöhrarten in Betracht gezogen. Man kann aber die Lachse, Welse, Karpenarten, Sandarten, sowohl wegen der Fische selbst, als wegen des dar-

aus gesottenen Oels völlig noch auf 500000 Rubel rechnen, ohne einmal den Robbenschlag auf dem Caspischen Meere dabei mit aufzuführen. So gäbe dann das Resultat dieser verschiedenen Werthe weit über 2,300,000 Rubel.

Und dieser Werth ist bei der stets höher steigenden Betriebsamkeit, Industrie und Gier nach Genuß unsers Welttheils augenscheinlich im Steigen. Der große Verbrauch der Hausenblase oder des Fischleims bei allen Seidenmanufakturen und Posamentirer, Zeug- und Bandfabriken, Weinhändlern zum Abklären, Köchen und Conditoreien bei den Gallerarten, Buchbindern, Tischlern, Lackirern, Mahlern und endlich Apothekern, ist jährlich im Zunehmen.

Dies zeigen auch die Exportationslisten. In den Jahren 1753 bis 1769 wurden davon in englischen Schiffen nur ein bis zwei tausend Pud ausgeführt; von 1769 bis 1786 bereits 2 bis 3000; weiterhin gemeiniglich über 4000, und schon 1788 gar 6850 Pud.

Ein ähnlicher Zuwachs findet dann sogar bei dem nur für den Gaumen nutzbaren Kaviar statt. Vor dem Jahre 1781 ward kein Kaviar in englischen Schiffen ausgeführt.

Zuerst gingen im folgenden Jahre nur 26 Pud aus; aber die Eßlust nahm so sehr und so schnell zu, daß bereits im nächsten Jahre 1151 Pud, 1784 aber über 4000, ja im Jahre 1789 gar 11254 exportirt wur-

ben. Dagegen wurden freilich im Jahre 1790 (hatte eine Epidemie gerade die Schleimer hinweggerafft?) nur 25, zwei Jahre darauf aber bereits von neuem 3781 Pud ausgeführt.

Ueberdies gingen in diesen letztern Jahren 10000 Pud nach Italien.

Auch die Preise dieser beiden Artikel sind selbst in Petersburg beträchtlich gestiegen. Der beste Fischleim auf 90 Rubel, und der Preis des Kaviars über 5 Rub.

Zu diesem großen Geldeswerth setze man den noch beträchtlichern der Ernährung der Arbeiter und dürftigen Menschen, deren Consumtion offenbar hier nicht in Rechnung kommen konnte; welch eine unerschöpfliche Segensquelle ist sodann nicht das Caspische Meer, nebst seinen beiden Hauptflüssen, dem Russischen Reiche!

Der Stapelort dieses bedeutenden Handels und Gewerbes, die Stadt Astrachan, verdient sicher eine kurze Anzeige.

Diese Stadt ist aber auch für uns besonders, als die Hauptstadt des Gouvernements des vormals sogenannten Kaukasiens, wichtig, und hierin nomadisiren einmal von tatarischen Nationen, die Nogaischen Horden Dschisask, Dschamboiluk, Jedisan, Jedischku, Buntsack, Akerman, so wie die sogenannten Terekschen Tataren, welche auf 6000 Bögen geschätzt werden; zweitens von mongolischen Völkerschaften, die annoch dem russischen Scepter treu gebliebenen Kalmücken.

Astrachan, die Hauptstadt eines Gouvernements von 5742 Quadr. Meilen, worauf beinahe eine halbe Million Menschen leben, liegt unter 46° 12′ nördl. Br. und 65½° östl. L. von Ferro auf der sogenannten langen Insel (Dolgoi Ostrow) oberhalb der sieben grossen und vieler andern kleinern Mündungsarme der Wolga. Sie ist gegen 7 Meilen von dem Caspischen Meere entfernt, und von der Hauptstadt des Reichs über 300 Meilen. Die niedrigen Ufer der Insel, worauf sie gelegen ist, und die deshalb im Frühjahre lange darauf stehenden Ueberschwemmungswasser, die vielen faulenden Fische und das Gewürm, nebst den ungepflasterten kothigen Gassen, geben keine gesunde Atmosphäre.

Ueber 3700 Häuser sind von Holz, so wie ebenfalls der russische, der armenische und der indianische Kaufhof. Indeß fanden sich bereits 1799 mehrere (40) steinerne Häuser; auch wurden alle neue Häuser, wegen der so sehr gestiegenen Holzpreise, bald darauf von Stein errichtet, so daß die Stadt an schönen steinernen Gebäuden, worunter gleichfalls der persianische, wie auch der neue tatarische Kaufhof gehören, beträchtlich gewonnen hat.

Wahrscheinlich wird sich dann auch die Population, welche Georgi nur auf etwas über 18000 Seelen angiebt, vermehrt haben. Sie besteht aus einem Zusammenfluß sehr-vielartiger Nationen; Russen und

andere Europäer, Tataren, Armenier, Truchmenen, Chivaes und Indier.

Von öffentlichen Gebäuden sind außer 25 russischen Kirchen, 2 Klöstern und einem Seminario unter dem Erzbischofe, 19 Moscheen, 2 armenianische und eine lutherische Kirche, die Admiralität, das Fischcomptoir und die Gerichtshöfe; auch findet man hier 2 Druckereien und mehrere Schulen. Die hiesige tatarische Festung ist nicht im besten Stande.

Unter den verschiedenen Vorstädten sind die tatarische, kasanische und sibirische die ansehnlichsten.

Den Handel erschweren die Versandungen der Mündungen der Wolga; von den 7 Mündungen sind nur 2 für Fahrzeuge von 150 Tonnen fahrbar.

Die Handelsmarine bestand (1794) in 55 Kauffahrern, außer den Fahrzeugen zur Seefischerei und zum Robbenschlagen, zum Handel mit den Truchmenen und Bucharen, wozu überhaupt noch 138 platte Fahrzeuge verwandt wurden.

Astrachan besitzt alle Arten von Handwerkern, wie auch Seiden- und Baumwollen-Fabriken. Doch ist der Handel hier die Hauptsache. Die Armenier haben daran den größten Antheil, hierauf folgen die Russen, sodann die Indier und die übrigen Nationen.

Die Buden, deren jeder Kaufhof einige 70 enthält, sind zu 12 Rubel jede jährlich verpachtet.

Der Handel selbst geht nach allen Küsten des Caspischen Meeres, besonders aber nach Persien.

Indeß ist er bisher, wie dies besonders Pallas dargethan hat, für Rußland nicht vortheilhaft gewesen. Der Hauptartikel der Einfuhr ist die Seide. Man darf gegen 8000 Pud Seide, größtentheils aus Gilan, rechnen, und nimmt nicht zu viel an, wenn man die Summe, die jährlich dafür nach Persien geht, auf eine Million in Dukaten und Silbergeld schätzt. Ebenfalls ist die Einfuhr von Baumwolle sowohl an roher, besonders aber an gesponnener sehr bedeutend. Größtentheils von letzterer rechnet man auf 20000 Pud, von jener nur ein Achtel.

Zwei andere bedeutende Einfuhrsartikel sind die Färberröthe und die Galläpfel. Von ersterer soll die ganze Einfuhr gegen 25000 Pud, zu 11 bis 14 Rubel das Pud, betragen, von letzten 3000 Pud, zu 12 Rubel. Die übrigen Importen steigen etwa an Werth nur auf 100000 Rubel.

Da nun die wichtigsten Exporten Rußlands selbst nur aus Waaren bestehen, welche aus der Fremde eingekauft werden, z. B. aus Cochenille, wovon man etwa 1000 Pud zu 300 Rubel das Pud rechnet, so wie aus feinem, ausländischen Tuche, Sammet, Zucker und nur wenig einheimischen Fabrikaten von Bedeutung, z. B. Juften für etwa 15000 Rubel; so ist die Bilanz beträchtlich gegen Rußland. Pallas giebt die Ein-

man sie zerschneidet und trocknet. Der Gewinn an Leim wird am höchsten geschätzt.

Zuletzt schneidet man den Rückenknorpel oder das Rückgrad auf, um die Rückensehne zum Trocknen auszuziehen. Sie wird als eine vorzügliche Fastenspeise gut bezahlt.

Sind alle Eingeweide ausgenommen, so schabt man das Fett mit Messern ab, um sich desselben statt des Oels gleichfalls in den Fasten zu bedienen.

Der gereinigte Fisch wird in eigene große Eiskeller gebracht, hier zuerst eingepöckelt und sodann mit Salz bestreuet in Schichten aufgestapelt, um nachmals verführt zu werden.

Nun das Resultat der hier dargestellten vielartigen Arbeiten.

Niemand hat uns den Betrag dieser großen Fischereien genauer übersehen lassen, als abermals der Ritter Pallas in seiner letzten (südlichen) Reise.

Er theilt ihn, so wie dies hier überhaupt geschehen ist, nach den wichtigsten Fischarten ab; nach den verschiedenen Antheilen der Eigenthümer der Fischwehren (Utschugi).

1. Der Belugen- oder Hausenfang.

a) Auf den Fischwehren der Stadt Astrachan und aller übrigen Eigenthümer (hierunter auch mehrere Große des

Reichs, z. B. der Fürst Bebborodo, der Erzbischof u. a.) mit Einschluß der von Persien in Gallian gepachteten Fischereien 103500 Stück. Den Fisch nur zu 2 Rubel 50 Kopeken gerechnet 258750 Rub.

b) 1000 Hausen geben etwa 7½ Pud Hausenblase; also überhaupt 776 Pud; nach damaliger Zeit (1793 – 1794) des Hausenleims nur zu 60 Rubel das Pud 46560 —

c) 1000 Hausen an Rogen 100 Pud oder 4000 Pfund Kaviar, das Pud zu 3½ Rubel . . . . . 35225 —

Werth des Hausenfangs 340535 Rub.

2. Der Stöhrfang.

a) Alle Fischwehren, wie oben, hierunter die der Stadt Astrachan mit 30000 St. fangen 222000 Stück; überdies noch in der Mündung des Flusses Eisdrud in Gilán und aus den Gjurgen zu Astrachan 80000 St., zusammen 302000 St. den Fisch nur zu 1 Rub. 30 Kop. 392600 Rub.

b) 1000 Stöhre geben 2½ Pud der besten Hausenblase, also über 933 Pud, das Pud nur zu 55 Rubel . . 51315 —

c) 1000 Stöhre geben 60 Pud Kaviar, da viele ohne Rogen sind; also über

Transp.	443915 Rub.
Haupt 22920 Pud, das Pud nur zu $3\frac{1}{2}$ Rubel.	80220 —
Werth des Stöhrfangs	524135 Rub.

3. Der Sewrugenfang.

Nach dem Jembaflusse und der Trugmeischen Küste gehen in allen überhaupt etwa 1000 kleine Fahrzeuge (Lotki) auf den Sewrugenfang, und jedes kann man wenigstens 700 St. Sewrugen rechnen, also 700000 Stück. Diese mit den der Stadtfischwehren und übrigen kleinen Fischereien betragen 1,445000 Stück.

a) Jede Sewruge nur zu 40 Kopek.	578000 Rub.
b) Fischleim von 1000 Sewrugen $1\frac{1}{4}$ Pud, zusammen 1806 Pud, nur zu 60 Stück	108360 —
c) Kaviar der besten Art geben 1000 Sewrugen 60 Pud, also überhaupt 90700 Pud; das Pud nur zu $3\frac{1}{2}$ Rubel	317450 —
	1003810 Rub.

Diese drei Summen bringen mithin bereits einen jährlichen Ertrag von 1,868,430 Rubel. Dennoch sind hier nur die Stöhrarten in Betracht gezogen. Man kann aber die Lachse, Welse, Karpenarten, Sandarten, sowohl wegen der Fische selbst, als wegen des dar-

aus gesottenen Oels völlig noch auf 500000 Rubel rechnen, ohne einmal den Robbenschlag auf dem Caspischen Meere dabei mit aufzuführen. So gäbe dann das Resultat dieser verschiedenen Werthe weit über 2,300,000 Rubel.

Und dieser Werth ist bei der stets höher steigenden Betriebsamkeit, Industrie und Gier nach Genuß unsers Welttheils augenscheinlich im Steigen. Der große Verbrauch der Hausenblase oder des Fischleims bei allen Seidenmanufakturen und Posamentirer, Zeug- und Bandfabriken, Weinhändlern zum Abklären, Köchen und Conditoreien bei den Gallerarten, Buchbindern, Tischlern, Lackirern, Mahlern und endlich Apothekern, ist jährlich im Zunehmen.

Dies zeigen auch die Exportationslisten. In den Jahren 1753 bis 1769 wurden davon in englischen Schiffen nur ein bis zwei tausend Pud ausgeführt; von 1769 bis 1786 bereits 2 bis 3000; weiterhin gemeiniglich über 4000, und schon 1788 gar 6850 Pud.

Ein ähnlicher Zuwachs findet dann sogar bei dem nur für den Gaumen nutzbaren Kaviar statt. Vor dem Jahre 1781 ward kein Kaviar in englischen Schiffen ausgeführt.

Zuerst gingen im folgenden Jahre nur 26 Pud aus; aber die Eßlust nahm so sehr und so schnell zu, daß bereits im nächsten Jahre 1151 Pud, 1784 aber über 4000, ja im Jahre 1789 gar 11254 exportirt wur-

den. Dagegen wurden freilich im Jahre 1790 (hatte eine Epidemie gerade die Schlemmer hinweggerafft?) nur 25, zwei Jahre darauf aber bereits von neuem 8781 Pud ausgeführt.

Ueberdies gingen in diesen letztern Jahren 10000 Pud nach Italien.

Auch die Preise dieser beiden Artikel sind selbst in Petersburg beträchtlich gestiegen. Der beste Fischleim auf 90 Rubel, und der Preis des Kaviars über 5 Rub.

Zu diesem großen Geldeswerth setze man den noch beträchtlichern der Ernährung der Arbeiter und dürftigen Menschen, deren Consumtion offenbar hier nicht in Rechnung kommen konnte; welch eine unerschöpfliche Segensquelle ist sodann nicht das Caspische Meer, nebst seinen beiden Hauptflüssen, dem Russischen Reiche!

Der Stapelort dieses bedeutenden Handels und Gewerbes, die Stadt Astrachan, verdient sicher eine kurze Anzeige.

Diese Stadt ist aber auch für uns besonders, als die Hauptstadt des Gouvernements des vormals sogenannten Kaukasiens, wichtig, und hierin nomadisiren einmal von tatarischen Nationen, die Nogaischen Horden Dschisask, Dschamboiluk, Jedisan, Jedischku, Buntsack, Akerman, so wie die sogenannten Terekschen Tataren, welche auf 6000 Bögen geschätzt werden; zweitens von mongolischen Völkerschaften, die annoch dem russischen Scepter treu gebliebenen Kalmücken.

Astrachan, die Hauptstadt eines Gouvernements von 5742 Quadr. Meilen, worauf beinahe eine halbe Million Menschen leben, liegt unter 46° 12′ nördl. Br. und 65½° östl. L. von Ferro auf der sogenannten langen Insel (Dolgoi Ostrow) oberhalb der sieben grossen und vieler andern kleinern Mündungsarme der Wolga. Sie ist gegen 7 Meilen von dem Caspischen Meere entfernt, und von der Hauptstadt des Reichs über 300 Meilen. Die niedrigen Ufer der Insel, worauf sie gelegen ist, und die deshalb im Frühjahre lange darauf stehenden Ueberschwemmungswasser, die vielen faulenden Fische und das Gewürm, nebst den ungepflasterten kothigen Gassen, geben keine gesunde Atmosphäre.

Ueber 3700 Häuser sind von Holz, so wie ebenfalls der russische, der armenische und der indianische Kaufhof. Indeß fanden sich bereits 1799 mehrere (40) steinerne Häuser; auch wurden alle neue Häuser, wegen der so sehr gestiegenen Holzpreise, bald darauf von Stein errichtet, so daß die Stadt an schönen steinernen Gebäuden, worunter gleichfalls der persianische, wie auch der neue tatarische Kaufhof gehören, beträchtlich gewonnen hat.

Wahrscheinlich wird sich dann auch die Population, welche Georgi nur auf etwas über 18000 Seelen angiebt, vermehrt haben. Sie besteht aus einem Zusammenfluß sehr-vielartiger Nationen; Russen und

übere Europäer, Tataren, Armenier, Truchmenen, Chivaes und Indier.

Von öffentlichen Gebäuden sind außer 25 russischen Kirchen, 2 Klöstern und einem Seminario unter dem Erzbischofe, 19 Moscheen, 2 armenianische und eine lutherische Kirche, die Admiralität, das Fischcomptoir und die Gerichtshöfe; auch findet man hier 2 Druckereien und mehrere Schulen. Die hiesige tatarische Festung ist nicht im besten Stande.

Unter den verschiedenen Vorstädten sind die tatarische, kasanische und sibirische die ansehnlichsten.

Den Handel erschweren die Versandungen der Mündungen der Wolga; von den 7 Mündungen sind nur 2 für Fahrzeuge von 150 Tonnen fahrbar.

Die Handelsmarine bestand (1794) in 55 Kauffahrern, außer den Fahrzeugen zur Seefischerei und zum Robbenschlagen, zum Handel mit den Truchmenen und Bucharen, wozu überhaupt noch 138 platte Fahrzeuge verwandt wurden.

Astrachan besitzt alle Arten von Handwerkern, wie auch Seiden- und Baumwollen-Fabriken. Doch ist der Handel hier die Hauptsache. Die Armenier haben daran den größten Antheil, hierauf folgen die Russen, sodann die Indier und die übrigen Nationen.

Die Buden, deren jeder Kaufhof einige 70 enthält, sind zu 12 Rubel jede jährlich verpachtet.

Der Handel selbst geht nach allen Küsten des Caspischen Meeres, besonders aber nach Persien.

Indeß ist er bisher, wie dies besonders Pallas dargethan hat, für Rußland nicht vortheilhaft gewesen. Der Hauptartikel der Einfuhr ist die Seide. Man darf gegen 8000 Pud Seide, größtentheils aus Gilan, rechnen, und nimmt nicht zu viel an, wenn man die Summe, die jährlich dafür nach Persien geht, auf eine Million in Dukaten und Silbergeld schätzt. Ebenfalls ist die Einfuhr von Baumwolle sowohl an roher, besonders aber an gesponnener sehr bedeutend. Größtentheils von letzterer rechnet man auf 20000 Pud, von jener nur ein Achtel.

Zwei andere bedeutende Einfuhrsartikel sind die Färberröthe und die Galläpfel. Von ersterer soll die ganze Einfuhr gegen 25000 Pud, zu 11 bis 14 Rubel das Pud, betragen, von letzten 3000 Pud, zu 12 Rubel. Die übrigen Importen steigen etwa an Werth nur auf 100000 Rubel.

Da nun die wichtigsten Exporten Rußlands selbst nur aus Waaren bestehen, welche aus der Fremde eingekauft werden, z. B. aus Cochenille, wovon man etwa 1000 Pud zu 300 Rubel das Pud rechnet, so wie aus feinem, ausländischen Tuche, Sammet, Zucker und nur wenig einheimischen Fabrikaten von Bedeutung, z. B. Juften für etwa 15000 Rubel; so ist die Bilanz beträchtlich gegen Rußland. Pallas giebt die Ein-

fuhr im Ganzen an, zu 2,450,000, die Ausfuhr dagegen nur zu 600000 Rubel, so daß Rußland auf 1,850,000 Rubel gegen sich hat. Indeß muß die Einverleibung Georgiens dereinst diese Nachtheile sehr mindern, sowohl wegen der dortigen vorzüglichen Färberröthe, als auch wegen des wahrscheinlich im russischen Reiche bald höher steigenden Seidenbaues. In dieser Statthalterschaft Kaukasien wird letzterer besonders längst der Achtuba, einem kleinen östlichen Nebenarm der Wolga, betrieben. Hier mischen sich die Maulbeerbäume schon unter die gemeinen Holzarten, und man hat seit den letzteren Jahren ordentliche Pflanzungen davon angelegt, die leicht auf solchen Höhen, welche den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt bleiben, diese Anlagen vermehren.

Zwei kleine Dorfschaften an der Achtuba haben indeß bis jetzt nur erst den Seidenbau zur Hauptabsicht. Ueberdies sind aber ähnliche Anlagen am Terek von Armeniern, besonders in der Ortschaft Nowaglatka. Auch giebt es schon in andern südlichen Gouvernements, z. B. in Kasan und Taurien u. a. dergleichen Unternehmungen.

Astrachan bietet aber für Rußland noch eine andere glückliche Aussicht dar. In dieser Statthalterschaft wird sowohl um Astrachan selbst, als am Terek, kein unbedeutender Weinbau betrieben.

Ein österreichischer Mönch war, wie Storch sagt, der Triptolem dieser Gegenden. Der Czaar Michais Is Feodorowitsch trug ihm auf, im Jahre 1613 einen ordentlichen Weinberg in Astrachan selbst anzulegen. Auch folgten verschiedene Einwohner dieser Stadt seinem Beispiele. Indeß gewann der Weinbau doch nur erst unter Peter dem Großen eine bessere Gestalt. Denn dieser, so wie überall der Schöpfer des Wohlstandes und der Kultur, ließ nicht nur Winzer und Küper aus Deutschland kommen, sondern zugleich mehrere Weinsorten, sowohl aus Persien, als aus Ungarn und andern Ländern. Hiedurch erhielt Astrachan die trefflichsten und mannichfaltigsten Sorten von Wein, und Weinberge von Astrachan lieferten meistens sehr schmackhafte Trauben. Indeß wäre ohne einen ungarischen Major Parobitsch dennoch schwerlich brauchbarer Wein daraus gekeltert. Durch dessen sachkundige Direction und 15jährige Arbeiten erhielt der hiesige Weinbau völlig einen neuen Schwung.

Diese Astrachanschen Kronsgärten sind nachmals 1786 der Stadtgemeinde überlassen; und jetzt werden nicht nur, wie schon vormals treffliche Trauben, sondern selbst kein schlechter Wein erzielt, womit man es auch bereits so weit gebracht hat, daß er sich mehrere Jahre hält.

Die letzte Reise des Ritters Pallas im südlichen Rußland hat uns etwa folgendes über den heutigen Zustand des hiesigen Weinbaus gelehrt.

Es giebt dort über 12 verschiedene Sorten von Trauben. Hier nur davon einige der merkwürdigsten.

Die erste und vorzüglichste ist der sogenannte Kischmisch, oder die Traube ohne Kern; sie soll aus Persien stammen. Die geringen Spuren von Kernen sind so klein, und sitzen dabei auf den Stielansatz, daß sie gar nicht merkbar werden. Von dieser merkwürdigen Traube finden sich zwei Varietäten, eine runde und eine längliche; beide weiß. Sie reifen bereits im August, und geben nebst der ungarischen den besten Wein.

Von dieser ungarischen giebt es weiße und schwarze, letztere ist selten.

Drei Sorten werden hauptsächlich zum Verspeisen versendet, und wir erhalten sie selbst hier in Deutschland in Töpfen als Desertfrucht. Diese sind 1) die dickschalige Traube (Tolstokoroi), sie wird indeß zugleich auch zum Keltern genommen, 2) die kasbinische von ihren Stammort Kasbin in Persien; sie ist gleichfalls dickschalig, außerordentlich groß und hat rothe und weiße Varietäten, und 3) die constantinopolitanische, ebenfalls nach ihrem Ursprungsorte benannt; sie erreicht selbst die Größe einer Pflaume.

Ueberdies ist unter den Uebrigen noch eine dünnhäutige Muscatellertraube zum Verspeisen schätzbar.

Die übermäßige Bewässerung, welche man, besonders in ältern Zeiten, den Reben gab, brachte zwar sehr große Trauben, aber daher schlechten Wein hervor.

Da man hiebei zugleich die Stöcke nicht entblätterte, mithin die Traube im Schatten blieb, so bildete sich zwar eine schöne Traube ohne Flecken, aber keine Traube zu wohlschmeckendem Weine.

Unter den heutigen Weinbauern zeichnet sich der Senateur Beketof besonders aus. Seine neue Anlage auf der eingedeichten Insel Tscherepacha, die ein Nebenarm der Wolga unweit Astrachan bildet, enthält zwei Dorfschaften mit einer Kirche, vielen herrschaftlichen Gebäuden und zwei Weingärten, wovon der eine gegen 90000, der jüngere aber 60000 Quadr. Ruthen enthält. In den großen Kellern fanden sich damals (1793) 14000 Eymer selbstgekelterten Wein zum Verkauf in großen Lagerfässern aufbewahrt. Er war aus der ungarischen Traube, und kam dem Geschmacke nach einem guten Franzweine gleich, indeß soll er, um sich gut zu erhalten, eines Zusatzes von Weingeist bedürfen.

Ein andrer dortiger Weinbauer, Popof, bereitete aus dem Moste des Kischmisch Weine, die dem brausenden Champagner glichen; auch erzielt man Weine, die Aehnlichkeit mit schlechtem Lacrima Christi haben.

Außer den Trauben werden nun auch bereits Weine, Brandtwein und Weinessig nach Moskau und Petersburg versendet, und hiedurch die Kosten der Anlagen reichlich ersetzt.

Der Brandtewein und der Essig sind so vorzüglich, daß sie die französischen Produkte dieser Art völlig ersetzen.

Am Terek in Kisiär erzielt man ebenfalls Wein, so wie auch Seide.

Diese Stadt, welche noch um mehrere Grade südlicher als Astrachan gelegen ist (43° 50′ n. Br.) stellt gleichsam, als Handelsstadt betrachtet, Astrachan im Kleinen dar; ihr Handel, welcher sich jetzt auf 300000 Rubel beläuft, wird dereinst weit beträchtlicher werden, sobald Rußland diesen Ländern seine Aufmerksamkeit noch bestimmter widmet, und seine Macht dahin richtet, diesen fruchtbaren Gegenden, ohnstreitig den reichsten Theilen seiner ungeheuren Staaten, indem Georgien ebenfalls ihnen angehört, die entschiedenste Sicherheit des Eigenthums gegen die kleinen räuberischen Tatarenhorden zu verschaffen, und industriöse, landbauende Kolonisten unter vortheilhaften Bedingungen hieher zu ziehen. Gerade jetzt, da der Fluch der Verheerung auf dem ganzen Continente noch auf eine unbestimmbare Zeit ruhet, würden tausend und aber tausend Familien gern diesen schönen Himmelsstrich gegen ihr noch dauernd fort ausgesogenes Vaterland zum Zufluchtsort wählen, sobald sie durch Rußlands Regierung sicher gestellt wären, nicht aus den Fesseln hochraffinirter Barbarei in die der unkultivirten zu fallen.

Auch hat nach Peter dem Ersten vorzüglich die große Catharine ihr Auge auf Kaukasien in ähnlicher Hinsicht gerichtet. Dies beweisen die vielen Kolonien an der kaukasischen Grenze, welche längst den

Flüssen der Kuma, dem Kalaus, der Kura und Terek und der Taschka bereits vorhanden sind. Pallas zählte 1793 überhaupt 45 Ortschaften. Diese jungen Kolonien baueten schon damals beinahe hinreichendes Getreide für sich und die dort stehenden russischen Truppen. Was ließe sich unter diesem noch südlichern Himmel für die Seide, die Baumwolle, den Wein, den Reis, die Färberröthe, vielleicht selbst den Indigo und andere kostbare Produkte der wärmeren Zone unter der wohlthätigen Regierung Alexanders des Ersten nicht alles hoffen!

Ehe wir diese merkwürdigen Gegenden verlassen, müssen wir noch eines anderen Produkts erwähnen, das für den Handel und die vielen Fabriken einen bedeutenden Werth hat; dies ist die Soda.

Wenige Länder können wohl eine so große Varietät salzreicher Pflanzen aufweisen, als das Gebiet der Jaikischen und Wolgischen Steppen, nebst denen ihnen angehörigen Ländern, zwischen dem Don und der Wolga bis zu dem Terek hinab. Pallas hat davon ein eigenes Verzeichniß geliefert. Darf man sie aber mit einander als lebende Zeugen aufführen, die für den ehemaligen großen Umfang des Caspischen Meeres sprechen, so sind sie in sich selbst bei weitem für den menschlichen Haushalt nicht von gleichem Werthe. Zwar sind die meisten als Weidepflanzen betrachtet, dem Viehe ersprießlich, allein in Anzehung des daraus zu erziehen-

den Produkts, des mineralischen Alkali's giebt es nur einige von besonderer Vorzüglichkeit.

Die meisten der Salzkräuter, nach Andern Sodakräuter (Salsolae L.), deren es hier wohl auf 14 Arten giebt, enthalten nur Kochsalz; dahingegen die eigentlichen Kalikräuter oder Sträucher (Anabasis Linn.) jenes schätzbare Handelsprodukt, die Barille der Spanier reichlicher geben. Die fleißigen Untersuchungen des Hrn. Nietschmans, aus der Brüder-Unität in Sarepta, beweisen, daß eigentlich nur vier Pflanzen auf Kali oder Sode benutzt zu werden verdienen, nämlich: Anabasis foliosa, die reichste von allen, und von den Salzkräutern, Salsola sativa, Soda und Kali.

Pallas giebt eine sehr leichte Methode an, den Werth der Salzpflanzen in Rücksicht des Alkalis sichtlich zu machen. Die halbtrocknen Pflanzen läßt man im Flammenlichte verbrennen. Die reichen geben als Residuum einen schlackigen, aschigen Salzknopf, die armen nur Kohlen und Asche.

Der große Werth, den dies Produkt für Atlasfabriken, Seifensiedereien, Bleichen, Färbereien, Treibheerde, Kupellen, Emaillen und andere Gewerbe hat, fordert hinreichend auf, an eine reichere Gewinnung davon zu denken.

Die auswärtige, spanische, Barill wird in Moskau mit 6 Rubel das Pud bezahlt, während die Kalmücken

für eine schlecht gereinigte Sode nur 15 Kopeken, ja die Armenier eine Sode, welche der ausländischen an Güte nicht nachsteht, nur mit 30 Kopeken das Pud (1798) bezahlt erhielten.

Mit jedem Jahre wächst Rußland an Population, und noch mehr an Luxus. Jene nomadisirenden Steppenvölker könnten mit leichter Mühe auch diesen Gewerbszweig beträchtlich heben.

Aber unendlich mehr ins Große gehende Aussichten eröfnen sich dem Russischen Reiche, ja in mehr als einer Hinsicht selbst dem übrigen Europa, vermittelst der hier so eben durchgangenen Regionen, so bald die längst entworfenen Verbindungen der beiden großen Ströme, der Wolga und des Dons, wirklich werden in Ausführung gebracht worden seyn.

Und wer machte bereits auch diesen herrlichen Entwurf? War es nicht eben jener erhabene Monarch, jener seltne Mensch, der, wäre er auch nicht zum Throne geboren, ihn hundertfach verdiente. Denn jeder seiner Blicke, jede seiner Unternehmungen zweckte nicht auf eitle, auf Unkosten seiner Mitmenschen zu erringende, vergängliche Pomp und Scheingröße, sie zweckte nur auf das wahre, dauernde Wohl des Reichs durch bessern, den Mitmenschen wohlthätiges Benutzen des ihm zu Theil gewordenen großen Gebiets, auf die Vergrößerung des Handels, der Gewerbe und der gesamten Kultur.

Unter den unzähligen Wohlthaten, welche Peter der Große seinem Volke zudachte, war ebenfalls die Vereinigung des Caspischen Meeres mit dem schwarzen, vermittelst einer Verbindung der Wolga und des Dons, durch den kürzesten Weg, also innerhalb der hier uns beschäftigenden Gegend, in dem Gouvernement Saratow, nördlich von Astrachan.

Zwar hatte Peter I. schon angefangen 1700 eine solche Verbindung ins Werk zu richten, aber freilich weit höher im Reiche. Dies war die Vereinigung des kleinen Flusses Schat, innerhalb der wegen der grossen Gewehrfabrik berühmten Statthalterschaft Tula, mit dem See Iwan (53° 55') den Ursprung des Dons. Der Schat tritt in die Oka, und diese bekanntlich in die Wolga.

So wichtig dies Unternehmen nun auch dem Reiche hätte werden mögen, so ward es dennoch nachmals unterbrochen. Man sahe sich nach einer näheren Verbindung um, und hiezu schien die genaue Annäherung beider großen Ströme innerhalb der Statthalterschaft Saratow, unweit der kleinen Stadt Kamyschin, der bequemste Fleck. Zwar nähern sich die beiden Flüsse selbst einander weiter gegen Süden hin bei Zaritzin noch auf einer beträchtlich geringern Distanz; allein hier bei Kamyschin, wo das Flüßchen Kamyschinka sich in die Wolga einmündet, etwa unter 50° 5', tritt zugleich die, in den Don sich ergießende Iowla so weit gegen.

erstern hin, daß ihr Abstand gegen einander kaum über ein Paar Werst beträgt.

Peter I. sandte (1716), zur Ausführung dieser Vereinigung, den Engländer Perry dorthin, der auch wirklich dies zu bewerkstelligen bemüht war. Dennoch ward auch dies wieder aufgegeben. Catharine II. suchte seine Idee ihres großen Urbildes wiederum auf; allein die Messungen waren dem Projekt nicht günstig; die Jlowla stand höher als die Wolga; dennoch hätte, der Natur der Sache gemäß, der große Strom die Wasser dargeben sollen. Indeß höben Fleiß und Kosten auch diese Schwierigkeit, denn hat das Talent in England und Frankreich nicht unvergleichbar größere Hindernisse, durch Schleusen und Wasserbehälter überwältigt?

Jetzt übersehe man mit der Generalkarte des Russischen Reichs, oder noch zweckmäßiger, mit einer Karte von Europa und dem westlichen Asien in der Hand den Totalwerth dieses Vereins.

Stehen einmal die beiden großen Ströme in einer solchen Verbindung, die nicht für zu unbedeutende Fahrzeuge benutzbar ist, welch eine ungeheure Cirkulation, selbst dann, wenn die Pforte, widersinnig genug, den Bosphorus verschlossen hielte!

In Süden, Südwesten und Südosten bieten sich hier dar, alle Reichthümer von Klein-Asien, Armenien, Rumelien, der Bulgarei, Wallachei, Moldau und des

gesamten österreichischen Monarchie, so wie die der Krim, die von Mingrelien und Imerette, ja aller Länder des schwarzen Meeres; in Westen und Nordwesten die Produkte der kornreichsten Provinzen Russlands selbst, ferner, durch die vorhin gezeigte Wasserverbindung der oberen Wolga bis zum Kanal von Ladoga, die Handelsobjekte des ganzen Baltischen Meeres, und selbst der Stapelort der Produkte des hohen Nordens, Archangel, gewährt vermittelst des Kanals der Wüscheda, die so vielen Fabriken unentbehrlichen Produkte des Eismeeres.

Auf der andern Seite öffneten sich dem ganzen Reiche, selbst zum Theil dem übrigen Europa die unerschöpflichen Fischereien des Caspischen Meeres; ferner die Schatzkammer der Seide, Persien, und hiedurch sogar ein bedeutender Theil des nördlichen Indiens; in Südosten und Osten die Bucharei, und die von allen Last- und Wollenthieren strotzenden Weiden der Kalmüken und Kirgisen; endlich in Nordosten jene reichen Metallkammern des gesamten Urals und vielleicht eines Theils des weiter östlichen Altais!

Mag immerhin der zu dieser unermeßlichen Cirkulation erforderliche Aufwand einige Millionen übersteigen; kostet nicht ein einziger verheerender Krieg mehr als das zehnfache?

Und was ist in der heutigen Lage der Dinge, bei dem allgemeinen Emporstreben der Menschheit zum hö-

deren Wohlstande und Genuß, was ist jetzt der Gewinn selbst des glücklichsten Krieges für das vaste russische Reich? Etwa einige 100 oder einige 1000 Quadr. Meilen verheerter Länder. Ist dies ein Gewinn für ein Reich, das bereits 162000 Quadr. Meilen zum Anbau unbenutzbarer Länder, fast die Arealgröße Europens, besitzt; das selbst einen sehr großen Theil seiner, auf so vielfache Art benutzbaren Regionen nur allein aus Mangel an Menschen und an Betriebsfähigkeit unbrauchbar zu lassen genöthigt ist?

Rußlands einziges, ersprießliches, der Gegenwart und der Zukunft hochverehrliches Streben, ist die Eroberung seiner selbst, seines Innern; das ist, Erhöhung seines Länderwerths durch den Anwachs der Population und der Kultur.

Franz des I. Einführung griechischer Weinstöcke und daher Veredlung der Weine Frankreichs, sein leidenschaftliches Streben für Wissenschaften und Künste, und dadurch für Frankreichs frühere Kultur, Heinrichs des unübertroffenen, ja wohl unübertreffbaren, Pflanzung des Maulbeerbaums und Anlagen zur Verbindung des Mittelländischen Meeres mit dem Ocean, haben Frankreich viel höher empor, als die Eroberung Mailands, oder die im Lyonerfrieden neu zugelandenen Länder, und überhaupt als alle für das Menschenfressende Hirngespinnste äußerer Vergrößerung aufgeopferten Millionen.

England ist nur groß, seitdem es sein Inneres verdreifachte, seine Heerden, seinen Acker, seine Mineralschätze dreifach so hoch benutzte, und durch bewundernswürdigste Anstrengung und Aufwendung vieler Millionen seine Insel von vielfachen herrlichen Kanälen zum Betriebe jenes erhöheten Länderwerths in jeder Richtung durchschnitt. Unendlich weniger wären ihm Bengalens Seide und Baumwolle werth, könnte nicht das Mutterland diese Reichthümer in seinen unermeßlichen Fabriken verarbeiten lassen, und würden diese bestehen ohne jene neue Betriebsfähigkeit, vermittelst seiner Kanäle, und ohne jenen erhöheten Landbau und Viehstand? England eroberte sich selbst, und dadurch erbauete es seine Flotten, dadurch eroberte es Indien, dadurch umfaßt es mit seinem Handel die Welt, und dadurch bringt Wohlstand und Zufriedenheit bis in die niedrigsten Volksklassen.

So kann dann auch Rußland nur durch ruhiges Aufblühen seiner Kultur die höchste Ehrenstaffel eines rechtlichen Staats erringen. Und steht nicht Rußlands Emporsteigen, jetzt der Hauptwunsch seines erhabenen Monarchen, mit dem Wohlstande der benachbarten Staaten, die ihm ihre Güter, ihre Fabrikate, ihr Geld zum Umtausch zuführen, in innigster Verbindung? Nur allein dem entgegen zu arbeiten, was die Kultur, und mithin alle Fugen der gesamten Societät zu zersprengen droht, wird daher Rußland seine ihm so theuren

Mannskräfte entfernten lassen; nur um diese Nachbarn vor der Verheerung zu schützen hinter Russlands tapfersten Krieger; denn die Aufrechthaltung der Wohlhabenheit von Deutschland und den übrigen kultivirten Staaten ist die Aufrechthaltung seiner selbst. Der Sturz des Gewerbfleißes, des Handels und der gesamten Kultur Europens, reißt Russland unvermeidlich mit in den Schlund des Verderbens hinab.

Doch wir lenken wieder zur weitern Erörterung jener Regionen der Wolga und ihres großen Wasserbehälters.

Russlands Länderbildung ist wahrlich in vieler Rücksicht eben so einzig als schätzbar in ihrer Art. Selbst jene Wüsteneien, welche den Ackerbau versagen, die nur von bittern Morästen, von kleinlichen Salzflüssen bewässert, und von muriatischen Pflanzen bedeckt sind, die jedem Winde, so wie der brennendsten Sonne preis gegeben, sich aller Kultur zu entziehen scheinen, selbst diese Steppen geben eine kaum glaubliche, höchst einträgliche Ausbeute.

In ihnen wohnt, dies und jenseits der Wolga, die Horde jenes berühmten Zweiges der Mongolen, die Kalmücken, und erzielt, so wie der Kirgise in seinen zuvor erwähnten östlichern Wüsten, ein erstaunliches Capital für das gesamte Reich.

Diese Menschen selbst zuerst näher kennen zu lernen, zu sehen, in wie fern sie in Gestalt, Lebensart, Ge-

wohnheit und Religion von den Tataren abweichen, und wie endlich Rußland durch sie die traurigsten Landstriche in gewinnreiche Provinzen verwandelt sieht, dies sey jetzt unser Gegenstand.

Die Kalmücken.

Mögen die Mongolen auch mit den Tataren in den Zeiten des grauesten Alterthums eines Ursprungs gewesen seyn *), jetzt nehmen unsere besten Historiker einen bedeutenden Unterschied unter beiden Völkerschaften an.

Durch jenen ersten Mongol-Fürsten Mungl oder Mogol, war indeß schon zugleich, neben dem Reiche der Tataren, ein angesehener mongolischer Staat entstanden. Diese Macht wuchs nachmals zu der zuvor bemerkten Furchtbarkeit hinan, die den Orient verwüstete, und ihm größtentheils eine neue Gestalt gab.

Ominös genug bezeichnete daher der Nahme Mungl, traurig, wie der erste Schriftsteller über die Tataren **) behauptet.

Dies reiche für uns hin als Zusatz zu unserer ersten Bemerkung über den Ursprung dieses kriegerischen, vor-

---

*) Man sehe S. 108.

**) Deguignl T. IV. p. 8.

mals südöstlicher lebenden Nomadenvolks, nur sey es erlaubt noch zu bemerken, daß die Mongolen und Hunnen höchst wahrscheinlich ein und dasselbe Volk ausmachten. Die Nahmen Attila oder Athel, Adschel, Aethel bedeuten noch jetzt den Wolgastrom und die Beschreibung der Hunnen paßt genau zu den Mongolen. *)

Diese Mongolen zerfallen besonders in zwei Hauptstämme. Der zahlreichste, welcher anjetzt vorzugsweise den Nahmen Mongolen führt, gehört dem chinesischen Reiche an; er wird uns im folgenden Jahrgange beschäftigen. Hier sey es hinreichend anzuzeigen, daß Pallas die Gesamtzahl der im Selenginskischen wohnenden ächten Mongolen nur auf 5713 männliche Köpfe angiebt.

Von dem andern Stamm, von dem der Dörbon-Oirat, das ist der Vier-Verbündeten, da sie in die vier Unterabtheilungen der Oelots, Choits, Tummits und Barga-Buräten zerfallen, gehen uns hier nur die beiden äußersten, der erste und letzte an; der erste, der der Kalmücken, und der vierte, der der Buräten. Letztere um und am Baikal stehen gänzlich unter Russischer Vormäßigkeit; von den erstern, besonders seit dem Jahre 1771, nur noch ein beträchtlicher Theil.

---

*) Bergmann I. S. 130.

Diese Oeloten, welche von den benachbarten Tatarn Chakimäk, d. i. Abtrünnige, genannt werden, weil sie von einem größern Volksstamme zurück geblieben seyn sollen, nennen sich auch selbst Chalmik, wenn auch gleich Oelot, welches ebenfalls ein abgesondertes Volk bezeichnet, ihr eigenthümlicher Nahme ist.

Sie theilen sich wiederum in 4 Hauptzweige, die sich Choschot, Derbet, Soongar und Torgot nennen, und seit ihrer Absonderung von den Mongolen stets verschiedenen Fürstenstämmen unterworfen gewesen sind.

Es ginge über das uns vorgesteckte Ziel, hier die inneren Unruhen und Fehden dieser Stämme unter einander selbst durchgehen zu wollen. Es sey für uns genug, anzuzeigen, daß ein Theil der Derbeten sich bereits 1673, von den Torgoten aber schon 1616 ein sehr beträchtlicher Zweig dem Russischen Scepter unterworfen hat, so daß man 1662 hievon allein auf 50000 Kibitken diesseits des Urals zählte.

Wir haben nachmals Gelegenheit, die unglückliche Flucht dieses Stamms über die Russischen Grenzen beizubringen, welche sich in den Jahren 1770 und 1771 ereignete.

Seit dieser Auswanderungsepoche machen die Kalmücken, welche unter Rußlands Schutze zurück geblieben sind, Ueberreste aller vier benannten Stämme, noch über 20000 Hütten oder Kibitken aus.

Wenn man annehmen darf, daß eine Hütte oder Kibitke etwa im Durchschnitt 4 Menschen enthält, so betrüge diese gesamte Zahl 80000; vielleicht mag diese Annahme indeß noch zu geringe seyn.

Um nun dieses berühmte, und gewöhnlich bei uns Europäern verschriene Volk, näher kennen zu lernen, wollen wir uns zuerst mit seinem Aeußern bekannter machen, die Beschreibungen, welche uns Pallas und Bergmann gegeben haben, mögen hiebei zum Grunde liegen.

Ein gedrungener, muskulöser Körper, von mittlerer Größe und gesundem Bau, findet sich durchgängig bei den Kalmücken. Der kurze Hals und die fleischigen Arme zeigen Stärke. Aeußerst selten stößt man auf einen Fehlerhaften, Bucklichten oder Lahmen. Dagegen scheinen die Schenkel und Beine bei ihnen etwas gekrümmt. Hievon lassen sich als Ursach angeben, einmal die sonderbare Lage der Kinder in der Wiege, wo sie stets wie auf einem Löffel reiten *), ferner das frühe Reiten der Jugend, und das Sitzen mit zurückgeschobenen Beinen. Zur Welt kommen die Kinder mit geraden Beinen.

Der Kalmück ist eher hager als fett; Fettbäuche sind eine Seltenheit, wenigstens unter der Gepßzahl;

*) M. s. weiter unten.

aber auch eben so selten sind bei ihnen ansehnliche Waden.

Die Leibesfarbe ist gelblich, und wird durch die stete Wirkung der Luft und der Sonne bräunlich; das Frauenzimmer ist oftmals so weiß als bei uns.

Der Kopf und das Gesicht hat völlig die merkwürdige Bildung der mongolischen Menschenrace. Der Bau des Kopfs selbst nähert sich einem Viereck. Die Jochbeine ragen hervor, die Stirn ist schmal. Die kleine platte Nase scheint zwischen den hervorstehenden Backen wie eingedrängt. Besonders zeichnet sich aber die Bildung der Augen aus.

„Das charakteristische der kalmückischen und aller „mongolischen Gesichter, sind die gegen die Nase zu „etwas schief abwärts laufende und flach ausgefüllte Au„genwinkel, schmale, schwarze, wenig gebogene Augen„brauen, eine besondere Bildung und Breite der über„haupt kleinen und platten Nase, gegen die Stirn zu, „nebst den erhaben stehenden Backenknochen, bei einem „runden Gesichte und Kopf *). Allgemein sind ferner „schwarzbraune Augensterne, breite fleischige Lippen, „ein kurzes Kinn und sehr weiße, bis ins Alter feste

*) Hr. Hofr. Blumenbach hat eine schöne Zeichnung von einem Kalmücken geliefert. Abbild. Nat. Hist. Gegenst. I. Th. 1.

„und gesunde Zähne; auch überhaupt die großen, weit „vom Kopfe abstehende Ohren.“ (Pallas.)

Diese Bildung, behauptet Bergmann, ist so allgemein, daß die Natur die Züge dieser Nomaden nach einem bestimmten Modell scheint entworfen zu haben, das keine Regellosigkeit gestattet.

Merkwürdig genug ist es, daß, dem Ritter Pallas zufolge, aus der Vermischung der Russen oder der Tataren mit den Kalmücken und Mongolen, dergleichen sich in dem südlich vom Baikal gelegenen Sibirien ereignet, gewöhnlich Kinder von angenehmer, ja oft sehr schöner Gesichtsbildung entspringen. Dagegen sind die Kinder von reinem kalmückischen Geblüt oft noch bis ins zehnte Jahr höchst unförmlich, von aufgedunsenem, cacochymischen Ansehen. Wie die jungen Bären kommen sie unförmlich und plump zur Welt, und entwickeln sich nur erst nach mehreren Jahren. (Bergmann.)

Das Haar ist pechschwarz, der Bart aber, wie bei allen mongolischen Völkerschaften, dünn, im Vergleich mit den Tataren und Europäern; er zeigt sich auch später.

Die Kalmücken besitzen, wie fast alle Nomaden und Jägervölker, eine ausserordentliche Schärfe der Sinne.

Russische Officiere bezeugten, daß die Kalmücken bei einem Kriegszuge den Rauch und Staub des feindlichen Heeres auf eine Distanz gesehen hätten, die man

auf 30 Werst, also über 7 Meilen schätzte; selbst ein gutes Fernglas entdeckte dort nichts.

Die an den Ufern des Caspischen Meeres jenseits der Wolga von der Fischerei lebenden Kalmücken, werden von den Jaik-Kosaken, welche, wie zuvor bemerkt ist, die Fischerei treiben, dazu aufgefordert, ihnen die fischreichsten Stellen im Caspischen Meere zu entdecken. Sie unterscheiden nicht nur in weiter Ferne genau die Stellen, wo sich die Fische, selbst bei dem trübesten Wasser, unter der Oberfläche zusammen gedrängt finden, sogar den Ort wissen sie anzudeuten, woselbst ein entwischter Fisch sich niedergelassen hat.

Eben so vorzüglich sind bei ihnen der Geruch und das Gehör. Schon am Eingange des Baues unterscheidet die Nase des kalmückischen Jägers, ob der Fuchs in seinem Baue gegenwärtig ist oder nicht.

Die Witterung des Rauchs dient ihnen auf großen Distanzen zum nächtlichen Führer, ja in der tiefsten Dunkelheit unterscheiden sie zur Sommerszeit durch die Verschiedenheit der Pflanzenausdünstungen die Gegend und den Ort, woselbst sie sich befinden.

Sie hören den Tritt eines Pferdes viel weiter als Andere, und den Laut einer menschlichen Stimme vernehmen sie auf mehrere Werste.

Mancher feine Weinkenner wird Bergmanns Behauptung, daß die Kalmücken einen feinern Geschmack besitzen, als wir, nicht gerne zugestehen. „Das Step-

„penwasser," sagt er, „schimmert bisweilen wie Crystall, „und ein Europäer glaubt das köstlichste Wasser zu trin„ken, obgleich dasselbe aus den schädlichsten Bestands„theilen zusammen gesetzt seyn kann. Die Zunge der „Kalmücken läßt sich aber nicht täuschen. So geschieht „es wieder umgekehrt, daß bisweilen das Steppenwas„ser trübe und schlammig ist. Der Kalmück kostet und „entscheidet über die Beschaffenheit des Getränks. Der „kalmückische Geschmack siegt in solchen Fällen immer „über den europäischen."

Dieser lehrreiche Beobachter scheint indeß eine zu sehr erhöhete Vorliebe für seine Kalmücken zu haben. Er setzt gerade zu nicht bloß ihre Gedächtniß- und Einbildungskraft, sondern sogar ihren Verstand über den der Europäer; freilich beschränkt er letzteren dadurch, daß er nur den praktischen oder den Verstand im Handeln bei diesem Volke so hoch erhebt.

Lediglich dadurch, daß man den Kalmücken ihre langen Bardenlieder ein paarmal vorsingt, prägen sie sich ihnen tief genug ein, um sie genau wiederholen zu können. Eben so reicht das bloße Vorlesen hin, ganze Religionsbücher auswendig zu behalten. Von ihrer Einbildungskraft und ihren Geistestalenten werden wir nachmals Gelegenheit nehmen, einige Proben zu geben.

Auch bringt Bergmann einige Beweise, oder vielmehr Beispiele von ihrem Witze, von ihrer Geistesgegenwart und schnellen Repartien bei, die, wenn sie

gleich diese Nation nicht über uns hinweg-setzen, dennoch stets mehr Fähigkeit beweisen, als man gewöhnlich diesen rohen Völkern zutraut. Wir sahen indeß, daß dies auch bei den unkultivirtesten Völkern von Nordamerika häufig Statt fand *). Ein gleicher Fall zeigt sich wiederum in Rücksicht der bei den Kalmücken gerühmten demosthenischen Beredsamkeit. So etwas Ähnliches boten uns jene Wilde um den und im Norden der fünf großen Seen der Polargegenden von Amerika gleichfalls dar **). Würden wir deshalb sie für unsere Meister erkennen?

Indeß werden wir nachmals freilich sehen, daß diese Orientaler an Kultur weit über jene völlig rohe Jäger in Westen hinausragen, dies liegt auch bereits in dem bedeutenden Vorzug des Hirtenvolks über eine Jägernation, nur darf nicht die Rede seyn, sie gar über die hochkultivirten Acker bauenden und Gewerbe treibenden Völker Europens hinwegsetzen zu wollen.

Die Dichtkunst war fast überall den Nomaden des warmen Asiens im hohen Grade eigen; das Klima schuf sie.

---

*) M. s. Taschenb. der Reisen, 3ter Jahrg. S. 136. u. f.

**) Ebend. S. 159–164. besonders 166 u. f. und 4ter Jahrg. S. 193 u. f.

Wir gehen jetzt zu dem häuslichen Leben, den Sitten und Gewohnheiten dieser Mongolen, und nehmen nachmals Gelegenheit einige Proben ihrer Geistestalente selbst auszuheben.

Zuerst ihre Wohnungen. Allerdings zeigt sich auch hierin bereits eine weit größere Zweckmäßigkeit, ein weit richtiger, auf die Natur ihrer Lebensart und auf größere Bequemlichkeit zielender Plan, als bei den hoch in Norden lebenden Nomaden, ja selbst als bei den meisten nördlichern Tataren. Wie gesagt, man fühlt das, durch die höhere Sonne, durch das bessere Klima höher entwickelte Talent.

Mag die Beschreibung der Kalmückenhütten dies rechtfertigen.

Die Hütte, oder, wie der Europäer sie nennt, Kibitke des Kalmücken besteht aus 1) dem Zimmerwerke, gleichsam der Knochenbau des Ganzen, und 2) aus der Bekleidung.

Das Zimmerwerk zerfällt in den Grund oder die unterste Einfassung; in das Stangenwerk oder, wenn man es so nennen will, das Seitengebälke, und in den oberen Kranz zur Vereinigung und Befestigung des Ganzen.

Der Grund, die untere Einfassung, ist ein Hürdenwerk von rautenförmig in einander passenden, zollvikken Weidenstäben. Dieses Gitterwerk ist gegen vier bis fünf Fuß hoch und die Hürden oder das Stabwerk

kann theilweise, jedes Stück etwa von 6 Fuß Länge, so genau in einander geschoben oder gefügt werden, daß das Ganze zusammen gesetzt einen ziemlich festen Cirkel bildet *). Nur auf einem einzigen Flecke wird zwischen diesem Stabwerke gerade eine hinreichend große Lücke, oder Oefnung gelassen, um darin einen viereckigen, zwischen 15 bis 20 Pfund schweren Rahmen oder hölzerne Einfassung zu einer Thür einzupassen.

Um diesem leichten Grundzimmerwerk größere Festigkeit zu geben, ohne ihm die Beweglichkeit zu rauben, sind die Weidenstäbe, da, wo sie sich kreuzen, durchbohrt, da dann ein dadurch gezogener Riemen von rohbereitetem Leder, an jedem Ende mit einem Knoten versehen, sie genau an einander zieht und dem Ganzen Haltbarkeit giebt.

Diese Einrichtung ist eisernen, dem Roste stets unterworfenen Stiften auch noch deshalb vorzuziehen, weil bei nasser Witterung die Oefnungen der Stäbe aufschwellen und den eisernen Stiften weit mehr Hinderniß beim Aufschlagen der Hütte entgegensetzen würden, als dem nachgebenden aber zähen Leder.

Die einzelnen, klafterlangen Hürden werden aber beim Aufschlagen der Hütte selbst, unter einander, da,

*) M. s. auf dem Kupfer vier verschiedene Vorstellungen des bald theilweise, bald völlig zusammengesetzten Grundes oder Gitterwerks.

wo sie sich berühren, mit Haarseilen oder von Wolle stark gewirkten Bunten an einander geschnürt.

Die Thür, die aus zwei Flügeln besteht, wird auf zwei Zapfen, oben und unten, welche in Riemen hängen, in den hölzernen Thürrahmen eingesetzt, und von diesem Rahmen läuft ein hörnes Seil um den ganzen Umkreis des Gitter- oder Hürdenwerks herum, um die Haltbarkeit des Ganzen noch mehr zu verstärken.

Auf diesen Grund werden nun lange Stäbe in die eigends dazu hervorstehenden Enden der kleinern Stäbe des Gitterwerks durch kleine lederne Schlingen befestigt. Das obere Ende dieser Dachstäbe paßt oben in einen Dach- oder cirkelförmigen kleinen Rauchkranz, aus starkem Holze, in welchem sich so viel Löcher befinden, als solcher konisch zusammen laufender Dachstäbe vorhanden sind.

Wie diese Dachstäbe eingesetzt werden, nachdem die cirkelförmige Gitterwand oder der Grund bereits aufgeschlagen ist, zeigt eine eigene Figur des beiliegenden Kupfers *). Es wird nämlich der obere kleine hölzerne Kranz, vermittelst dreier oder mehrerer Dachstäbe, welche in die deshalb darin vorhandene Oefnungen gefugt sind, empor gehoben, und so auf das unsere Hürden-

*) M. s. dort den von drei Menschen in die Luft gehobenen Rauchkranz.

werk aufgesetzt. Nachmals fällt es dann nicht schwer, die übrigen längern Stäbe in die Löcher des Kranzes einzupassen, und sie an dem Grundwerke mit Riemen zu befestigen; die Zahl richtet sich nach der Größe des Grundes, wodurch überhaupt die Größe der Hütte selbst bestimmt wird. Den Umkreis des Kranzes setzt Bergmann zu einem Drittel des Umkreises des Grundwerks. Dem Kranze geben zwei an ihm befestigte, gewölbt darüber hinlaufende Querstangen größere Festigkeit, ihr weiterer Nutzen wird sich sofort zeigen.

Der untere Durchmesser des Gittergrundwerks aber hält, je nach der verschiedenen Größe und Bestimmung der Hütte selbst, von 4 bis 12 Arschin oder russische Ellen; die Höhe beträgt dann selten über 8 solcher Ellen.

Dieses gesamte Zimmerwerk wird nun mit starken, dichten Filzdecken gänzlich umkleidet. Um das untere, das Grundgitterwerk, liegen vier Filzwände. Sie sind konisch geschnitten, und reichen, da sie länger sind, als das Grundwerk hoch ist, mit ihren engern Theilen hoch auf die Seitenstäbe hinauf.

Ueber letztere legt man gleichfalls zwei große Filzdecken oder Wände; sie bedecken mithin einen großen Theil der ersten vier Filze des Gitterwerks. Alle werden mit starken Bändern und Schlingen befestigt, und ein breites Band, oft nur ein starkes Seil, das an den

Seiten der Thür befestigt ist, läuft in der Mitte des Gitter- oder Grundwerks um das Ganze.

Der Rauchkranz hat gleichfalls seine eigenen, durch Bänder befestigten Filze; sie liegen aber so über die beiden Querstangen hin, daß man sie theilweise aufheben kann, um dem Rauche, je nachdem der Wind steht, bald von dieser, bald von jener Seite Oefnung zu geben. Bei heiterm, und nicht zu kaltem Wetter steht der Rauchkranz völlig offen.

Vor der Thür hangen, durch Bänder befestigt, gleichfalls Filze herab, die man, je nachdem man es nöthig findet, nach verschiedenen Richtungen öfnen kann.

Wohlhabende Kalmücken verdoppeln die Filzdecken, um desto mehr Wärme zu haben, oder sie umgeben die des untern Gitterwerks mit Strohmatten.

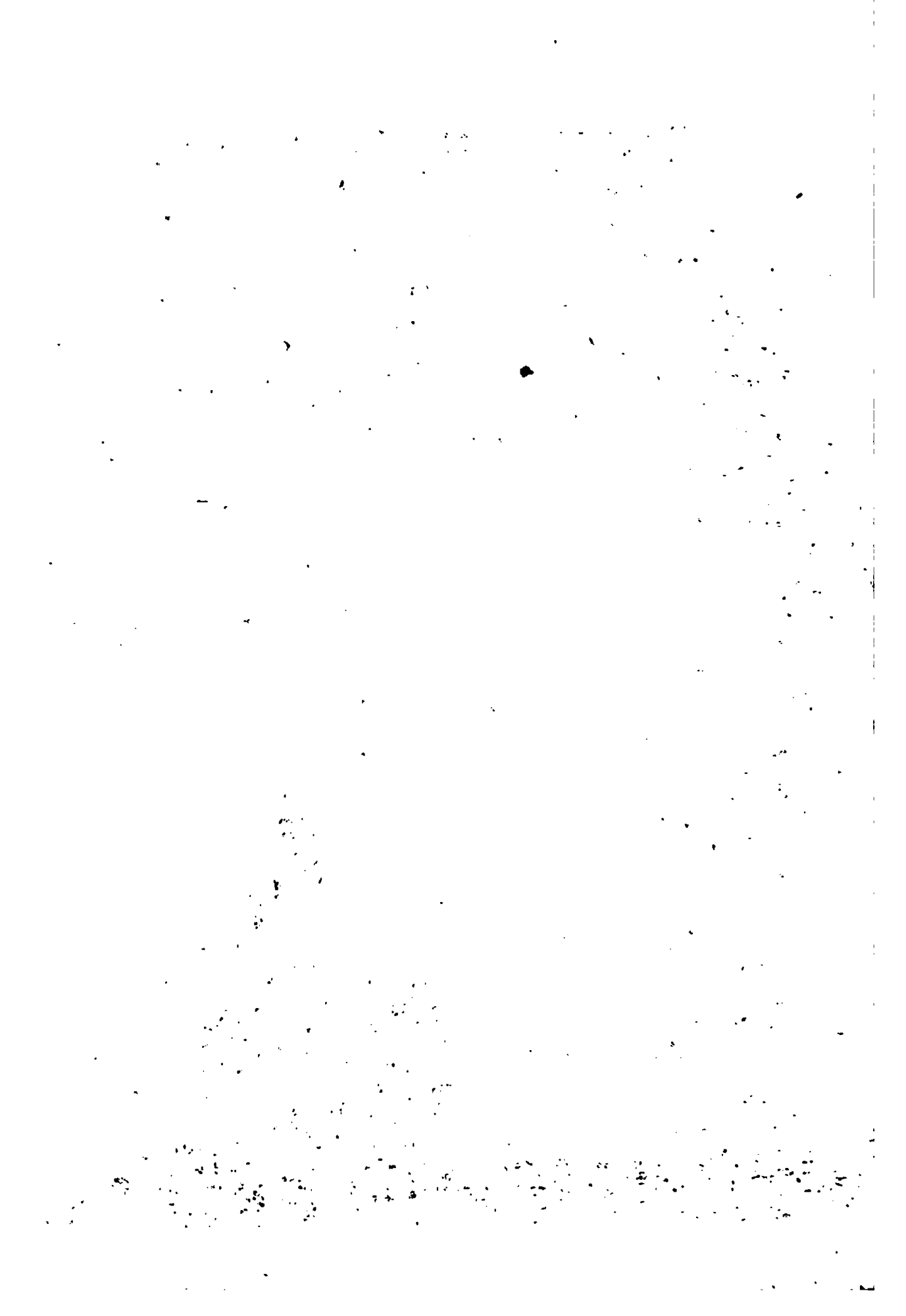
Die Filzdecken selbst werden aber auf folgende Art verfertigt. Eine, zur Grundlage oder vielmehr zum Modell dienende, alte Decke wird mit ausgerupfter Wolle völlig bedeckt, dick oder dünn, je nach der Absicht der Decke selbst. Ueber die Wolle wird Wasser gegossen, und nun die alte Decke mit der feuchten Wolle zusammen gerollt, zugeschnürt, und mehrere Stunden hin und her gewälzt. Durch das Wälzen wird die Wolle stark zusammen gefilzt, und dadurch zum Gebrauche tauglich. Ist die Decke gehörig getrocknet, dann durchnähet man sie, oder man faßt sie zur Hüttenbedeckung nur mit einem Rande ein. (Bergmann.)

Eine solche Hütte ist nach der Beschaffenheit, der Größe und der Filzdecken von geringerm oder höherm Preise. Die besten Hütten kosten 200 Rubel, die geringsten 30 bis 40. Indeß sind sie nicht sehr dauerhaft; die Filze werden nach 2 Jahren unbrauchbar.

Es giebt mehrere Arten von Hütten. Die größten, Oergö genannt, der Nahme der fürstlichen Hütten, dienen zu öffentlichen Versammlungs- oder Bethsälen, und sind gemeiniglich mit weißem Filze bedeckt; die gewöhnlichen mit bräunlichen oder grauen Decken für eine Familie nennt man Gärr, noch kleinere aber Chosch.

Dies ist im Allgemeinen das Bild der Wohnungen unserer Nomaden, und sie entsprechen allerdings dieser Lebensart auf das geschickteste. Hier ist Dauerhaftigkeit mit Wärme, mit Bequemlichkeit und mit Beweglichkeit auf das zweckmäßigste mit einander verbunden; denn selbst den heftigsten Winden leisten sie hinreichenden Widerstand.

Auf das schnelleste werden diese Kibitken aufgeschlagen, auf das schnelleste wieder aus einander genommen, und auf das Kameel oder auf Lastochsen oder Pferden fortgeführt. Ein einziges Kameel, oder auch zwei Lastochsen reichen hin, eine geringere, kleinere Hütte von 4 Gitter- oder Grundstücken zu tragen. Größere Kibitken erfordern freilich mehr, besonders wenn der Hausrath beträchtlich ist.



Wie dürftig, wie stumpfsinnig ist dagegen der Bau der nördlichen Nomadenvölker, der Samojeden, Ostiaken, Jukagiren und anderer Wanderer!

Nur allein der Anblick zweier neben einander gestellten Zelte oder Hütten dieser Völker, nämlich die eines Lappen oder Samojeden und eines Kalmücken, zeigen uns sofort den Unterschied der Talente, der Gescheidheit; sie sagen uns: die bequeme Kibitke ward unter dem Einfluß eines mildern Himmels erzeugt, als jenes traurige, jedem Schnee- und Windstoß preisgegebene Gezelt. Auch ist es sehr bemerkenswerth, daß der kalte, nördliche Nomade sein schwaches Weib mit der Errichtung der plumpen Hütte belastet, dahingegen die Errichtung der Kibitken bei den Kalmücken durch Mannskraft geschieht.

Das Innere dieser wandelbaren Wohnungen ist nicht ganz dürftig an Hausrath. In der Mitte jeder Kibitke findet sich ein eiserner Dreifuß; nur bei einigen der Ärmsten ist er von Holz. Hierunter raucht stets das Feuer zum Kochen und Wärmen. Dies geschieht dann in eisernen gegossenen, großen und kleinen Schalen. Vornehme oder sehr Begüterte kochen indeß nicht in der Wohnung selbst, sondern in einer Nebenhütte; Geringere oftmals auf freiem Felde. Da die Feuerung fast gänzlich aus Kuhdünger besteht, und daher sehr viel Asche giebt, so wird der Heerd in den Kibitken der Vornehmen mit einem eisernen Kamine eingefaßt.

Das übrige Geräthe besteht aus hölzernen Schüsseln, Fleischtrögen, Schöpfkellen, grossen und kleinern ledernen Milchschläuchen und cylindrischen Theemaschinen, die oftmals mit kupfernen oder silbernen Reifen eingefaßt sind.

In Ansehung der übrigen Einrichtung der Hütte so ist das Lager des Hausherrn der Thür gegenüber. Es besteht bei reichen Kalmücken aus Polstern, die auf einem eigenen hölzernen Gestelle ruhen. Polster von dicken Filzdecken sind oft mit Seide überzogen, auch hat das Lager der Vornehmen zuweilen seidene Vorhänge. Die Lagerpolster sind dem Werthe nach sehr verschieden, und es gehört genau zu dem Costüm der Kalmücken, daß keiner eins seinem Range nicht zukommendes Polster einnehme. Der Ehrenplatz für Gäste ist linker Hand des Einganges, also zur Rechten des Lagerplatzes, auch ist hier der Ort für Gewehr, Köcher und Bogen.

Auf eben dieser Seite hat man denn auch in den weltlichen Hütten der Vornehmen heilige Laden aufgestellt, worin sich die Bilder der Götter, Opferschalen, Bücher und andere Religionsgegenstände befinden.

Wenn etwas diesen so vorzüglich der nomadischen Lebensart angepassenden Wohnungen zum Vorwurf gereichen könnte, so bald er nämlich dabei nicht zu vermeiden stände, so wäre dies die große Unreinlichkeit.

Nicht blos der Rauch, die durch die von den dichten Filzen zusammen gehaltenen Ausdünstungen der

Menschen, der gährenden und säurenden Milch, die sich stets in den groben Milchbehältern findet, und die vielen Unreinlichkeiten der Kinder, sondern das selbst in den Hütten der Vornehmen überall hausende und alles bekriechende Ungeziefer erregen jedem Europäer beim Eintritt in eine Kibitke das widrigste Gefühl. Man muß indes wenigstens einen Theil davon der Religion der Kalmücken, als Anhänger des Lamaismus zuschreiben; bekanntlich verbietet die Religion des Lama das Tödten der Thiere. Daher sind selbst zuweilen giftige Thiere dadurch geschützt. Als ein Kalmücke die zuvor beschriebene, höchst giftige Afterspinne getödtet hatte, sagte ihm sein Fürst warnend, „wie theuer wirst du dereinst diesen Todtschlag bezahlen müssen!“

Das Innere der Wohnung und das Hausgeräth führt nun zu den übrigen Einrichtungen dieser Nomaden.

Ihre Kleidung unterscheidet kaum merklich den Mann von der Frau. Die dazu nothwendigsten Stücke sind das Oberkleid, Labschik, das Unterkleid, Baeschmaet, und die weiten Oberhosen, Schallburr. Ersteres ist bei beiden Geschlechtern ein weites bis zu den Waden herabhängendes Kleid mit engen Aermeln, bei dem Frauenzimmer reicht es nur etwas tiefer hinab, und besteht aus feinerem Zeuge, Tuch oder Seide, das sich zuweilen durch Stickereien auszeichnet; ein Gürtel befestigt dem Labschik. Hierunter kann leichte und bis

zum Knie hinabgehende Unterkleider, und bei Wohlhabenden ein vorne offnes Hemd.

Unter dem dritten Hauptstücke des Anzugs den Schalburr, beiden Geschlechtern gemein, werden zur Winterszeit oft noch Unterhosen getragen.

Halbstiefel finden sich sowohl bei Männern als Weibern, theils aus rothem und grünem Corduan oder schlechterm Leder, nur nicht von gelber Farbe, denn diese ist heilig.

Eben so sind Allen die mit einem Quast gezierten Mützen gemein. Es giebt Sommer- und Wintermützen, und die Vornehmen tragen sie mit Stickereien und schöner Verbrämung von feinem Pelzwerk. Der Hut der Kalmücken ist sehr flach; er wird daher festgebunden; nur der Geistliche trägt ihn von gelbem Zeuge.

Kinder gehen bis gegen das 10te Jahr unbekleidet. Den Knaben wird von Kindheit an der Kopf geschoren. Auch die Geistlichen lassen sich das Haar völlig abscheeren. Bei den übrigen Männern bleibt aber ein Theil am Scheitel stehen und wird in einen, bei Vornehmen in 2 ja 3 Zöpfe geflochten. Frauen tragen das lange Haar in zwei auch mehreren Flechten herabhangen; Mädgen tragen sie kürzer.

Der Schmuck der Kalmücken besteht in Halsbändern, Ohr- und Fingerringen. Selbst bei Mannspersonen trift man zuweilen einen Ring im linken Ohre.

Die Nahrung der Kalmücken ist fast durchaus animalisch. Ihre Heerden, welche ihnen Kleidung, Wohnung und selbst Feurung geben, die zugleich zum Tragen, Fahren und Reiten dienen, gewähren ihnen gleichfalls fast alle Nahrung, sowohl feste als flüssige.

Von Pflanzen führt Pallas einige Wurzeln und Knollen an, welche sie theils gekocht, theils roh genießen; hierunter selbst im Nothfall die Wurzel der Wasserpumpen (Typha).

Ueberdieß erstehen sie, besonders von ihren russischen Nachbarn, Mehl; und hieraus backen sie dünne kuchenförmige Brodte, noch häufiger aber machen sie daraus einen dünnen Mehlbrei, der oftmals mit hinzugesetztem Fett verbessert wird. Die Reichen essen besonders zur Fastenzeit den asiatischen Reis, Pillaw (Bergmann schreibt Plow), auch Melonen, Arbusen und andere Früchte erhandeln sie von den Russen. Unsere Zuckermüse schmecken ihnen nicht.

Fleisch genießen sie zwar niemals roh, allein die Aermeren verschmähen selbst stinkendes Pferdefleisch nicht, sobald es nur gekocht ist; auf dem Kalmückenmarkt in Astrachan giebt es hiezu eigene Garköche. Uebrigens sind sie überhaupt fast mit jeder Thierart zufrieden, selbst im Nothfalle essen sie Wolfsfleisch; das der Ziesselmaus (M. Citellus) ist eine besondere Leckerei der Vornehmen, so wie auch der Fettschwanz ihrer Schafe.

Bey der Bereitung ihrer Speisen zeigen sie überhaupt große Unreinlichkeit. Sie waschen das Fleisch nicht, sie pressen kaum die Gedärme etwas aus. Die Fettstücke werden in den Kessel geworfen, ohne sie von Haaren oder Gras und Erde zu reinigen oder sie abzuschäumen. Das wichtigste bei ihrer Nahrung ist aber die Zubereitung der Milch und der daraus gezogenen Produkte. Vier verschiedene Milcharten werden von ihnen genossen und benutzt: Pferde- Kameel- Kuh- und Schafmilch. Süße Milch ist bei den Kalmücken am wenigsten im Gebrauch. Sie bekommt ihnen eben so schlecht, als dem nicht dazu gewöhnten europäischen Magen saure Kuhmilch; sie giebt Bauchgrimmen und eröffnet stark. Die frische Pferdemilch ist widerlich süß; gegohren ist sie berauschend. Letzteres soll aber die gesäuerte Kameelmilch am stärksten bewirken.

Alle Milch wird so wie sie ist gekocht, und sobald sie erkaltet in den großen, bouteillenähnlichen Milchschlauch *) gegossen. Hiebei zeigt sich die große Unreinlichkeit dieses Volks, denn diese ledernen Gefäße, welche mehrere Eimer halten, werden nie gereinigt; und der Geruch der fortdauernd inwendig sich ansetzenden Käserinde und sonstigen Unreinigkeiten ist äußerst

*) M. s. die K. Tafel zur Linken in der Hütte, mit dem darin stehenden Quirl zum Buttern.

widrig. Dadurch wird gerade hiedurch eine weinartige Gährung hervorgebracht.

Aus dieser gesäuerten Milch (Tschigan) wird nun der berühmte Milchbrandtewein destillirt. Hiezu darf die Milch im Sommer nur 24 Stunden, im Winter aber etwa drei Tage in jenen unreinlichen Gefäßen säuren. Die große Operation ist eine gewöhnliche Destillation in sehr einfachen Gefäßen. In einem ziemlich großen eisernen Kessel wird die gesäuerte Milch gegossen, und starkes Feuer unter dem Dreifuß angemacht. Ein höltzerner Deckel, in welchem eine viereckigte Oefnung geschnitten ist, wird durch nassen Kuhmist darauf lutirt. Die Röhre, welche zum Uebertreiben in die Oefnung paßt, besteht aus einem hohlen, gebogenen, auf zwei Hälften zusammen gesetzten Baumast. Sie führet zu einem neben dem Kessel stehenden Recipienten, der in einem Kühltroge, mit Schnee oder Eis gefüllt, steht. Der lutirte Deckel des großen Gefäßes hat ein kleines Luftloch. Sobald man hiedurch bemerkt, daß die siedende Milch einen stark riechenden Dampf giebt, vermindert man das Feuer, und es wird diese Oefnung, vermittelst eines Kegels, der eigends vorher dazu von Thon und Kuhmist gebildet ist, verschlossen, und nun hebt die Destillation eigentlich an, die nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde beendigt ist.

Stutenmilch giebt weit mehr Geist als Kuhmilch; von letzterer beträgt der Brandtewein nur $\frac{1}{25}$ der Milch, von ersterer aber $\frac{1}{15}$.

Der Brandtewein dieser ersteren Operation ist übrigens nur wässerig; daher wird eine zweite, ja eine dritte Distillation vorgenommen; die letzte liefert einen so starken Geist, aber von widrigem Geschmack, daß man ihm den Nahmen Chor oder Chorja, d. i. Gift, beilegt. Gleich nach der Distillation schüttet der andächtige Kalmück ein wenig Brandtewein ins Feuer und in die Luft, als Opfer für die Luftgeister und Schutzengel.

Zu dieser Brandteweinbrennerei ist es indeß durchaus nothwendig, daß die Milch in so unreinlichen oder vielmehr käsigen Gefäßen gesäuert sei. Denn in völlig gereinigten Gefäßen gelang es dem Ritter Pallas nie.

Das stinkende Residuum der Distillation wird dennoch theils genossen, theils aber zum Bereiten der Schafselle gebraucht. Ueberhaupt wird die saure Milch zum Gerben des Leders stark benutzt.

Außer diesem wichtigen Produkte, das bei den Kalmücken die Stelle des Biers, des Weins und Liqueurs vertritt, giebt ihm seine vielfache Milch noch Käse und Butter. Die Butter aus der Stutenmilch ist von schwärzlicher Farbe und flüssiger als die gelbliche Schafbutter, daher wird sie in Därmen und Blasen aufbewahrt.

Der Käse der Kalmücken ist sauer oder süß. Der erste wird zum Theil aus dem Ueberbleibsel jener Distillation durch Kochen und Trocknen bereitet. Der süße

entsteht aus Vermischung frischer und gesäuerter Milch, versetzt mit etwas von jener Distillationsneige.

Sind nun die Hausthiere dem Kalmücken von so ungemessenem, vielartigen Werthe, so lohnt es sicher der Mühe, die Viehzucht dieser Nomaden etwas bestimmter durchzugehen; wir nehmen hiebei gleichfalls auf die, der ihnen ähnlichen Nomaden und Nachbaren, der Kirgisen, zugleich Rücksicht.

Ohne der übrigen Nutzanwendungen zu gedenken, so werden bei beiden Völkerschaften die fünf Thierarten, das Kameel, das Pferd, der Ochse, das Schaf und die Ziege zur Speise und zum Getränk benutzt.

Das eigentliche Kameel, das mit zwei Buckeln, ist bei weitem hier, so wie überhaupt bei allen diesen nördlich asiatischen Völkern, das häufigste; es scheint auch dem Klima weit angemessener, als das einbuckelige, oder der Dromedar. Letzterer, als eine weichlichere Race, bewohnt das südlichere Asien und das obere Afrika, dahingegen das zweibuckelige selbst bis gegen den 60sten Breitengrad hinaufgeht.

Die Naturgeschichte dieser Thiere darf ich als bekannt annehmen; daher nur einiges von ihrer hiesigen Zucht.

Hiebei ist es dann merkwürdig, daß diese Thiere, selbst bei der oft ziemlich strengen Kälte des Winters, so wie gleichfalls weiter östlich am See Baikal ohne alle Pflege und Bedeckung umhergehen, und mit Schilfs

Holz- und Baumrinde vorlieb nehmen. Auch sind die Heerden zu zahlreich, als daß man für Winterstallung sorgen könnte.

Indeß zeigt sich dennoch die Wirkung des ihnen minder günstigen Klimas dadurch, daß die hiesigen Kameele nicht völlig die Größe der in der südlichern Krym lebenden erreichen. Durch die schlechte Winternahrung fallen sie so sehr ab, daß ihre beiden Buckel als zwei Hautlappen herabhangen.

Diese von den Kalmücken bewohnten Steppen passen aber für die Kameele eben wegen ihres Reichthums an Salzpflanzen treflich; denn diese Thiere verschlingen das Salz auf das gierigste, und werden dadurch wie gemästet.

In der Brunstzeit, die im Frühjahr eintritt, ist der Kameelhengst gefährlich. Ein Hengst reicht für zwanzig und mehr weibliche Kameele hin. Man sieht in der Brunstzeit Zweikämpfe unter ihnen; auch können diese Thiere eigends hiezu abgerichtet werden. Ein Kalmücken-Chan hielt eigene Kampfkameele zu seiner Unterhaltung.

Dagegen ist die mütterliche Zärtlichkeit bei diesen Thieren sehr groß. Sie geben nicht nur die ängstlichsten Töne von sich, wenn das Junge sich verlaufen hat, sondern beweinen dessen Tod im eigentlichen Verstande des Worts.

Indeß sieht man dennoch, wiewohl selten, auch bei ihnen harte, wahre Stiefmütter, die ihren eigenen Kindern die Nahrung versagen. Um diese unnatürliche Härte zu überwinden, bedienen sich die Mongolen folgendes Mittels. Die Mutter wird an einen Pfahl gebunden, und das verlassene Junge an einen andern, der etliche Faden weit von der Mutter entfernt ist. Ein auf der tatarischen Geige, Chur genannt, geschickter Musiker, spielt nun langsam ein sehr trauriges Lamento, und zwar in einem Tone, der mit der Stimme eines jungen Kameels Aehnlichkeit hat. Jetzt wird die Mutter aufmerksam, sie blickt unabläßig nach ihrem Füllen hinüber, wird unruhig, läßt endlich große Thränen fallen, und sucht sich mit Gewalt loszureißen. Jetzt läßt man das Junge los, und die Mutter freut sich es wieder zulassen zu können.

Bekanntlich hat überhaupt die Musik starke Wirkung bei dem Kameele; die Caravanen-Treiber des wärmern Asiens muntern sie dadurch beim Tragen auf. Diese Thiere werden hier aber nicht blos zum Tragen, sondern selbst zum Ziehen benutzt. Man spannt sie sowohl bei den Kalmücken, als bei den Burâten gegen Daurien hin, an Wägen, und die Höhe der Kameele wird dann beim Durchziehen durch überschwemmte Gegenden sehr nützlich, ob sie gleich nur langsam ziehen.

Außer der Milch, die da fetter ist, als die übrigen Milcharten, aber einen eigenen Salzgeschmack zeigt, bei

nutzt man das Fleisch und das Fett. Ersteres ist indes grobfaserig und unschmackhaft, besonders von alten Thieren, das Fett giebt aber Lichter, die den Wachslichtern an Farbe und Güte wenig nachgeben.

Das Haar, oder die Wolle wird nicht abgeschnitten, sondern im Frühjahr, wo sie sich selbst löset, ausgerupft. Ein Kameel giebt etwa 3 bis 4mal so viel Wolle, als ein kirgisisches Schaf; sie ist aber langhaarigter und feiner. Sie wird dann sortirt; die feinste nähert sich der Wolle der Vigogne, und wird sowohl zu verschiedenen Arten von Kamelot, als auch in Kasan in der großen Tuchfabrik, zu feinen, leichten, ungefärbten, isabellfarbigen Tüchern verarbeitet. Die schlechteste dient zu Seilen. Endlich ist die Haut der Kameele wegen ihrer Größe besonders brauchbar zu den großen Milchbehältern oder Schläuchen; auch macht man daraus, gegerbt, dauerhafte Stiefelsohlen und Riemenwerk. Der Preis der Kameele ist jetzt niedrig, 30 bis 40 Rubel.

Das Pferd ist den Kalmücken, so wie den Kirgisen, fast noch wichtiger, als das Kameel. Wir sahen, daß Letztere erstaunliche Heerden (Tabunen) davon hielten, und bei den Kalmücken waren vormals Reiche, welche gleichfalls gegen 10000 Pferde besaßen, jetzt ist 3000 schon eine sehr hohe Zahl.

Die Pferde der Kalmücken sind kleiner, als die der Kirgisen, aber sehr leicht; und ohne gerade schön zu

fein, doch nicht unansehnlich. Sind sie zum Ziehen zu schwach und zu wild, so bestehen sie dagegen den dauerhaftesten, schnellsten Ritt. Stundenlang jagen sie unermüdet im Gallop; daher sieht man bei ihnen die trefflichsten Wett-Renner, so wie auch die muthigsten Jagdpferde. Beim Wettrennen beträgt die Weite des Ziels etwa 30 bis 40 Werste (über 6 d. Meilen), und diese Distanz wird in weniger als zwei Stunden abgeritten. Die fünf ersten Renner-Preise waren vormals beträchtlich. Der erste Preis bestand in 500 Schafen, der letzte in 100; jetzt erhält der Sieger oftmals nur ein seidenes Kleid.

Auf der Jagd zeigen diese Pferde eben sowohl Muth als Gescheidtheit und Schnelligkeit. Einige Pferde gehen selbst auf den Wolf los, und wissen die vielen Wendungen des schlauen Fuchses zu vereiteln. Uebrigens jagen die Kalmücken beide Thierarten, so wie die Kirgisen, ohne Schuß; sie holen diese Thiere zu Pferde ein, und schlagen sie mit der starken Karbatsche todt.

Ueberhaupt besitzen die Kalmücken ein besonderes Talent zum Reiten. Sechsjährige Knaben galopiren mit Erwachsenen in die Wette, jagen mehrere Stunden hinter wilden Ziegen (Antelopen) her, und galopiren Berg auf Berg ab, auf ihren unbeschlagenen Pferden. Selbst das Alter macht den Kalmücken und den Kalmückinnen das Reiten nicht unerträglich. Achtzigjährige Matronen legen 30 und mehr Werste (also

über 4 Meilen) zu Pferde zurück, ohne auszuruhen. Wöchnerinnen, die vor kurzem geboren haben, Kranke, die dem Tode nahe sind, schleichen zu Pferde neben ihren Kameelen nach dem neuen Weideplatze. (Bergman.)

Junge Pferde wissen die Kalmücken ohne Zaum zu zähmen, und die umherlaufenden Pferde und Füllen fangen sie vermittelst einer an einer langen Ruthe befestigten Schlinge auf das geschickteste ein *).

Sie lassen die Hengste, wovon der größte Theil gewallacht wird, zu jeder Jahrszeit bei den Stuten. Den Winter ausgenommen, werden die Stuten in jeder Jahrszeit gemolken, nachdem die Füllen einige Stunden zuvor davon abgesondert worden, und nur einen Augenblick vor dem Melken wieder zum Saugen zugelassen worden sind. Man rechnet etwa 10 bis 17 Stuten auf einen Hengst. Diese sind die Anführer der Heerde und vertheidigen sie herzhaft, selbst gegen den Wolf.

Da die Pferde überhaupt stets im Freien leben, so sind, Pallas zufolge, hiedurch die dortigen wilden Pferde entsprungen; wir werden bei einer andern Gelegenheit diese näher kennen lernen.

Das Pferdefleisch wird hier höher geschätzt, als das Kuhfleisch; es hat aber einen eigenen starken Geruch, der sich lange nach dem Genuß im Munde erhält.

*) Man sehe das Kupfer.

Das Fett ist gelblich, und gerinnt kaum bei ansehnlicher Kälte.

Das Rindvieh der Kalmücken ist im Ganzen mehr fett als groß, doch giebt es ansehnliche Stiere. Die Ochsen werden zum Tragen benutzt, und haben dann oftmals einen Ring durch die Nase, wie die Kameele, um leichter gelenkt werden zu können.

Die Kühe liefern nur wenig Milch, und diese geben sie, wie die Stuten, nicht leicht anders, als wenn das Kalb und Füllen in der Nähe sind; ja, wenn das Kalb etwa verunglückt, stellt man nur dessen ausgestopfte Haut in die Nähe. Die Farbe ist gewöhnlich roth oder rothgefleckt; der Preis 16 bis 18 Rubel. Ein Kalmücke, der weniger als 10 Kühe hält, wird für arm angesehen.

Das Schaf ist ein Hauptschatz der Kalmücken, so wie der Kirgisen, der Bucharen und umher wohnenden Völker. Es finden sich aber bei diesen Völkern hauptsächlich drei Varietäten des Schafs, das langgeschwänzte oder Tscherkassische, das kurzgeschwänzte und das dick- oder fettschwänzige; eine vierte Race nennt Pallas die gemischte oder Bucharische.

Das langschwänzige ist schön, sowohl von Gestalt, als von Hörnern, und von gleicher, ebener, nicht mit Haaren vermischter Wolle, der Schwanz ist wie bei den englischen Schafen. Diese Race geht uns indeß hier

weniger an; denn wenn sie gleich in einigen Theilen der Länder des Caukasus vorkömmt, so wird sie doch nur vorzüglich in der Ukraine, Podolien und den angrenzenden Provinzen gezogen. Auch von ihr kommen sehr schöne, gewellete Lämmerpelze.

Ebenfalls darf hier nur der zweiten Varietät im Vorbeigehen gedacht werden, denn sie ist hauptsächlich dem nördlichen Rußland eigen.

Dagegen ist der dritten Schaf-Race hier besonders zu erwähnen; sie ist nämlich das Hausthier und der Hauptreichthum der Kalmücken und Kirgisen, ferner der Nogaischen Tataren am schwarzen und kaspischen Meere, der Baschkiren, Buräten, Mongolen und ähnlicher Nomaden.

Diese Race hat unter sich selbst, besonders in Rücksicht der Größe, Varietäten; folgendes sind aber die hauptsächlichsten Charaktere, wodurch sie sich von den übrigen Racen der Schafe unterscheidet.

Die Gestalt hat etwas hirschähnliches, ihr Ansehen ist lebhaft und ihre Größe übertrift bei weitem unser gewöhnliches Schaf. Hierin ist freilich einiger Unterschied; denn die der Kirgisen sind, wie Pallas bezeugt, die größten und ungestaltesten von allem Wollenvieh. Sie sind höher als ein junges Kalb, Georgi giebt ihnen sogar die Höhe eines Esels oder (kleinen) Pferdes, dabei sind sie so stark und schwer, daß sie ausgewachsen auf 4 bis 5 Pud, also auf 200 Pfund wie-

gen. Bei den Kalmücken ist indeß eben diese Race etwas kleiner.

Der Kopf ist ein sehr gebogener Ramskopf, hat hangende Ohren, eine hervorragende Unterlefze, und oftmals sogenannte Haarglocken einzeln oder auch doppelt am Halse. Die Widder sind behörnt, wie auch einige Mutterschafe. Bei den Kirgisen finden sich vier, fünf, ja sechs hörnigte Schafe.

Das auszeichnendste an ihnen ist aber der Schwanz, oder eigentlich, das dessen Stelle einnehmende Fettpolster, russisch Kurduk genannt. Es ist etwa über eine Spanne lang, etwas platt aber gerundet, liegt fast ganz kahl auf dem Hintern, wiegt von 5 bis zu 40 Pfund, und giebt oftmals 30 Pfund schmalzartigen Talg.

Die Farbe dieses Schafs ist veränderlich; bei den Kirgisen gewöhnlich braun oder röthlich, auch schwarz, bei den Kalmücken häufiger weißlich, wie auch gefleckt. Die Lämmer haben alle diese Farben weit reiner und schöner; weiß, glänzend schwarz und silbergrau. Die Wolle der Alten ist mit vielem Haar vermischt. Daher ist sie von erwachsenen Schafen hauptsächlich nur zu Filzen oder groben Pelzarten zu benutzen, allein von jungen Lämmern, und besonders von den ungebornen, oder durch die Kälte zu frühzeitig gefallenen, kommen jene kostbaren Lämmerpelze, welche man in Rußland so hoch schätzt. Aehnlicher Lämmerfelle der Bucharey ist bereits zuvor schon Erwähnung geschehen. Die

Schäfer dieſer Heerden ziehen ſtets in den Sandwüſten umher, und wohnen unter Zelten.

Die Kirgiſen, welche ebenfalls dieſen Erwerbszweig ſehr zu benutzen ſuchen, benähen die neugebornen Lämmer mit Leinwand. Hiedurch bleibt das Haar fein und geblümt, ſo daß dieſe Felle nach den Bucharischen den erſten Platz behaupten. Platzt die Leinwand durch das Wachsthum, dann ſchlachten ſie die Lämmer wegen der Felle. Die ſchönſten und theuerſten kommen dem Damaſt nahe, die geringern ſind nur fein gekräuſelt.

Das Gedeihen dieſer Schafe erfordert aber beſonders eine trockne Weide, wo möglich mit Salzpflanzen.

Bei den Kalmücken ſind dieſe Schafe von beſonders harter Natur. Sie ſcharren gleich den Pferden im Winter ihre Nahrung unter dem Schnee hervor, und haben in ihren Beinen ſo viel Stärke, daß ſie wohl eine Strecke von 40 Werſten in einem Tage zurücklegen; 30 Werſt, alſo über 7 Meilen, können ſie alle Tage machen. (Bergmann.) Sie laufen, von Raubthieren oder Hunden verfolgt, mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Ausdauer.

Das Fleiſch der Schafe iſt ſowohl bei den Kirgiſen, als den Kalmücken, eine Hauptnahrung, und übertrift unſer Schaffleiſch ſehr an Geſchmack.

Die Art, wie letztere ihre Schafe ſchlachten, ſcheint uns ſehr ſeltſam. Sie öfnen ihnen eine Seite der Oberlippe, fahren mit der Hand durch die Oefnung und hal-

ten ihnen die Luftröhre zu. Hiedurch, behaupten sie, bekomme das Fleisch einen feinern Geschmack als bei der gewöhnlichen Art zu schlachten.

Das Einhandeln der Heerden dieser Nomaden ist dann für die russischen Kaufleute und dadurch selbst für das ganze Reich äußerst vortheilhaft und beträchtlich.

Schon zuvor ist erwähnt, daß die Kirgisen nur allein nach Orenburg öftmals 150000 Stück Schafe zum Verkauf bringen; überdies nach Troizk und einigen andern Grenzfestungen der kirgisischen Linie noch 200000.

Die Kalmücken hat man bis jetzt noch nicht zu einer so sehr auf Verbesserung der Wolle und daher des Handels zweckende Schafzucht zu vermögen gewußt. Die Schafe werden hauptsächlich wegen des Fleisches und des Fetts oder Talgs geschlachtet, und die Felle dienen zu Pelzen, die Wolle ist, außer der der jungen Lämmer, hauptsächlich nur für Filze.

Wenn man jetzt den gesamten Werth überdenkt, den diese Heerden nicht blos für unsere Nomaden, sondern für das ganze große russische Reich darbieten, sey es durch das Ernähren, Kleiden und Beschützen so vieler hundert tausend Menschen, oder daneben durch die von ihnen erzeugten, auf einige Millionen Rubel zu schätzende Handelsprodukte, wer bewundert sodann nicht mit Recht auch hiebei die treffliche Einrichtung unserer Erde?

Diese tausend Quadratmeilen einer kahlen, öden, todten Steppe *), ohne Waldung, ohne Schatten, ohne fruchtbares Erdreich, ohne Gebirge, ohne bedeutende Flüsse, ja sogar ohne hinreichende süße Wasserquellen, höchstens von einigen Salzflüßchen kärglich befeuchtet, sogar von nährenden Pflanzen und Bäumen irgend einer Art entblößt, liegen hier als traurige Denktafeln des vormals über sie tobenden Oceans! dennoch wurden diese Einöden dem Menschen, selbst bei geringster Anwendung seiner Fähigkeiten unaussprechlich werth! und gerade eben diese Salzpflanzen, die widrige Zeugen jener großen Catastrophe sind es, wodurch diese Wildnisse so zahllose Heerden und eine so reiche Bevölkerung freiwillig darbieten.

So hat dann auch hier, wie dort bei Lybiens Sandwüsten durch die Oasen, die hohe Weisheit in der Weltordnung ihren Liebling, dem Menschen, ungeahnte Hülfsquellen zu seinem Daseyn und zu seiner Bequemlichkeit eröfnet, und ihm ihren erhabenen Zweck, die Erhaltung der belebten Natur, auf das Merkwürdigste vor Augen gelegt.

Wie bewundernswerth aber diese todten Steppen hier zum Leben zu wecken sind, dies zeigt sich nie sprechender als bei den Wanderungen, den periodischen Zügen der Kalmücken.

*) Der Kalmücken und Kirgisen zusammen genommen.

Solche Wanderungen werden für ihre Heerden nothwendig. Für diese suchen sie frische Weiden, sie selbst aber genießen eben dadurch des Vortheils, den Winter in einem südlichern, wärmern Klima hinzubringen.

In Süden verdorret auf der, dem starken Strahl stets offenstehenden Steppe zu Anfang des Junius alles Gras. Jetzt schickt sich das Hirtenvolk an zum Wandern nach einer höher gelegenen kältern, besser begrünten Region, seiner großen Heimath.

Die Zeit solcher Züge oder Veränderungen der Wohnplätze hängt aber auch zum Theil von der Größe der Heerden selbst ab. Begreiflich weidet nämlich eine zahlreiche Heerde einen Platz früher ab, als eine kleinere. Auch die Distanz hat in so fern etwas willkührliches, je nachdem der Werth des Grases einer nähern oder weitern Gegend den Vorzug giebt.

Die Kalmücken berechnen kleinere Distanzen oft nur nach der Weite, auf welcher man die Stimme eines Menschen oder auch das Gebiök des Viehes hört; eine andere, Märi genannt, gilt für die Weite, welche der Schall eines Kuhhorns abreicht. Eine Tagereiße aber setzen sie auf 22 bis 25 Werste; die bestimmtere Messung beruhet auf der Werse; 500 Klafter machen ½ Werst.

Ist nun der Tag zum Wandern vom Oberhaupte der Horde bestimmt, und durch Abgeschickte dem Volke bekannt gemacht, dann beschäftigt sich sofort ein Theil mit

dem Einfangen der Pferde und Kameele auf eigend dazu abgerichteten Pferden, mit den zuvor beschriebenen Fangruthen, ein anderer hebt an die Hütten aus einander zu nehmen. Nachdem die Hüttenbänder gelöset und die Filzdecken abgenommen sind, werden die langen Hüttenstäbe ausgezogen und in köcherförmige Futterale gesteckt, dann die einzelnen Hürden des Grundgitterwerks in einander geschoben, und einzeln mit Bändern fest gebunden.

Nun werden Pferde, Kameele und Tragochsen bepackt, das Stangenwerk hauptsächlich zur Seite, so wie zum Theil die Kisten und der Hausrath; der Rauchkranz wird aber ganz oben aufgesetzt. Außer den Lastthieren beladet man nun auch die Karren auf verschiedene Art, und für vornehmes Frauenzimmer und Kinder giebt es eigene Pferde mit Sätteln, worauf ein Baldachin sie vor Sonne und Näße schützt *).

Vor dem allgemeinen Aufbruch genießt der Reichere den Ziegelthee **), der Aermere aber eine Schale gesäuerte Milch oder Mehlbrei, denn nüchtern macht sich ein Kalmücke nicht leicht auf den Weg.

Der Chan oder Fürst der Horde hebt nun den Zug an, nachdem kurz zuvor seine Häuser, auf mehrere Kameele gepackt, vorausgeschickt waren. Ihm folgt bald

*) M. s. das Kupfer.

**) M. s. den vorhergeh. Jahrgang S. 329.

darauf die Fürstin, gleichfalls zu Pferde; sie holt die Trag-Kameele leicht ein, obgleich diese schwer beladene Thiere gegen $\frac{3}{4}$ Meile in einer Stunde zurücklegen. Diese fürstlichen Thiere traben dann in ihrer vollen Pracht einher. Ihre Zäume sind aus bunter Wolle gewebt, große blaue und rothe Decken hangen über ihre Bürde herab und über ihren Schweif ein vielfarbiger Quast.

In mehreren einzelnen Zügen folgt nun die ganze Horde. Die vielen neben einander laufenden Reihen bepackter Pferde, Kameele und Ochsen, die großen Heerden von viel tausend Schafen, alles dies unterbrochen durch eine erstaunliche Menge Menschen, bald gelb gekleideter Priester mit dampfenden Pfeifen, bald halbnackter Fußgänger oder reitender Weiber und Kinder, dies alles bietet dem schon auf dem neuen Lager- und Weideplatze angekommenen, auf seinem erhöheten Standpunkt, von den Spießen seiner Garde umgebenen, auf Polstern hingestreckten Fürsten, und den um ihn stehenden Großen und Fremden, ein höchst merkwürdiges Schauspiel dar.

Weit auffallender und bewundernswürdiger war aber vormals diese große Scene, als vor dem Abzuge der Torgoten nach China (1770), die damals viel zahlreicheren Kalmücken jährlich über die Wolga setzten, um zum Theil in den Ebenen von Narym, zwischen der Wolga und dem Ural oder Jaik neue Weideplätze zu beziehen.

Unweit der Brüderkolonie Sarepta, wo der Strom von minderer Breite ist, und zugleich eine lange Insel den übersetzenden Heerden zum Rastplatze dienen kann, war die Wolga von einer großen Anzahl russischer Fahrzeuge zuvor zum Uebersetzen belebt.

Nun rückten die unermeßlichen Heerden jeder Art von Hausvieh heran, nebst ihren Herren und Führern.

Die Hütten, die Weiber und Kinder, die Schafe und Kameele gingen in die Barken. Die Kalmücken selbst, nebst den übrigen Thieren schwammen haufenweise über den Strom. Das Wiehern der Pferde, das Brüllen des Hornviehs, das Geschrei der Kameele, das Rufen der Leute, der laute Abschied der am Ufer Zurückbleibenden, hiebei die viel tausend Köpfe neben und in dem großen Strom, die sich darin drängenden Heerden, welch ein Gemisch, welch eine Scene für das Auge und für das Ohr.

Dieses in seiner Art einzige Schauspiel ist freilich anjetzt verschwunden. Gegen 60000 Hütten, also über 150000 Menschen nebst ihren großen Heerden entzogen sich plötzlich (1770, 1771) dem russischen Scepter. Gereizt durch ein rach- und ehrsüchtiges Oberhaupt und einen stolzen und intriganten Pfaffen, einen Lama *),

*) Der Chan Ubascha, obgleich misvergnügt wegen Schmälerung seiner Macht war nicht so sehr Schuld an der Flucht als der Choitische Fürst Tscherens,

ward die unglückliche Menge, durchaus gegen ihr eigenes Interesse, mit dem Umsturz ihres ruhigen häuslichen Glücks und dem Verlust vieler tausend der Ihrigen bewogen sich in die weit entlegene Mongolei zu flüchten. Hunger und Kälte bedeckten ihren Weg mit Leichen von Menschen und Viehe, und ihre neue Heimath both dem traurigen Reste nicht einmal eine so glückliche Freistatt, als sie bis jetzt ruhig genossen hatten. Wie lange wird es noch heißen:

Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi?

Es bleibt uns von den Kalmücken noch mehreres Bemerkungswürdiges übrig. Dahin gehören ihre Handwerker, ihre Vergnügungen und sonstige Anwendung ihrer Fähigkeiten.

Die Kalmücken sind geschickte Gerber. Je nach dem verschiedenartigen Gebrauch des Leders verstehen sie es zuzubereiten; bald zu Stiefeln und Sohlen, bald zu

---

der sich von Rußland besonders beleidigt glaubte; der schlimste von allen war der kalmückische Lama, Loosang Dshaijan Aramschimba, diesen nennt Pallas einen abgefeimten Betrüger. Sie suchten das Volk zu überreden, Rußland wolle ihm die christliche Religion aufdringen und die jungen Kalmücken zu Rekruten für die Armee ausheben. Beides war durchaus grundlos. Diese Heerführer sollen bald nach ihrer Ankunft auf chinesischem Boden, durch die Chinesen selbst umgekommen seyn.

Beinkleidern, bald zu Milchschläuchen und andern ledernen Gefäßen.

Milch, Schafmist, das Borstengras (Spica capillata) und der Rauch sind ihre vorzüglichsten Gerbematerialien.

Ebenfalls befinden sich bei ihnen geschickte Tischler, Drechsler, Silberarbeiter und Schmiede. Hievon geben ihre hölzernen Speise- und Trinkschalen, die silbernen Schälchen für die Götzen, ihre Ohrringe und sonstiger Weiberschmuck hinlängliche Beweise. Dies ist bei der Einfachheit ihres Apparats, besonders des der Schmiede der Kalmücken, sehr zu bewundern. Die Hütte des Schmidts ist zugleich seine Werkstatt, und das gesamte Handwerkzeug kann ein Knabe forttragen. Ein mäßig grosser, fester, behauener Baumast trägt den kleinen Amboß. Die Schmiedeesse ist ein Grübchen des Bodens mit einigen Steinen eingefaßt, zwischen welche eine thönerne Röhre gelegen ist, wodurch das Gebläse spielt. Die Bälge bestehen aus zwei ledernen Schläuchen, und endigen sich in eine enge Röhre. Jeder hat eine Oeffnung, die mit zwei glatten, an einander passenden Hölzern eingefaßt ist, welche mit der einen Hand bequem geöfnet und zusammen gedrückt werden können. Ein Gehülfe sitzt zwischen den Schläuchen auf den Fersen, und drückt die Bälge abwechselnd gegen die Erde. Hebt er die Oeffnung eines Balges in die Höhe, so treten die Hölzer zugleich von einander, und der Sack füllt

sich mit Luft; im Niederdrücken schließt sich die Oeffnung und die Luft fährt durch die Röhre.

Ein Schmids nebst seinem Gehülfen, beide bis auf den Gürtel nackend, verrichten hiemit alle seine Schmidsarbeit auf der platten Erde, und brauchen so wenig Platz, daß die Frau die Hälfte der Hütte zur häuslichen Arbeit frei behält. (Pallas.)

Die Büchsenschmiede schmieden die Läufe mit vieler Kunst aus Drath und großen Angelhaken zusammen. Dies führt uns zu den Waffen und Kriegen dieser Nomaden.

Zwar bestehen ihre gewöhnlichen Waffen selbst noch jetzt in Bogen und Pfeil, die theils leicht, theils schwer, bald nur mit Hölzerner, bald mit so starker eiserner Spitze versehen sind, daß sie sogar durch ein Panzerhemd dringen; allein sie gewöhnen sich doch sehr an unsere Büchsen; sie legen sie auf eigne Gabeln, um desto gewisser zu treffen. Ihr Schießpulver verfertigen sie aus natürlichem Erdsalpeter, Schwefel und im Kessel gebrannte Strauchkohlen.

Ihre gewöhnlichsten Bögen sind aus Ahornholz und mit Leder überzogen; bessere hingegen aus den Hörnern des Steinbocks oder auch aus Fischbein zusammen gesetzt. Bogen und Pfeil hängt dem Reuter nicht auf dem Rücken, sondern der Bogen an der einen, der Köcher mit den Pfeilen auf der andern Seite.

Ihre Vertheidigungswaffen sind theils Panzer aus Blechschuppen, theils Panzerhemder, die, aus stählernen Ringen zusammen gesetzt, vom Kopf bis auf die Beine

herabhangen, und selbst den Arm und das Handgelenk bedekken. Ein solches eisernes Netzhemd wiegt gegen 40 Pf. erlaubt aber jede Bewegung und fängt die Säbelhiebe des Gegners, ja, wie sie behaupten, selbst die Kugeln, kraftlos auf. Die schönsten von polirtem Stahl kosten oft 50 Pferde, die schlechten 6 bis 8. Bei Kriegen gegen Völker, die nur mit Pfeilen bewafnet sind, tragen sie seidene Pfeilgewänder, die stark mit Baumwolle gefüllt sind.

Jeder schwarze Mensch, so nennt man den gemeinen Kalmücken, ist geborner Soldat. Er muß stets sein Pferd und seine Waffen bereit halten. Diese Reuterei ist in Schwadronen und Compagnien getheilt zu 100 und zu 50 Mann.

Vor dem wirklichen Aufbruch zum Kriege greifen sie einen dazu aufgerichteten Heuhaufen im Nahmen des Kriegsgottes an, und deuten durch die stets leichte Eroberung auf einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Sobald sie die feindliche Grenze betreten, leben sie äußerst mäßig; sie behaupten aus Erfahrung, daß Verwundungen des Unterleibes weit leichter bei sehr kärglicher Diät, da der Magen nicht ausgedehnt ward, heilen.

Uebrigens sind ihre Kriege ziemlich unregelmäßig; regulairen Truppen würden sie selbst bei großer Bravour schwerlich lange Widerstand leisten, vielweniger der Artillerie. Sie folgen und fliehen mit ihren Fahnen, die stets einem anerkannt tapfern Manne anvertrauet werden, und zuvor von den Geistlichen geweihet sind. Ge-

gen die Tataren, Kirgisen und ähnliche Asiaten haben sie oftmals mit großem Glücke gekämpft.

Den Sieg beflecken sie durch die Grausamkeit eines Menschenopfers. Den Gefangenen fesselt man die Beine unter dem Bauche der Pferde. (Bergmann.)

Die nach jener Flucht der Soongoren und Torgoten zurückgebliebenen Kalmücken (sie bestehen hauptsächlich aus Derbeten und betragen über 12000 Hütten, also sicher gegen 60000 Köpfe) stehen nun, nach der vom Kaiser Paul I. geschehenen Erhöhung des jetzt regierenden Fürsten der Derbeten, mit einander unter ihm als Vice-Chan, und haben unter ihm ihre eigene Regierung. Eine Horde, oder Ulus, zerfällt dann wieder in Unterabtheilungen, Aimaken, jede von ihrem Saissan regiert. Der Beherrscher eines Ulus oder Nojon steht wiederum unter dem Taischa, und der oberste Taischa ist nun jener Vice-Chan. Ihn umgiebt eine Wache von 50 Spieß- oder Hellebardenträgern.

Er hat einen Regierungsrath, Sarga, aus den Aeltesten und Angesehensten gewählt, unter dem Sarga sind Unterrichter oder Voigte, Jergutschi genannt.

Um auf diese Völker ein wachsames Auge zu haben, hält Rußland stets in dem Regierungsrathe den Pristaw, einen Officier von Generals Range; mit ihm werden gleichfalls alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten abgehandelt.

Jeder Ulus hält gewöhnlich einen eigenen Beamten, Boodockschi, Marktmeister, in der ihm zunächst gelegenen

russischen Ortschaft, an dem sich die dahin ihr Vieh oder andere Waaren bringende Kalmücken zu wenden haben.

Seit Gengis Chans Zeiten haben die Mongolen und Kalmücken geschriebene Gesetze. Das älteste mongolische Gesetzbuch (Zaatschin Bitschik) enthält doch Vorschriften, welche uns sehr befremden müssen. So z. B. bleibt die Unzucht mit einer Beischläferin eines Pfaffen völlig ungestraft; der Ehebruch mit einer Fürstin wird durch Erlegung eines jungen Bocks und einer Ziege abgebüßt, weil das Gesetzbuch voraussetzt, daß kein Kalmücke dies Verbrechen wagen würde, ohne dazu aufgefordert oder gereizt zu seyn, u. dgl.

Ein neueres Gesetzbuch, welches noch jetzt angenommen wird, ist nur 150 Jahr alt; es ist von 26 damals lebenden Fürsten und Saisangen der 44 mongolischen und ötorischen Stämme unterzeichnet. Nach den uns davon, durch den Ritter Pallas, gegebenen Uebersetzung enthält es mehrere, sehr billige Gesetze.

Den Anfang machen solche Gesetze, welche auf die Ruhe des ganzen Kalmücken-Staats und auf Ermunterung zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe abzwecken; so z. B. sollen alle Fürsten insgesamt gegen den Fürsten auftreten, der den Frieden stört, oder einen ruhigen Ulmak beraubt; er soll sein Eigenthum verliehren, davon soll die eine Hälfte dem Beleidigten, ein Viertel den Mongolen, das andere Viertel den Oerots zu Theil werden.

Sodann wird besonders auf die Vertheidigung der Geistlichkeit Rücksicht genommen; sie werden durch Men-

auf Handstreich nach verschiedenen Graden bestraft; überhaupt werden hiedurch die Strafen bestimmt. Hierauf folgen nun die übrigen bürgerlichen Gesetze. So heißt es z. B. wer sich gegen seinen Lehrmeister oder seinen Vater oder Mutter in Handgemeng einläßt, oder nur unverschämt aufführt, soll dreimal 9, bei geringeren Vergehungen zweimal 9, oder auch nur einmal 9 Stück Vieh verwirkt haben — unterfieht sich aber eine Schwiegertochter die Schwiegermutter zu schlagen, so soll sie, außer dem Verluft von dreimal 9 Stücken Vieh, noch 10 Schläge mit der Peitsche bekommen. — Geht ein Vater in Züchtigung seines Sohnes so weit, daß letzterer ihm das Leben nähme, so soll dem Vatermörder außer dem Leben alles genommen werden. Erschlägt ein Weib den Mann, so soll sie an Nase, Augen und Ohren verstümmelt und zur Sklavin hingegeben werden.

Auch finden sich bestimmte Gesetze über die Heirathen und Mitgaben; Strafen für solche, die eine Heirath rückgängig zu machen suchen; wer ein Mädgen entführt soll 5 bis 7 Kameele verliehren; Strafen gegen den, der einen tollen Hund nicht zeitig auf die Seite bringt; Strafen gegen die Unthaten der Berauschten.

Ein durch Zufall erschossener Mensch kostet das halbe Vermögen. Die volle Vergütung für einen getödteten (wahrscheinlich mit Bewußt) Menschen besteht in Erlegung einer völligen Bepanzerung und den Waffen für einen Mann nebst 9 mal 9 Stück Vieh. Strafen gegen durch Unvorsichtigkeit entstandene oder auch nicht vor

lösche Streppelsbände; Belohnungen für das dabei gerettete Vieh. Die Bestrafung der Diebe ist sehr ernstlich. Funfzehnmal 9 Stück Vieh für ein gestohlenes Kameel. Strafen für dreimal gemahnte nicht bezahlende Schuldner. Strafen für die in Liederlichkeit lebenden oder sonst ihren Stand entehrenden Geistlichen u. s. w. Bekannte Verbrecher müssen sich im Leugnungsfalle der Feuerprobe unterwerfen. Auch sogar Gesetze für die Trachten und Moden kommen darin vor.

Man sieht schon aus diesem Wenigen, daß die bürgerlichen Einrichtungen der Mongolen mit vieler Ueberlegung gemacht worden sind.

Die Einnahme der Obern oder Saissang wird durch Steuern erhoben; sie betragen etwa den zehnten Theil des Viehes. Auch werden im Nothfall außerordentliche Abgaben auferlegt.

Die Religion der Kalmücken ist nur mit einigen Abweichungen die Lamaische, welche die Seelenwanderung zu einem ihrer Hauptsätze macht. Da wir im Folgenden zu Tibet, als dem Hauptsitze dieser Religion, selbst kommen, so bleiben sie bis dahin ausgesetzt. Wir werden sodann auch den Sinn der allgemeinen lamaitischen Gebetsformel, deren sich die Kalmücken bei jedem Unternehmen bedienen, um sie gegen jede Art von Gefahr zu schützen, genauer bestimmen; sie heißt nach der Aussprache der Kalmücken: Om-ma-ni-bem-me-chung.

Die Kalmücken sind, einige Ausnahmen abgerechnet, monogam; ihre Ehen sind fruchtbar, und es werden

mehr Knaben als Mädgen gebohren. Nur nach dem 4ten oder 5ten Verwandtschaftsgliede dürfen sich Familien mit einander verbinden; die Ehescheidung ist selten, die Tibetanische Polyandrie unbekannt. Die Ausstattung geschieht zwar von den Eltern der Braut, aber die des Bräutigams tragen zuvor dazu bei. Der Priester segnet die neue Hütte, welche stets Mitgabe ist, nach der Verwohnung ein. Die Astrologen bestimmen den Hochzeitstag, der übrigens mit vielen Schmausereien und Ceremonien gefeiert wird.

Die früheste Erziehung ist bei den Kalmücken, wie bei fast allen Völkern, nur auf den Körper gerichtet, so muß das Kind bei diesen durch ihre Lebensart selbst abgehärteten Nomaden robust und thätig werden. Die Wiege ist nur ein mit einigen Filzlappen gefütterter Kasten, worin das Kind gleichsam einen Löffel reitend umfaßt, der sich in eine Röhre endigt, durch welche die natürliche Unreinigkeiten einen Abfluß finden. Es ist bereits bemerkt, daß diese frühe Biegung des Beins wohl eine Ursache der nachmaligen stets etwas gebogenen Beine der Kalmücken seyn mag.

Ist die Wiege überflüssig worden, dann kriechen und laufen die Kinder halb nackt umher, schlafen ohne große Bedeckung in den oftmals durchlöcherten Filzhütten, freuen sich am Tage der kindlichen Spiele, und werden bei den Wanderungen, in Kasten gepackt, weidlich von den Kameelen geschüttelt. Es wäre bei der Höhe und dem, selbst Erwachsenen, schrecklichen Schaukeln des

trabenden Thiers gar leicht schwindelnd herunter zu stürzen, dennoch ereignen sich solche Unfälle höchst selten.

Schon oben ist der frühen Fertigkeit der Kinder im Reiten erwähnt, und durch alle diese Strapazen erhält der Körper des jungen Kalmücken eine erstaunliche Festigkeit. Die Kinder der Fürsten und Vornehmen werden vom 10ten bis 15ten Jahre in den Churull (Gebiet der Geistlichen) gesandt, um hier Beten, Lesen und Schreiben der lamaitischen Sprache zu lernen. Letzteres geschieht nicht mit Feder und Dinte, sondern vermittelst eines hölzernen Stifts auf Tafeln, die mit feinem Aschenstaube eingerieben sind. Mehrere solcher Holz-Tafeln, mit Leder an einander geheftet, machen eine Art länglichten Buchs aus; sind alle voll geschrieben, dann löscht man das Geschriebene, wie auf unsern Rechentafeln, wieder aus.

Da die Kultur der Mongolen, so wie ihre Religion, aus Tibet und Sina herstammt, so ist bei ihnen auch die Tangutische Sprache eingeführt. Die Schriftart derselben besteht aus 44 Charakteren, die von oben nach unten senkrecht geschrieben und gelesen werden. Ueberdies findet sich für einige Gebetsformeln eine Abart der Sanscrits-Sprache der Indostaner.

Die wissenschaftlichen Kenntnisse der Kalmücken sind freilich beschränkt; indeß zeigen sie dennoch auf ein hohes Alterthum hin. Sie theilen die Zeit nach 12 Monaten, Tag und Nacht in 24 Stunden, eine Stunde hat, wie bei uns, 60 Minuten. Eigne Priester, die sich

mit der Zeitrechnung besonders beschäftigten, Dsurgaitschi, verstanden vormals die Mondes- und Sonnenfinsternisse zu berechnen. Ist jetzt gleich der Mond ihr Hauptführer bei der Jahrrechnung und bei ihren Festen, so zeigt doch das große Fest, welches sie gegen den längsten Tag feiern, daß sie die größere Wichtigkeit der Sonne einsehen. Dieses große Jahresfest, welches uns Bergmann umständlich beschreibt, wird mehrere Tage unter geräuschvoller Musik mehrerer Instrumente, Prozessionen mit Fahnen, Gebeten und Opfern gefeiert; ein hinreichender Beweis, daß der höchste Stand der Sonne ihnen die wichtigste Abtheilung der Zeit ist.

So wie bei allen Morgenländern erzeugt die höhere Einbildungskraft übertriebene Erzählungen und Dichtungen.

Von erstern kann man sich durch die Religions-Urkunde Gah-Tschikisu einen Begrif machen *). Es ist ein Gewebe von Zaubereien, von den Wirkungen guter und böser Feen, die viel Aehnliches haben mit den Märchen von tausend und einer Nacht; indeß zeigen letztere doch weit mehr Abwechselung, weit höhere, mannigfaltigere Dichtungskraft und überhaupt mehr Feinheit.

Von der Poesie dieser Nomaden mögen die beiden folgenden als Probe dienen.

---

*) Man sehe Bergmanns Nomadische Streifereien, 4ter Band.

Lied eines liebenden Mädgens.

Ach, du mein unvergleichbarster Liebling!
Wie ein Schmuck an der Pfalitasche, du mein Liebling!
Meiner Seelen einziger Gegenstand, du mein Liebling!
Ohne Zorn, ohne Falsch, sanftmüthig, du mein Liebling!
Ohne Stolz, ohne lächerlichen Zwang, du mein Liebling!
Du, dessen Herz mit dem meinen eins Kann ist!
Wer hat an dir etwas zu tadeln?
Thuts jemand, so ist dies der Neid.
Ach, laß die sagen, was sie nur wollen,
Die Tadler leben zu ihrer eignen Schmach.
Am Himmel leuchtet die schöne Sonne und der Mond,
Auf der Erden sieht man dich und mich, uns beide allein.
Also wollen wir uns nie von einander entfernen,
Sondern die Wonne des Lebens mit einander genießen.

Sehnsucht eines von den Seinigen Entfernten.

Gleich des Morgens, wenn die Lerche ihre Stimme erhebt,
Und ich ihre Lieder höre,
Fallen mir die Meinigen unaufhörlich in die Gedanken!
Ach, mein im Bogenschießen so geübter Vater!
Ach, meine für das Gemüth so annehmliche Mutter!
Muß es denn nur bei den Gedanken bleiben?
Gedanken sind nur Betrüger,
Sinnliche Empfindungen allein sind Wahrheit.
O lasset, meine Freunde, euch dies gesagt seyn!
Der Natur Fügungen sind gewaltig,
Die Zukunft unsers Schicksals ist verborgen.
Von selbst fügen sie ungehofte Sorgen
Und Umsturz, Veränderungen sind der Welt Lauf!

Zeigte sich die Kultur der Kalmücken, nach allem bisher Beigebrachten fast noch höher, als die der Europäer

im Mittelalter; so beweisen dies ebenfalls ihre Spiele und sonstige Arten des Zeitvertreibs.

Besonders steht bei ihnen das Schachspiel sehr in Ansehen; die Geistlichen sind darin vorzüglich Meister. Sie nennen es Schatera, sie sagen, wie wir, Mat, aber statt Schach sprechen sie Schat.

Ebenfalls haben sie eine Art Damenspiel; auch kennen sie das Tockodilla. Passionirt lieben sie die Karten; da aber bei den Kalmücken die Moden nicht so veränderlich sind, als bei uns, so sieht man bei ihnen nur Kartenspiele, die in Europa längst veraltet sind, z. B. das Pamphil, sie nennen es Pambil.

Von ihren musikalischen Instrumenten ist die Laute (Dommer) vorzüglich beliebt. Die Mädgen spielen sie fast alle. Ferner haben sie eine Art Strohfidel (Biya) mit Darmsaiten, die mit einem Bogen von Pferdehaaren gespielt wird, wie auch eine Art Geige (Chuur) mit zwei Saiten; wiederum ein dem Hackebrett ähnliches Instrument.

Blasinstrumente sind: die Rohrflöte (Zurr). Der Ton ist dem einer Querflöte ähnlich. Die Bürä, wie ein langes Sprachrohr gestaltet, läßt sich ein- und ausschieben, und hat mit unserer Posaune Aehnlichkeit; der Bischkürr, eine Art Schallmay; die Bongdung, unserer Zinke ähnlich; die Zilang, in der Mitte gewölbte Klangteller, wie bei unserer Janitscharen-Musik, und endlich die Trommel; diese letztern Blasinstrumente werden besonders bei feierlichem Gottesdienste gebraucht.

Die Melodien selbst missfielen dem Ritter Pallas durch ihren langgezogenen, kläglichen Gang; er setzt sie noch unter die alte französische Musik herab.

Ihre Gesänge haben gewöhnlich romanzenartige Heldenthaten zum Inhalt. Besonders ist die Romanze von dem Dschangor-Batur beliebt, wie er viele Ungeheuer besiegt hat, u. dgl.

Beim Tanze bewegen die Kalmücken die Hände mehr als die Füße, sie kommen dabei fast nicht von der Stelle, aber ihre Bewegungen und Drehungen des Kopfs sind genau taktmäßig, sie erfordern eine eigene Kunst. Die anständigen Tänze werden oft von einzelnen Frauenzimmern innerhalb der Hütte nach der Laute aufgeführt *); mindere züchtige Tänze hingegen Paarweise, mit lächerlichen Sprüngen und oft unanständigen Bewegungen.

Noch gehören zu den Lustbarkeiten dieses Volks die bereits oben erwähnten Wettrennen und das Ringen.

Die Chane und Großen halten eigene Ringer, muskulöse, starke Menschen, die, gleich den Ringern der Alten, halsbrechend einander angreifen und zu Boden zu werfen suchen. Der Sieger erhält dann von dem Fürsten den ausgesetzten, ansehnlichen Preis.

Unter den Kenntnissen der Kalmücken verdient besonders die Arzneikunst eher einige Erwähnung, als ihre thörigte Anhänglichkeit an die Astrologie.

*) M. s. das Kupfer.

Die Aerzte theilen sich, Bergmann zufolge, in die Ototschi und Aemtschi. Die erstern kommen unsern Wundärzten am nächsten, sie beschäftigen sich mit Knochenbrüchen und mit Viehkrankheiten.

Die Aemtschi sind aber sowohl für innere als äußere Kuren; sie gehören zum geistlichen Stande. Sie haben eigene Arzneibücher; halten besonders viel auf die genaue Beobachtung des Harns und des Pulses. Außer den gewöhnlichen Mitteln, als Rhabarber, Ipecacuanha, Magnesia u. dgl. verordnen sie, wie vormals unsere Aerzte, thierische Substanzen, z. B. die Menschen- und Thiergalle; auch nehmen sie ihre Zuflucht zu Opfern für ihre Götter. Indeß sehen sie besonders auf strenge Diät, und thun zuweilen wunderbare Kuren mit Dingen, die wir Europäer schwerlich zu verordnen wagen dürften.

Bergmann führt ein sonderbares Beispiel von der Heilung eines Geschwürs an, durch innerlich genommene starke Dosen Kupfervitriol!

Unter ihren Krankheiten, z. B. Wechsel- und bösartigen hitzigen Fiebern, Seitenstechen, Bauchflüssen, sind auch diesen Völkern die Kinderblattern so gefährlich, als uns die Pest. Wie die Völker in den inneren Theilen von Südamerika, ziehen sich alle Kalmücken von der Hütte eines Blatterkranken zurück, jedoch nicht eher, als bis man für ihn einen Krankenwärter gefunden hat, der die Blattern bereits überstanden ist.

Die Dicke der Haut soll hauptsächlich den glücklichen Durchbruch der Blattern verhindern, und sie da-

durch tödtlich machen; nach dem Durchbruch stirbt keiner mehr. Die Vaccination wird auch diesem Unglück bald ein Ende machen.

Sie sind gleichfalls mehreren Hautkrankheiten unterworfen, so wie auch bei ihnen das venerische Uebel bekannt ist, und durch Quecksilberpräparate geheilt wird. Pallas fand auch eine Art der Elephantiasis bei ihnen; sie wähnen, diese Krankheit sey durch das Treffen vom Blitzstrahl erzeugt, haben ihr auch davon den Nahmen gegeben.

6. Auch hier zeigt sich bei Menschen und den Hausthieren jene sonderbare, bei letzteren gewöhnlich tödtliche Krankheit, die Lustseuche. Das Uebel äußert sich bei ganz gesunden Menschen jedes Alters und Geschlechtes plötzlich durch eine kleine, harte Geschwulst, einem Mückenoder Bremsenstiche ähnlich. Aber zeigt es sich auch an den bekleideten Theilen der Menschen, indeß am häufigsten im Gesicht; bei den Pferden aber in den Weichen und am Unterleibe. Die Geschwulst nimmt schnell an Größe und Härte dermaßen zu, daß man bald den geschwollenen Theil mit einer Nadel durchstechen kann, ohne daß der Kranke davon Gefühl äußert, bis man tiefer in das darunter liegende Fleisch dringt. In der Mitte der Verhärtung zeigt sich ein rother, bläulichter Punkt, gleich einem Insektenstiche; von ihm hebt, falls nicht schnelle Gegenmittel gebraucht werden, die Gangräne oder Fäulniß an, und greift sodann weiter um sich. Zuerst fühlt der Kranke keine Unruhe, allein

Bald darauf ſtellt ſich Kopfweh und innere Beängſtigung ein. Das Vieh, da man die anfänglich kleine Beule nicht ſofort bemerkt, geht gemeiniglich verlohren.

Da man den Menſchen früher zu Hülfe kommt, ſo iſt dies jetzt faſt nie bei ihnen der Fall, allein Pallas bringt ältere Geſchichten von dieſer Krankheit bei (von 1756), da mehrere Menſchen völlig ſinnlos daran geſtorben ſind *).

Die Pferde fallen oft ſchon an dem Tage, da die Beule ſichtbar wird.

Der Zufall iſt im trocknen Sommer und Herbſt am häufigſten. Die Männer, welche mehr in freier Luft leben, werden öfter damit befallen, als die ihre Hütten weniger verlaſſenden Weiber.

Eine gewöhnliche, alte Heilmethode beſteht darin, daß man die Geſchwulſt mit einer langen Nadel in verſchiedenen Richtungen durchſticht, und dann Salmiak einreibt. Andere gebrauchen eine ſtarke Lauge von Wermuthaſche oder Tabaks-Dekokt mit Salmiak; noch andere heiße Umſchläge von gepülverten rankenden Nachtſchatten (Solanum), Salmiakheſen und Hafers meſt; die Torgoten bedienen ſich der Moxa.

Pallas hält dafür, daß dieſe, oft viele Pferde wegraffende Seuche, einem giftigen von außen hineins bringenden Inſekt ſeinen Urſprung verdankt. Und dies iſt gleichfalls die Meinung der Steppenvölker. Eben

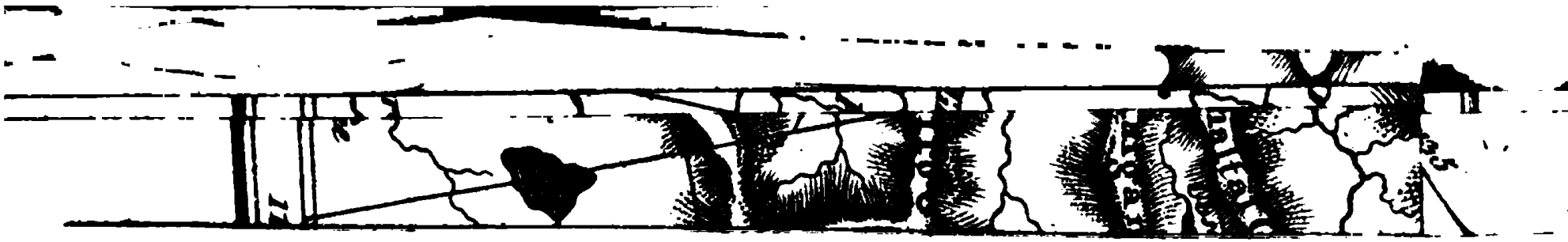
*) Pallas Nordiſche Beiträge, I. S. 122 u. f.

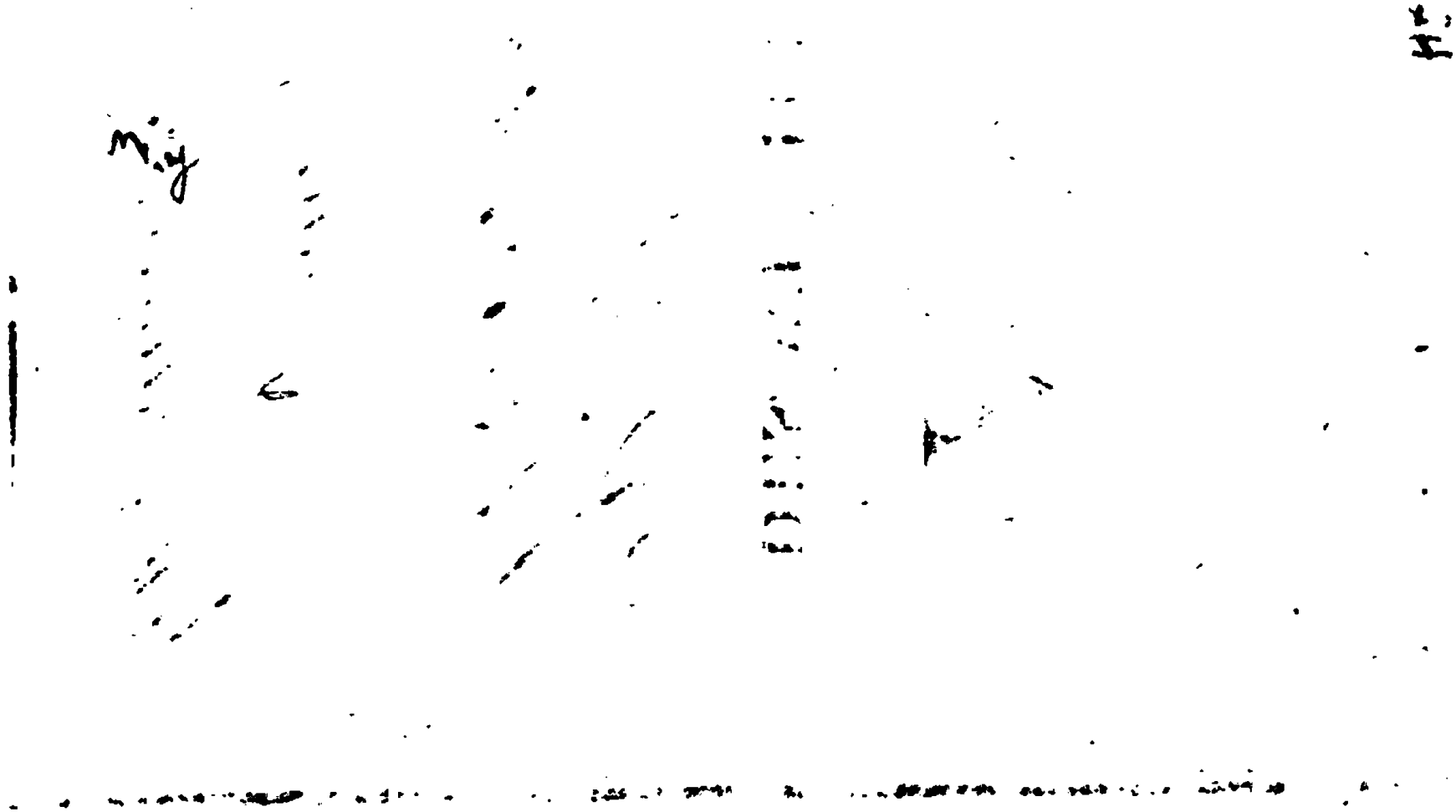
falls wird dies sowohl durch das Ansehen der Geschwulst, als durch die Natur der wirksamen Heilmittel bestätigt, denn diese sind alle von der Art, daß sie das Ungeziefer tödten.

Da hätten wir mithin, analogisch, eine wichtige Bestätigung des Höllenwurms (Furia infernalis L.) Dieses berufene kleine Insekt der Länder am Bothnischen Meerbusen, soll ebenfalls aus der Luft herabfallen, in die Haut dringen und schmerzhafte Röthen. Mehrere Naturforscher, selbst mein sel. Freund Göze, glaubten nicht daran. Indes scheint es nicht unmöglich, daß giftige Insekten von unmerklicher Größe in der Atmosphäre zu gewissen Jahreszeiten vorhanden sind, welche durch ihren giftigen Stich oder ihr Eindringen in die Haut furchtbare Geschwulste, und daher tödtliche Phänomene hervorbringen können.

Die Krankheiten der Kalmücken führen uns dann zu ihrer Begräbnißweise. Sie sind aber so innigst mit ihrer Religion verwebt, daß das Genauere davon bis dahin aufgespart bleiben mag. Nur so viel hier im Allgemeinen.

Nach dem Tode wird ein Priester gerufen, der, je nach der Geburtszeit des Verstorbenen, nämlich ob er im Feuer- oder Eisen- oder Wasserjahr geboren ist, die Leiche entweder verbrennt, oder in die Erde verscharrt, oder ins Wasser versenkt.





THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

B'L
JUN 8 1915